



Adalbertus

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum



Liebe Mitglieder von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend, verehrte Freunde und Förderer unserer Bildungsarbeit und Mitarbeiter bei den Veranstaltungen!

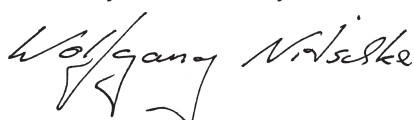
Drodzy członkowie Stowarzyszenia Św. Wojciecha, szanowni Przyjaciele, Mecenasi naszej pracy oświatowej i Współpracownicy naszych spotkań i sympozjów!

■ Minął kolejny rok i już za kilka dni będziemy obchodzić narodziny Chrystusa. W kościołach – czy czasami nawet w domu – śpiewamy wtedy kolędy. Gdyby zrobić przegląd najpopularniejszych kolęd, to w Niemczech „Oh Du Fröhliche“ przez dziesięciolecia byłaby numerem 1. Pierwszą strofę tej pieśni napisał Johannes Daniel Falk, który urodził się 250 lat temu, 28 października 1768 roku w Gdańsku. Rada Miasta Gdańska nadała mu stypendium na studia w Halle, które przekazano mu wraz ze słowami: „Jeśli pewnego dnia biedne dziecko zapuka do twych drzwi, to wiedz, że to my, starzy posiwiali prezydenci Gdańska. Nie odsyłaj ich!“ Kiedy śpiewamy w Wigilię o szczęśliwych, błogosławionych i niosących łaskę świętach, większość ludzi nie wie, że poeta był jednym z założycieli młodzieżowej pracy społecznej, a strofę tę napisał jako prezent dla sierot w 1815 roku kiedy to w Weimarze postawiono po raz pierwszy drzewo bożonarodzeniowe na zewnątrz. Dzieci z ulicy wzięły pod swoją opiekę i stworzył strofę ku „radości i pokrzepieniu“, po której następowały zwrotki z okazji Wielkanocy i Zesłania

Ducha Świętego. (Dzisiaj śpiewane są strofy napisane później przez Henrego Holzschuera [1798–1847].) Johannes Daniel Falk pamiętał o posiwiałych burmistrzach Gdańska i dzieciach pukających do drzwi. Im to zadedykował „świat utracony, Chrystus narodzony“, ale także tym, którzy myślą, że świat o nich zapomniał – dla nich również pojawił się Odkupiciel. Kiedy słyszymy lub śpiewamy „Oh Du Fröhliche“ dobrze byłoby pamiętać, by komuś otworzyć drzwi i co możemy zrobić dla ludzi, którzy są przekonani, że stracili cały świat. To dla tych ludzi, ale z pewnością także dla nas samych „radość i pokrzepienie“.

Życzymy wszystkim wesołych, błogosławionych Świąt jak i szczęścia, zdrowia i sukcesów w Nowym Roku. Wszystkim, którzy wspierali nas w tym roku dziękujemy jeszcze raz. Mamy nadzieję na dalsze dobre stosunki w 2019 roku.

Adalbertus-Werk e.V. /
Stowarzyszenie Św. Wojciecha



Wolfgang Nitschke
Vorsitzender/Przewodniczący

■ Wieder ist ein Jahr vergangen und schon in wenigen Tagen feiern wir die Geburt Christi. Zumindest in den Kirchen – manchmal auch noch im heimischen Wohnzimmer – werden Weihnachtslieder gesungen. Wenn es eine Hitparade der Weihnachtslieder gäbe, dann wäre in Deutschland „Oh Du Fröhliche“ seit Jahrzehnten die Nr.1. Der Dichter der ersten Strophe dieses Liedes ist Johannes Daniel Falk. Vor 250 Jahren, am 28. Oktober 1768 wurde er in Danzig geboren. Der Rat der Stadt Danzig stiftete ihm ein Stipendium für ein Studium in Halle. Vom Stadtrat soll er mit den Worten verabschiedet worden sein: „Wenn dereinst ein armes Kind an deine Tür klopft, dann wisse, dass wir es sind, die alten, grauen Bürgermeister von Danzig. Weise sie nicht von deiner Tür!“ Wenn am Heiligen Abend von der fröhlichen, seligen und gnadenbringenden

Weihnachtszeit gesungen wird, wissen die meisten Menschen nicht, dass der Dichter einer der Begründer der Jugendsozialarbeit war und die Zeilen als Geschenk für Waisenkinder geschrieben hatte als 1815 in Weimar erstmals ein Christbaum im Freien aufgestellt war. Er hatte die Kinder von der Straße in seine Ob-

hut genommen und für sie „zur Freude und zur christlichen Erbauung“ ein Lied geschrieben, dessen weitere Strophen von Ostern und Pfingsten handelten. (Heute werden zwei andere Strophen, die von Heinrich Holzschuer [1798–1847] später verfasst wurden, gesungen.) Johannes Daniel Falk hat an die grauen Bürgermeister von Danzig gedacht und die Kinder nicht „von seiner Tür gewiesen“. Und er hat gedichtet „Welt ging verloren, Christ ist geboren“ – eben auch für alle die, die glauben die Welt schon verloren zu haben, ist der Erlöser erschienen. Wenn wir „Oh Du Fröhliche“ hören, oder vielleicht sogar singen, wäre es schön, wenn auch wir daran denken, wem wir die Tür weisen und was wir für die Menschen tun können, die glauben, die Welt verloren zu haben. Das wäre für diese Menschen, aber sicher auch für uns selbst „zur Freude und zur christlichen Erbauung“.

Wir wünschen Ihnen/Euch frohe und gesegnete Weihnachten sowie Glück, Gesundheit und Erfolg für das neue Jahr. Allen, die unsere Arbeit 2018 begleitet und unterstützt haben, sei herzlich gedankt. Wir hoffen, dass die Verbundenheit auch 2019 erhalten bleibt.



■ Johannes Daniel Falk (1768–1826) Ölgemälde von Henriette Westmayr/ obraz olejny Henriette Westmayr.

INHALT

2 Weihnachtsgrüße des Adalbertus-Werk e.V.

Wolfgang Nitschke

4 Sto lat, sto lat Leitartikel

Pater Leo Rawalski OFM

5 Wenn du zu mir kommst, will ich dich annehmen in deiner Schwäche

Geistliches Wort

5 Einsturzgefahr – St. Nikolai in Danzig

Wolfgang Nitschke

6 Pater Diethard Zils OP zum Präses der Danziger Katholiken ernannt

7 Kopf und Kragen riskieren für die Wahrheit

Predigt von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke bei der Amtseinführung von Pater Diethard Zils OP

Wolfgang Nitschke

8 Ein Beitrag zur Versöhnung oder die Störung der Totenruhe?

Danziger Erzbischof will den Leichnam von Carl Maria Splett nach Oliva überführen lassen

10 Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett Broschüre zum Sonderpreis



Gerhard Erb

11 „The Danzig Dilemma“

18 Das Baltikum feiert seine Unabhängigkeit

Interview

19 Stimmen und Meinungen aus Estland

Eine Zusammenfassung



Zum Titelbild

„Wie Phönix aus der Asche“. So ist der Artikel überschrieben, der auf Seite 36 von der Rekonstruktion der großen Barockorgel in der St.-Trinitatis-Kirche in Danzig/Gdańsk berichtet. Am 3. Juni 2018 wurde das Instrument im Rahmen eines Festgottesdienstes eingeweiht.

21 Die Freie Prälatur Schneidemühl Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl e.V.

22 50 Jahre Prager Frühling Interview

Rudolf Grulich

23 80 Jahre Reichspogromnacht und die Vertriebenen

9. November 1938

25 Die große Illusion

Literatur



Wolfgang Nitschke

26 Polen in Deutschland Deutsche in Polen

Studientagung auf der Jugendburg Gemen im August 2018

27 Polnische Spuren in Deutschland Literatur

28 Dankbarkeitsmedaille an Wim van der Linden

28 Bundesverdienstkreuz für Maria Żukowska

29 Denkmal für Rupert Neudeck

29 Bundesverdienstkreuz für Manfred Mack

29 Krzysztof Szatrawski Ehrenbürger von Kętrzyn/Rastenburg

30 Das lebende ABC Danzigs

Zum 90. Geburtstag
von Prof. Andrzej Januszajtis

31 Danzig-Elbing in etwa einer halben Stunde

31 Syrischer Kurde gewinnt bei Bezirkswahlen in Polen

31 Danzig hat wieder seinen Mittelpunkt

31 Park im. Ks. Bronisława Kabata

32 25 Jahre Renovabis

Interview

Andrzej Szadejko

36 Wie Phönix aus der Asche

Zum 400. Jubiläum erklingt wieder die Orgel in St. Trinitatis in Danzig

Bärbel Beutner

39 Ein einst berühmter Dichter aus Ostpreußen

Hermann Sudermann zum 90. Todestag

Wolfgang Nitschke

40 Wolfsland oder Geschichten aus dem alten Ostpreußen



42 Literatur

43 Ein Lernspiel zur deutsch-polnischen Geschichte

Tilman Asmus Fischer

44 Abschied von „Käpt'n Blaubeer“

Zum Tod von Wolfgang Völz

44 25. Jahrgang *adalbertusforum*

45 Glückwünsche

45 Goldenes Priesterjubiläum

45 In eigener Sache

46 Zum Gedenken

46 Termine

47 Bilderbogen Danzig heute

www.adalbertuswerk.de

Das Adalbertus-Werk e.V. präsentiert sich und seine Arbeit auch im Internet. Aktuelle Nachrichten und Termine sind dort ebenso zu finden wie Informationen über die Entstehung des Werkes, die Stadt Danzig, Bischof Carl Maria Splett, unsere Veranstaltungen auf der Jugendburg Gemen oder die Studientagungen. Es gibt Bildergalerien wie zum Beispiel die Ausstellung zum 60. Gementreffen. Sämtliche Schautafeln wurden abgelichtet und sind auf der Internetpräsenz zu sehen. Abrufbar sind auch alle Ausgaben des *adalbertusforum* im Format pdf. Die Festschriften zu den runden Gementreffen und Publikationen der Reihe „Wahrheit und Zeugnis“ sind ebenfalls zum Teil schon digitalisiert und abrufbar. Das Onlinearchiv wird weiter ergänzt und vervollständigt.





Sto lat, sto lat

„100 Jahre, 100 Jahre lass sie/ihn leben – Sto lat, sto lat niech żyje, żyje nam.“ In Polen singt man dies Lied zu jedem Anlass. Geburtstag, Hochzeit, Taufe, Jubiläum – wenn es etwas zu feiern gibt, wird „Sto lat“ angestimmt. Es gibt davon auch musikalische Steigerungen je nach Größe und – nennen wir es – Intensität des Festes. Das muss kein runder Geburtstag sein und auch die 100 Jahre sind flexibel zu interpretieren. Sto lat muss sein.

Wären sangesfreudige Polen in Jahr 2018 durch Europa gereist, hätten sie viel singen dürfen oder müssen. Gedenk- und Jahrestage, Jubiläen der freudigen und schrecklichen Art gab es reichlich. 100 Jahre Polen, 100 Jahre Litauen, 100 Jahre Lettland, 100 Jahre Estland, 100 Jahre Finnland und so weiter und so weiter. Richtig krachen ließen es die Österreicher, die mit viel Pomp und Trara die Alpenrepublik hochleben ließen. Der Verlust von drei Viertel des Staatsgebietes der einst stolzen KuK-Monarchie 1918? Vergessen, was ist das schon, gegen 100 Jahre Österreich während der Ratspräsidentschaft in der EU. Überall in Europa gab es hundert Jahre nach dem Ende des ersten Weltkriegs Feiern, Festakte, Straßenfeste, Feuerwerk und Kulturevents. Nur in Deutschland blieb es ruhig. 100 Jahre Weimarer Republik, 100 Jahre Freistaat Bayern? Mehr etwas für politisch interessierte

Insider und den Bundespräsidenten. Die SPD feierte „100 Jahre Novemberrevolution“, es gab Festakte zu „100 Jahre Finanzgerichtsbarkeit in Deutschland“ oder „100 Jahre deutsch-armenische Gesellschaft“ – Straßenfeste, Feuerwerk? Fehlanzeige.

Wir in Deutschland feiern unsere Republik nicht und überlassen das Feld den Populisten im Land – vielleicht, weil wir Demokraten mehr daran denken müssen, was danach kam. Das dritte Reich, der kalte Krieg, die DDR. Und so wurde hier zumindest an 80 Jahre Reichspogromnacht und 65 Jahre Volksaufstand in der DDR, am 17. Juni 1953 erinnert. Natürlich auch an 100 Jahre Frauenwahlrecht – das gehört sich ja so. Viel mehr Beachtung als „mit Anstand bedacht“ wurde das Datum aber auch nicht.

Andere Länder – andere Sitten, heißt eine Redensart und der Blick gerade ins Baltikum kann uns zeigen, dass es 2018 tolle Feiern gab. Man kann aus „100 Jahre Demokratie“ oder „100 Jahre mein eigener Staat“ mit viel Enthusiasmus und ohne rechtspopulistisches Gehabe und nationalistische Reden ein Volksfest machen. Die 100 Jahre sind bei den baltischen Ländern natürlich Interpretationssache, aber dazu steht viel in diesem Heft des *adalbertusforum*. Alle Jahrestage, Feten, Feiern und Partys, nachdenkliche Festakte und Jubiläen haben wir natürlich nicht mit Berichten bedenken können. Dafür hätten wir gar nicht genug Seiten gehabt. Die Auswahl der Berichte ist aber auch der Tatsache geschuldet, dass nicht alle an-

■ **Feuerwerk in Riga zum 100. Jahrestag der Unabhängigkeit am 18. November 2018.**

gefragten Autoren geantwortet haben. 100 Jahre Polen und 100 Jahre Litauen fallen hier zum Beispiel deshalb aus. Wir erinnern aber an die Reichspogromnacht 1938 und ebenso an Jahrestage, die nicht in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Wir versuchen das Dilemma des Freistaates Danzig zu ergründen, der ebenso durch das Ende des ersten Weltkrieges vor 100 Jahren geboren wurde. Die freie Prälatur Schneidemühl entstand auch aus den Nachwehen des Versailler Vertrages und gleichfalls die erste Tschechoslowakische Republik.

Die Tschechen und Slowaken spielen in dieser Ausgabe aber durch die Erinnerung an den Prager Frühling vor 50 Jahren eine Rolle. Jubiläen gab es nicht nur in Staaten. Der 90. Todestag des ostpreussischen Dichters Hermann Sudermann ist Anlass einer Würdigung seiner Werke. Wir berichten ausführlich über 25 Jahre Renovabis und die erfolgreiche Arbeit des Hilfswerkes der katholischen Kirche für Osteuropa und wir feiern mit einem Mann seinen 90. Geburtstag, der – so der Danziger Stadtpräsident Paweł Adamowicz – zu den Danziger Symbolen gehört, wie das Krantor und der Neptunbrunnen. Es gibt auch ein 400. Jubiläum zu begehen. Die Orgel der St. Trinitatiskirche in Danzig, die wir auf dem Titelbild zeigen, erklingt 400 Jahre nach ihrer ersten Fertigstellung 1618 wieder.

So ist das *adalbertusforum* 53 ein echtes Jubiläumsmagazin geworden, in dem natürlich auch die gewohnten Rubriken wie LITERATUREMPFEHLUNGEN und Berichte über unsere Tagungen und Begegnungen, Ehrungen und wichtige Ereignisse enthalten sind. Ganz nebenbei können wir auch selber auf ein kleines Jubiläum stolz sein. Das *adalbertusforum* beschließt mit der Ausgabe 53 seinen 25. Jahrgang. Mehr dazu am Ende des Heftes. Wir wünschen viel Freude beim Lesen.

Wolfgang Nitschke

Manche Leserinnen und Leser des *adalbertusforum* werden sich darüber wundern, dass in diesem Heft kein „Geistliches Wort“ und/oder kein Artikel des neuen Präses Pater Diethard Zils OP enthalten ist.

Pater Diethard ist schwer erkrankt und es war in den vergangenen acht Wochen keineswegs sicher, dass er die Herausgabe dieser Ausgabe überhaupt noch erleben wird. Inzwischen ist er nicht mehr Intensivpatient, aber immer noch im Krankenhaus. Er wird danach auch noch über mehrere Wochen eine Reha machen müssen. Diethard Zils bedankt sich bei allen Freunden und Partnern, die für ihn und seine Genesung gebetet und an ihn gedacht haben und denken. Er hat den festen Plan und arbeitet sehr ehrgeizig daran, im kommenden Jahr wieder mit uns zu Begegnungen zu reisen und Gottesdienst zu feiern.

Wenn du zu mir kommst, will ich dich annehmen in deiner Schwäche

GEISTLICHES WORT

Eine Geschichte um Weihnachten erzählt von einem kleinen Jungen, der plötzlich im Stall von Bethlehem landete. Mit Tränen in den Augen stand der Junge vor dem Kind, traurig, weil er ihm nichts mitgebracht hatte. Und doch sagte das Kind in der Krippe: „Ich will gerne etwas von dir haben.“ „Ich will dir alles schenken, was ich habe“, stammelte der Kleine „meinen Mantel, meine Eisenbahn, das Buch mit den vielen Bildern.“ „Das alles brauche ich nicht“, erwiderte das Kind. „Dazu bin ich nicht auf die Welt gekommen. Ich will etwas anderes haben. Schenk mir deine letzte Rechenaufgabe!“ Da kam der Junge ins Stottern und flüsterte ganz leise: „Da hat doch der Lehrer ungenügend darunter geschrieben.“ „Eben deshalb“, antwortete das Kind. „Du sollst mir im Leben immer das bringen, wo ungenügend darunter steht, versprich mir das!“ „Und ich will noch ein zweites Geschenk“, sagte das Kind. „Deinen Milchbecher.“ „Aber den habe ich doch heute zerbrochen“, schluchzte der Junge. „Eben deshalb“, sagte das Kind wieder. „Du sollst mir im Leben immer das bringen, was zerbrochen ist. Ich will es wieder heil machen.“ „Und nun mein dritter Wunsch“, sagte das Kind. „Bring mir die Antwort, die du deiner Mutter gegeben hast, als sie dich nach dem zerbrochenen

■ Die größte, bewegliche Krippe Danzigs ist ganzjährig in der Franziskaner-Kirche St. Trinitatis/Kościół Św. Trójcy zu besichtigen. Circa 80 Persönlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart der Stadt und der Welt, sowie zahlreiche Danziger Gebäude sind um den Stall mit dem Jesuskind angeordnet.



Becher fragte. „Da legte der Kleine die Stirn auf die Kante der Krippe und weinte: „Ich, ich... ich habe den Becher umgestoßen; in Wahrheit habe ich ihn doch absichtlich auf den Boden geworfen.“ Da sagte das Kind: „Du sollst mir im Leben immer all deine Fehler bringen, deinen Trotz, das, was du falsch gemacht hast. Und wenn du zu mir kommst, will ich dir helfen, ich will dich annehmen in deiner Schwäche, ich will dir immer neu vergeben. Willst du dir das schenken lassen?“ Menschen ohne Geschichte sind schwer gestört, denn sie wissen nicht, wer sie sind. Wir Danziger in der Bundesrepublik Deutschland und Polen wissen um unsere Geschichte, sowohl in Düsseldorf als in Danzig. Wir kennen aber auch die Offenbarung von der Menschwerdung Gottes, vom Kind Jesus Christus und man kann es ja auch in der Bibel nachlesen. Diese gute Botschaft bringt auch uns Danziger immer wieder zusammen trotz ungenügenden, zerbrochenen und falschen Zügen in unserer Geschichte.

Eine Weihnachtsgeschichte, die uns darüber nachdenken lässt, was Weihnachten uns noch heute sagen will: Zum Kind in der Krippe dürfen wir mit all unseren Sorgen kommen und erfahren, dass Jesus uns mit all unseren Fehlern und Schwächen immer wieder aufs Neue annimmt. Machen wir uns auf den Weg hin zum Stall, hin zur Krippe, hin zum Kind – es lohnt sich. Lassen wir uns von Gottes Gnade und seiner barmherzigen Liebe aufs Neue beschenken.

Ein glückliches und gesegnetes Weihnachtsfest und ein festes Vertrauen auf das Geschenk der Liebe des göttlichen Kindes für das neue Jahr!

Pater Leo Rawalski OFM



■ Blick vom Turm der Marienkirche auf die Nikolaikirche.

Einsturzgefahr

St. Nikolai ist wohl für Jahre geschlossen

Sie gilt als das älteste Gebäude der Stadt Danzig. Die Nikolaikirche ist auch die einzige gotische Backsteinkirche der Weichselmetropole, die im April 1945 nicht den Flammen zum Opfer fiel und deshalb wohl auch nie umfassend saniert wurde. Nach dem Krieg wurde die Kirche wieder vom Dominikanerorden übernommen. Und der hat nun ein Problem und ruft um Hilfe, Gebet und finanzielle Unterstützung. Die Nikolaikirche wurde am 30. Oktober 2018 wegen Einsturzgefahr geschlossen. Massive Risse im Boden und den Gewölben, die zunächst in den Seitenschiffen aufgetreten sind, könnten zu einer Katastrophe führen, sagte der Prior der Dominikaner. Deshalb werden die Altäre und Kunstschätze der Kirche nun ausgelagert oder in Bereiche der Kirche verbracht, die nicht gefährdet sind. Die Gottesdienste finden in St. Katharinen, St. Johann oder der Königlichen Kapelle statt. Die Denkmalbehörde der Wojewodschaft und die Stadt Danzig haben bereits finanzielle Hilfe zugesagt, allerdings müsse man schnell handeln, um einen Einsturz des Seitenschiffes zu verhindern. Erst dann sollen die genauen Ursachen der Schäden untersucht und langfristig weitere Schäden vermieden werden. Erste Vermutungen, die archäologischen Grabungen rund um die Kirche, die ja bereits vor vielen Jahren abgeschlossen wurden, könnten zur Instabilität beigetragen haben, sind nach Aussagen von Experten wenig stichhaltig. Viel gefährlicher seien für viele Gebäude in der Innenstadt Danzigs tiefe Fundamente und Tiefgaragen der modernen Gebäude, da bei den Baumaßnahmen immer das Grundwasser abgesenkt werde. Da Danzig zu großen Teilen auf Eichenpfählen im Sumpf gebaut ist sind die Schwankungen des Grundwasserniveaus – auch durch den extrem heißen Sommer – wohl eine Ursache der Bauschäden. Die eichenen Pfähle müssen im Wasser bleiben um stark zu sein und das ist halt nicht mehr der Fall. Die Kosten, der Umfang der Arbeiten und die Dauer der Sanierung der Kirche sind nicht abzuschätzen. „Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass wir uns am Beginn der Krise befinden“, sagte Stadtpräsident Paweł Adamowicz. Die Danziger Regierung wird in den kommenden Wochen eine Sonderkonstruktion finanzieren, die die Fundamente unterstützen wird. Die Kosten können sich auf mehrere hunderttausend Złoty belaufen. **wn**

Pater Diethard Zils OP zum Präses der Danziger Katholiken ernannt

Im Auftrag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Reinhard Kardinal Marx hat der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Pater Diethard Zils OP am 19. Januar 2018 zum Präses/Geistlichen Beirat des Adalbertus-Werk e.V. ernannt. Die Berufung gilt zunächst für die Zeit vom 01.01.2018 bis zum 31.12.2019.

Diethard Zils wurde 1935 in Bottrop geboren. Er ist also weder Danziger noch Vertriebener. Schon in seiner Zeit als Dominikaner in der Jugendarbeit in Düsseldorf knüpfte er aber Kontakte nach Polen und reiste mit Jugendgruppen ins noch kommunistische Osteuropa. „Ich habe mich schon immer für den Osten interessiert und deswegen etwa

kein Zufall, dass er von seinem Orden mal nach Rom, mal zum europäischen Konvent nach Brüssel aber auch in die damalige Krisenregion auf dem Balkan nach Sarajewo geschickt wurde. Wichtig sind ihm aber, neben lebhaften Diskussionen und seinem Hobby Fußball, vor allem inhaltlich gut gestaltete Gottesdienste und das Lob Gottes durch Gesang und Musik.

In einem feierlichen Gottesdienst in der St.-Lambertus-Basilika in Düsseldorf, wurde Pater Diethard Zils OP von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke am 24. Juni 2018 in sein Amt eingeführt. Der Bischof überreichte dem neuen Präses eine Stola mit den Bildnissen der Apostel als äußeres Zeichen seiner neuen Aufgabe.

Hauke betonte in seiner Predigt, dass der

den musste, immer für die Versöhnung zwischen Polen und Deutschen eingesetzt habe. Bei der an den Gottesdienst anschließenden Begegnung und Diskussion im Lambertushaus skizzierte der Vertriebenenbischof die Schwerpunkte seiner Tätigkeit in Gegenwart und Zukunft. Die Umstrukturierung der Heimatwerke und Verbände der Gruppen sei nun fast abgeschlossen.

Wichtigstes Thema für die kommenden Jahre sei nun der Erhalt des kulturellen und geistlichen Erbes und die Archivarbeit. Viele Jugendliche wüssten heute eben leider nicht mehr, dass es im Osten Europas sehr viele Deutsche gegeben habe. „Sie kommen dann zum Beispiel auf Katholikentagen zu den Ständen der Verbände und fragen, was Deutsche in Kasachstan oder Polen gemacht haben?“. Die Erinnerung zu erhalten, aber auch gemeinsam mit den heutigen jugendlichen Bewohnern in Polen oder Tschechien Sprachkurse und Projekte zu organisieren, sei wichtig für das zukünftige Europa.

Wolfgang Nitschke



■ Diethard Zils spricht seine Dankesworte mit der neuen Stola des Präses.

■ Begegnung und Diskussion im Lambertushaus in Düsseldorf.

auch Polnisch gelernt“ erzählt er und, dass er über die Bekanntschaft mit dem damaligen Vorsitzenden des Adalbertus-Werk e.V., Gerhard Nitschke († 31. Juli 2005) zu den Treffen auf die Jugendburg Gemen gekommen war. „Gerhard konnte meine Befürchtungen, es gehe da um antipolnischen Revanchismus, zuvor gründlich ausräumen“, sagt Pater Diethard. Seither ist der jetzige Geistliche Beirat bei zahlreichen Begegnungen und Studientagungen im Sinne der Verständigung und Versöhnung bei den Danziger Katholiken aktiv. Er war Festreferent beim Gementreffen 1998, hat bei vielen Tagungen als Moderator oder an Gesprächsforen mitgewirkt und war seit Ende der 90er Jahre immer Teil unserer Delegationen zu den weltweiten Treffen aller Danziger, den Kongressen der Gesellschaft Polen-Deutschland oder bei Assisi in Danzig. Diethard Zils ist ein politischer Mensch und es ist sicher

Ort der Amtseinführung durchaus symbolisch gewählt war. „Dieser Tag ist für die deutschen Katholiken aus Danzig ein Tag großer Freude, weil an ihm ein neuer Präses für das Adalbertus-Werk den Dienst übernimmt ... Zugleich freue ich mich, dass wir diesen Gottesdienst in der Kirche feiern können, in der Bischof Dr. Carl Maria Splett im Jahr 1964 bestattet wurde, nachdem er zuvor aus seinem Bistum in Folge der Vertreibung ausgewiesen worden war. 1957 wurde ihm durch Papst Pius XII die Seelsorge an den vertriebenen Danziger Katholiken übertragen. Diese Aufgabe versah er mit Mut und Umsicht bis zum seinem plötzlichen Tod am 5. März 1964 in Düsseldorf“. Der Gottesdienst endete mit einem Gedenken am Grab des letzten Deutschen Bischofs von Danzig, der sich – so Weihbischof Hauke – trotz zahlreicher Verhaftungen und Leid, welches er unter den Kommunisten in Polen erdul-



Kopf und Kragen riskieren für die Wahrheit

Dieser Tag ist für die deutschen Katholiken aus Danzig ein Tag großer Freude, weil an ihm ein neuer Präses für das Adalbertus-Werk den Dienst übernimmt: Herr Pater Diethard Zils aus dem Orden der Dominikaner. Zugleich freue ich mich, dass wir diesen Gottesdienst in der Kirche feiern können, in der Bischof Dr. Carl Maria Splett im Jahr 1964 bestattet wurde, nachdem er zuvor aus seinem Bistum in Folge der Vertreibung ausgewiesen worden war. 1957 wurde ihm durch Papst Pius XII. die Seelsorge an den vertriebenen Danziger Katholiken übertragen. Diese Aufgabe versah er mit Mut und Umsicht bis zu seinem plötzlichen Tod am 5. März 1964 in Düsseldorf. Bis heute wird diskutiert, ob der damalige polnische Primas Kardinal August Hlond das Recht hatte, am 1. September 1945 Bischof Splett als Bischof von Danzig abzusetzen. Das wird weiterhin zu besprechen sein. Im Zusammenhang mit unzähligen Unrecht der nationalsozialistischen Zeit und deren Folgen ist diese Frage eine von vielen – jedoch eine kirchenpolitische Frage, die mit der gesamt-politischen Frage zusammenhängt.

Mit Beginn seines Dienstes als Bischof von Danzig am 24. August 1938 hatte Bischof Splett mit nationalsozialistischen Anfeindungen zu tun. Kirchliche Schulen mussten auf Veranlassung der Nationalsozialisten geschlossen werden, da ja nur der Staat das Bildungsmonopol innehaben wollte. Die Seelsorge außerhalb der Kirchengebäude wurde immer schwieriger. Problematisch war ebenso die Seelsorge an den polnischen Katholiken des Bistums Danzig. Die Nationalsozialisten hatten diese Seelsorge verboten. Unter Androhung von Gewalt musste Bischof Splett 1940 in einem Hirtenbrief die Beichte in polnischer Sprache untersagen und wurde deshalb als Handlanger der Nationalsozialisten verunglimpft. Mehrere Ver-

Predigt von Weihbischof
Dr. Reinhard Hauke bei der
Amtseinführung von
Pater Diethard Zils OP
am 24.06.2018



■ Predigt des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt.

haftungen seit 1945 musste Bischof Splett erdulden, bis er 1956 freigelassen und nach Deutschland abgeschoben wurde. Hier setzte er sich dann besonders für die Versöhnung zwischen Polen und Deutschen ein.

Ich erinnere an diesem heutigen Tag besonders an die Verdienste von Bischof Dr. Splett, denn in seiner Biografie scheint mir etwas aufzuleuchten, was wir an diesem heutigen Hochfest der Geburt des heiligen Johannes des Täuflers bedenken sollen: Der Starkmut eines Zeugen der Wahrheit. Wenn sich auch der Inhalt der Wahrheit bei Johannes dem Täufer und Bischof Splett unterscheidet, so geht es doch letztlich um eine gleiche Haltung gegenüber denjenigen, die der Wirklichkeit Gottes und seinem Anspruch an uns Menschen keine angemessene Bedeutung zumessen wollen. Bischof Dr. Splett wollte den Glauben seiner Diözesanen stärken und sichern. Für ihn spielte die unterschiedliche Muttersprache dabei keine Rolle. Dieser Wille zur Einheit wurde ihm durch staatliche Stellen verboten. Dieser Macht hatte er sich gebeugt, um nicht die ganze Seelsorge zu gefährden. Johannes der Täufer hatte die Aufgabe, dem Messias die Wege zu bereiten und als letzter der Propheten durch die Taufe Jesu im Jordan den Übergang in die messianische Zeit zu gestalten. Schon bei seiner

Geburt deuteten die wunderbaren Zeichen auf die Besonderheit des Kindes hin. Die Offenheit für seine Predigten am Jordan zeigte den Willen des Volkes Israel an, einen neuen Anfang im Leben mit Gott zu wagen, wenn der Messias kommt und die Vergeltung aller Schuld ankündigt, um die Johannes der Täufer bei seiner Bußtaufe nur bitten konnte. Er wusste um seine Bedeutung, aber er wusste auch um seinen Dienst in der zweiten Reihe oder sogar an der letzten Stelle, nachdem der Messias gekommen war. „Seht, nach mit kommt einer, dem die Sandalen von den Füßen zu lösen ich nicht wert bin.“ – sagt Johannes über sich und seinen Dienst.

Am Hochfest der Geburt des heiligen Johannes steht der Gedanke im Mittelpunkt, welche Veränderungen eintreten können, wenn ein neuer Mensch geboren wird. „Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ – fragen die Verwandten Jesu und alle, die von der wunderbaren Geburt der hochbetagten Elisabeth gehört haben. Auch bei der Berufung des Propheten Jesaja wurde mitgeteilt, dass Gott ihn schon vom Mutterleib an als Propheten ausgewählt hat und er nun unter dem Segen und Schutz Gottes wirken kann und soll. Berufung, den Dienst an der Wahrheit zu übernehmen, ist also nicht etwas, womit der Mensch immer zu Ruhm und Ehren kommt. Der Dienst an der Wahrheit bringt auch den Widerstand aller auf den Plan, die der Wahrheit keinen Raum geben wollen.

Selbst fromme Menschen, die vom Evangelium Jesu Christi hören, erkennen darin nicht die Wahrheit, die auch ihr Leben verändert, sondern eine Konkurrenz, die bewirkt, dass sich eigene Werte verändern und neue Prioritäten gesetzt werden müssen. So spürt auch der Apostel Paulus bei seinen Missionsreisen Widerstand, aber er spürt auch die große Freude an der Wahrheit des Evangeliums, dass es die Chance für alle Menschen gibt, den Weg zum ewigen Leben zu gehen. Als Glaubende haben wir dabei die Aufgabe, die Freude an diesem Weg zu zeigen und dazu einzuladen.

Im Bistum Erfurt sind wir als Katholiken in einer Minderheit von 8%. Etwa 23% der Thüringer gehören der evangelischen Kirche an und etwa 70% haben keine religiöse Ausrichtung und Prägung erhalten – und das bisweilen schon über zwei Generationen hinweg, d. h. einschließlich der Zeit des Nationalsozialismus und des Sozialismus. Wenn von 1936 bis 1989, also 50 Jahre lang, in der Öffentlichkeit sich kirchliches Leben nicht zeigen durfte, dann sind heute die Menschen verwundert, dass es Christentum noch gibt und sogar bei Menschen, mit denen sie zusammen arbeiten, als Nachbarn leben oder in die sie sich sogar verlieben. Wir erleben den politischen Widerstand gegen freie Trä-



ger in der Bildung. Immer wieder müssen wir vor Gericht darum streiten, dass es laut Thüringer Bildungsgesetz einen Vorrang der freien Träger gibt. Wir müssen um gleiche finanzielle Unterstützung der Bildungsarbeit ringen. Aber auch der Bau einer Moschee in Erfurt ist ein großes Problem. Wenn es zwar jetzt eine Baugenehmigung gibt, so können viele Erfurter nicht verstehen, dass man ein Gebetshaus bauen möchte. Ich kann mir durchaus auch vorstellen, dass es solche Proteste geben könnte, wenn wir in einem Neubauviertel eine Kirche bauen wollten. „Religion gehört in den Privatbereich“ – sagen auch bedeutsame Politiker in Thüringen. Ich unterstütze nicht die Verwendung religiöser Symbole für den politischen Kampf. Ich unterstütze jedoch immer das Vorstellen des Glaubens vor den Zeitgenossen, die dann für sich die Frage klären müssen, ob sie dieser Wahrheit trauen oder nicht. Wir laden in Erfurt ungetaufte Jugendliche von 15 Jahren ein, in der „Feier der Lebenswende“ ihr Erwachsenwerden zu bedenken. Wir laden

ben erhält.“ Wir laden jeden ersten Freitag im Monat um 15 Uhr zur Todesstunde Jesu zu einem Monatlichen Totengedenken ein, zu dem Christen und Nichtchristen kommen, die um einen lieben Verwandten trauern und nicht wissen, wie sie mit dem Verlust umgehen können. Der Name des Verstorbenen kann in einem Buch eingetragen werden, eine Kerze kann für ihn entzündet werden und in einer Predigt zu einem Bibelwort wird die christliche Deutung von Leid und Tod vorgestellt. Nicht alle Menschen in Erfurt sagen, dass das gut ist. Innerhalb und außerhalb der Kirche gibt es Widerstände, jedoch überwiegt die Erfahrung der Dankbarkeit, auf diese Weise das Evangelium kennengelernt zu haben, auch wenn man ihm nicht sofort folgt. Bisweilen jedoch gibt es die Erfahrung von Bekehrungen, die dann zur Taufe führen. Das sind die großen Feste einer Pfarrei, in denen die liebende Hand Gottes zu spüren ist, die einfach die Wahrheit Gottes zum Strahlen bringt. Hier spüren wir die Anwesenheit und Wirksamkeit Got-

„Unverhofft kommt oft“ – diese Redensart gibt es in verschiedenen Varianten nicht nur in der deutschen Sprache. „Niespodzianki zdarzają się“ – Überraschungen passieren – sagt man in Polen. Das erlebte am 30. August 2018 auch Kardinal Reinhard Marx. Auf Einladung des Europäischen Zentrums der Solidarität / Europejskie Centrum Solidarności (ECS) hielt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in Danzig/Gdańsk eine Rede zum Jahrestag der Gründung der Gewerkschaft Solidarność. Im Rahmen dieser Veranstaltung in Danzig ergriff dann auch der Erzbischof von Danzig, Sławoj Leszek Głódź – wie vorgesehen – das Wort. Doch neben den üblichen Worten des Dankes für den Besuch und den anderen gewohnten Höflichkeiten, ergänzte der Metropolit der Hansestadt völlig überraschende Worte, die von der polnischen katholischen Nachrichtenagentur „Katolicka Agencja Informacyjna“ wie folgt zitiert wurden: *„Herr Kardinal, ich habe eine sehr wichtige Mission, die ich ansprechen möchte. Ich habe mich schon zweimal an Kardinal Meisner gewandt, damit der zweite rechtmäßige Bischof von Danzig in seiner Basilika, der Kathedrale von Oliva, ruhen wird. Derzeit befinden sich seine sterblichen Überreste in Düsseldorf. Ich möchte mich für die Insignien bedanken, die wir aus dem Nachlass vom Bischof Splett erhalten haben, für den Ring. Das ist sehr wertvoll für uns. Aber wir warten auf den Bischof selber. Er war der rechtmäßige Bischof von Danzig. Die Animositäten auf beiden Seiten sind bereits vorbei.“* Głódź fügte hinzu, dass er persönlich wisse, dass die Vorwürfe gegen Splett nicht wahr seien und dieser sehr wohl in der Kathedrale die Beichte in polnischer Sprache abgenommen habe. Splett habe unter den Kommunisten viel gelitten, aber man solle die Sache nun sowohl kanonisch als auch politisch klären und nach der langen Zeit abschließen. Er beendete seine Ansprache in dieser Sache mit den Worten: *„Wir haben eine wunderschöne Gruft der Danziger Bischöfe, in der wir Bischof Splett in Ehren aufnehmen.“*

Damit war der offizielle Teil des Themas zunächst einmal beendet, denn der Danziger Erzbischof oder die Diözese Danzig haben keinen offiziellen Antrag auf Überführung der sterblichen Überreste von Carl Maria Splett gestellt. Gleichwohl ist das Thema nun in der öffentlichen Diskussion. In Polen hat nicht nur die katholische Nachrichtenagentur berichtet, auch Internetportale haben das Thema aufgegriffen und es gibt kontroverse Diskussionen. Mal wird der Vorschlag des Metropoliten gelobt, mal melden sich polnische Historiker mit den aus kommunistischen Zeiten bekannten Vorwürfen: Splett sei Kollaborateur des Nazis gewesen und den dürfe man auf keinen Fall in der Kathedrale bestatten.

In Deutschland wurde das Thema von der Kirchenzeitung Köln aufgegriffen, spielte aber sonst in den Berichten über den Polen-



■ Fragment eines Altars in der Johanneskirche in Danzig. In der Mitte – die Taufe Jesu im Jordan.

Verliebte ein, am Valentinstag die Erfahrung ihrer Liebe auf dem Hintergrund der Liebe Gottes zu bedenken, die allen Menschen geschenkt ist. Wir laden am Heiligabend in den Dom zu einem Nächtlichen Weihnachtslob ein, zu dem etwa 600 Bewohner der Stadt kommen, die kein Kreuzzeichen und kein Vaterunser kennen, aber an diesem Heiligabend eine Sinndeutung von Weihnachten durch uns Christen erfahren wollen. Wir laden zu einem Krankensegnungsgottesdienst die Kranken und ihre Helfer ein, um ihnen die Botschaft zu sagen: „Du bist von Gott geliebt, auch wenn du krank und alt bist. Du bist nicht ein Kostenfaktor der Krankenkasse oder des Sozialamtes, sondern ein Mensch, den Gott liebt und deshalb am Le-

tes in unseren Tagen, die voraussetzungslos den Menschen ergreift, wie es damals bei den Propheten und bei Johannes dem Täufer geschah.

„Ich mache dich zum Licht für die Völker, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht.“ – so lautet die Berufung des Propheten Jesaja. In Taufe und Firmung haben wir alle die Berufung zum Zeugendienst erhalten. Vielleicht ist es ein Zeugendienst in der Familie, im Freundeskreis oder auch darüber hinaus als Begleiter von Erstkommunionkindern und Firmlingen. Vielleicht ist es auch ein Dienst, wie ihn Bischof Dr. Carl Maria Splett geleistet hat: im Widerstand gegen Ideologien, die menschenverachtend sind. Unseren ganzen Dienst können wir nur der Barmherzigkeit Gottes empfehlen. Allein durch seine Gnade wird vollkommen, was wir Menschen tun. Darauf bauen und hoffen wir. Amen.

Ein Beitrag zur Versöhnung oder die Störung der Totenruhe?

Danziger Erzbischof will den Leichnam von Carl Maria Splett nach Oliva überführen lassen

besuch des Vorsitzenden der DBK keine große Rolle. Trotzdem haben inzwischen auch beim Adalbertus-Werk e.V. einige Personen nachgefragt, wie die Sache nun weitergeht und welche Meinung die Danziger Katholiken in der Vertreibung vertreten. Ich habe als Vorsitzender deshalb mit der Deutschen Bischofskonferenz Kontakt aufgenommen. Dort spielt man die Sache etwas herunter und erklärt schriftlich: „Erzbischof Głódź hat diese Überlegung ausdrücklich nicht als



■ von links: Stadtpräsident Paweł Adamowicz, Kardinal Marx und der Direktor des ECS Basil Kerski.

Ich habe daraufhin in einem Telefonat mit der zuständigen Stelle zum Ausdruck gebracht, dass man bei einer solchen Prüfung verschiedenste Dinge beachten müsse. Eine – wie es der Danziger Erzbischof nannte – „kanonische und politische“ Klärung der Angelegenheit bedingt meiner Meinung nach eine vollständige Rehabilitierung von Bischof Carl Maria auch durch den polnischen Staat. Wichtiger erscheint mir aber bei der Prüfung, dass man den letzten Wil-

len des Bischofs respektieren muss. Splett hat sich – so ist es überliefert – selber die Lambertus-Basilika als letzte Ruhestätte gewünscht. In seinem Testament, welches aber leider nicht im Original vorliegt, soll er verfügt haben, dass „liturgische Gegenstände und Pontificalien, wenn es die Verhältnisse gestatten, dem Bistum Danzig zu eigen gegeben werden sollen“.

Splett hat also durchaus damit gerechnet, dass sich die politischen Verhältnisse ändern könnten, aber nur die Übergabe der Insignien verfügt. Diesem Wunsch sind wir inzwischen nachgekommen. Eine Verfügung umgebettet werden zu wollen, wenn die Verhältnisse es zulassen, kann man daraus aber sicher nicht ableiten.

Zu allen Überlegungen aber müssen die Nachkommen von Bischof Splett befragt werden und letztlich entscheiden, ob sie einer



■ Im Eingangsbereich der Kathedrale in Oliva hängt seit etwa 10 Jahren diese Tafel der Erinnerung an Bischof Carl Maria Splett.

Forderung vorgetragen, sondern als Anregung, die den Befindlichkeiten der deutschen ebenso wie der polnischen Katholiken entsprechen wolle“. Weiterhin heißt es, die DBK befinde sich „in der Phase einer ersten Sondierung und Prüfung. Diese Prüfung, die auch Gespräche mit den vertriebenen Danziger Katholiken einschließt, wird einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmen.“



■ Grabplatte des Bischofs in St. Lambertus, Düsseldorf (Entwurf: Gerhard Nitschke).

Umbettung – aus welchen politischen, kirchenstrategischen oder sonstigen Überlegungen auch immer diese stattfinden soll – zustimmen oder nicht. Technische, logistische und finanzielle Aspekte sind sicher auch zu beachten, aber zunächst einmal sicher nicht auf der Tagesordnung ganz oben anzusetzen.

Zum Ende erlaube ich mir aber noch eine ganz persönliche Stellungnahme zu der Thematik als Wolfgang Nitschke und nicht als Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.: Viele Danziger in der Vertreibung haben seit 1964 das Grab von Bischof Splett in Düssel-

dorf besucht, dort gebetet. Wir haben in der Lambertuskirche viele Oliv'sche Sonntage gefeiert, die Danziger Vesper gesungen, weil dort das Grab des Bischofs ist. Das war richtig und gut so. Aber wir müssen auch sehen, dass die Gruppe der aktiven Danziger immer kleiner wird und bald schon die Erlebnisse gar nicht mehr unter uns sein wird. Schon heute ist es so, dass sich von Seiten der Kirchengemeinde St. Lambertus kaum mehr jemand für das Grab des „Düsseldorfer Bischofs“ interessiert. Blumenschmuck gibt es selten bis gar nicht, die Bitte die Grabplatte einmal zu reinigen wur-

de ausgeschlagen. Sollte das Anliegen einer Umbettung des Bischofs Carl Maria ernsthaft durch die Diözese Danzig vorangetrieben werden, einschließlich der Rehabilitation, dauert es sicher noch einige Jahre, bis es soweit wäre. Wenn es dann 2025 oder 2030 tatsächlich soweit kommen sollte, ist das Interesse an Carl Maria Splett und die Erinnerung an sein Leben und Wirken sicher in Danzig größer, als in Düsseldorf und dann wäre er sicher auch in der Bischofsgruft in Oliva mehr beachtet, als in St. Lambertus. Auch das sollten wir mit bedenken.

Wolfgang Nitschke

GERHARD ERB

Bischof von Danzig in schwerer Zeit Biskup Gdański w trudnych czasach

Carl Maria Splett

■ „Bischof von Danzig in schwerer Zeit“ schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als

– der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitation Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e.V. illustrieren den Text.

■ *Gerhard Erb: Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 11,00 7,00 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.*

■ „Biskup Gdański w trudnych czasach“ opisuje życie i działalność drugiego gdańskiego biskupa, dr Carla Marii Spletta. W wieku 40 lat przyjął funkcję biskupa, trudne zadanie między narodami polskim i niemieckim, w Wolnym Mieście Gdańsku, politycznie opanowanym przez narodowych socjalistów. Broszura w szerokim kontekście historycznym przedstawia trudności prowadzenia biskupstwa w czasach narodowego socjalizmu oraz od roku 1939 tak-

że administrowania w diecezji chełmińskiej. Opisano również okoliczności prowadzonego w latach 1945–1946 procesu pokazowego przeciwko Spletowski, poprzedzające go aresztowanie i w końcu trwający do 1956 roku nieludzki areszt w odosobnieniu.

Trzy ostatnie rozdziały poświęcono jego biskupiej działalności w latach 1957–1964 w Republice Federalnej Niemiec, w szczególności w Düsseldorfie – gdzie biskup został również pochowany, w kościele św. Lamberta, postrzeganiu biskupich funkcji wobec wypędzonych gdańskich katolików i jego udziale w soborze w

1963r. jak też pytania pozostającego wciąż bez odpowiedzi na temat potrzeby rehabilitacji Spletta przez państwo polskie.

W pełni dwujęzyczna broszura ma formę zwartej informacji i prezentacji godnej uwagi osobowości niemieckiego kościoła pierwszej połowy XX wieku, który działał między Polską a Niemcami w trudnych politycznie czasach. Tekst ilustrowany jest przez dotychczas niepublikowane zdjęcia i dokumenty pochodzące z archiwum Stowarzyszenia Św. Wojciecha.

■ *Gerhard Erb: Biskup Gdański w trudnych czasach – Carl Maria Splett. Wydawca: Stowarzyszenie Św. Wojciecha T.Z. – Towarzystwo Oświatowe Gdańskich Katolików. Wydawnictwo Wilczek. 30 20 zł plus koszty przesyłki. ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 strony, papier celofanowy, wyd. dwujęzyczne: niemiecki/polski, z po części do tej pory niepublikowanymi zdjęciami i dokumentami.*

■ **Bestellungen bitte an: ■** **Zamówienia proszę kierować do:**
Verlag Wilczek, An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Fax: (0211) 15 30 77
E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

**Sonderpreis
cena promocyjna**

Bestellschein | Formularz zamówienia

■ Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von ~~11,90~~ **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonst. Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

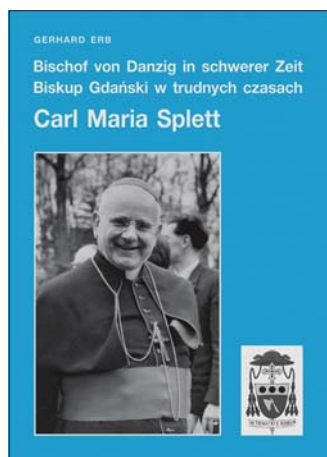
■ Proszę o przesłanie _____ egz. książki Gerhard Erb: „Biskup Gdański w trudnych czasach – Carla Maria Splett” w cenie ~~30 20 zł~~ plus koszt przesyłki. Zobowiązuję się do niezwłocznego opłacenia wystawionego rachunku po jego otrzymaniu.

Name, Vorname | Nazwisko, imię

Straße | Ulica

PLZ, Ort | Kod, miejscowość

Datum, Unterschrift | Data, podpis



Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde

„The Danzig Dilemma“

Ist das nicht eine passende Überschrift, wenn man über das Entstehen und die Existenz der Freien Stadt Danzig schreiben soll? Erfunden hat sie der Historiker J.B. Mason im Jahr 1946. Er gab ihr noch den Zusatz „A Study in Peacemaking by Compromise“, also Frieden stiften durch Kompromiss. Es wäre doch gelacht, wenn das nicht gelänge.

Die Freie Stadt Danzig ist eine Schöpfung der Pariser Friedenskonferenz. Sie ist eine Absage an die Wünsche des Kriegsverlierers Deutschland, das unter allen Umständen hatte verhindern wollen, dass durch Gebietsabtretungen die Provinz Ostpreußen ohne Verbindung zum Deutschen Reich existieren müsste. Um aber den vom amerikanischen Präsidenten Wilson geforderten „Zugang Polens zum Meer“ zu ermöglichen, hatte die deutsche Regierung vorgeschlagen, die Häfen Memel, Königsberg und Danzig zu Freihäfen auszugestalten und in diesen Häfen Polen vertraglich weitgehende Rechte einzuräumen und auch für die Benutzung der Eisenbahnen zu diesen Häfen jede erforderliche Sicherheit zu geben. Ebenso hatte die deutsche Regierung ihre Bereitschaft bekundet, die von Polen, Litauen und Lettland durch Ost- und Westpreußen zur Ostsee führenden schiffbaren Wasserstraßen unter weitgehenden Sicherungen Polen zur freien Benutzung und zum freien Durchgangsverkehr zur Verfügung zu stellen.

Eine Absage ist die Gründung der Freien Stadt Danzig auch an das wiedererstandene Polen. Polen hatte erwartet, dass alle Gebiete, die jemals zu Polen gehört hatten, bei seiner Wiederherstellung dem polnischen Staat eingegliedert würden. Bezüglich Danzig herrschte dort allgemein die Vorstellung, dass diese Stadt Polen zugeschlagen würde, ja müsste.

In Frankreich traf diese polnische Zielvorstellung auf größtes Verständnis und Zustimmung. Aber die Siegermächte des 1. Weltkrieges waren sich durchaus nicht einig. Der britische Premierminister Lloyd George leistete hartnäckigen Widerstand gegen die Einverleibung einer so großen Zahl von Deutschen in den polnischen Staat. Das könne der Keim für einen künftigen Krieg sein.

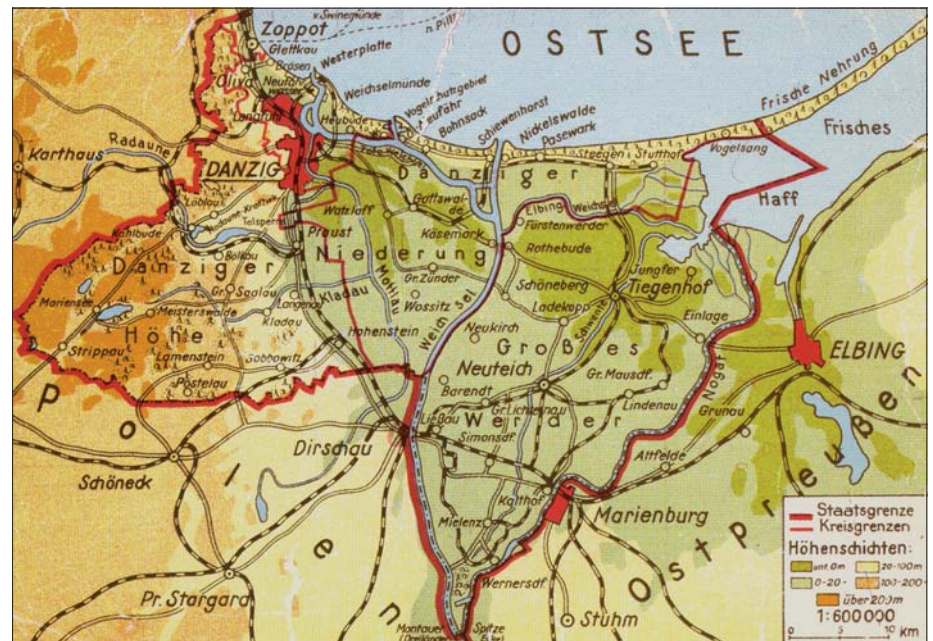
Außerdem kam es zu Auseinandersetzungen auf der Friedenskonferenz mit dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, der in seinen berühmten 14 Punkten für Polen einen Zugang zum Meer gefordert hatte und nun diesen Gesichtspunkt höher stellte als das ebenfalls in diesen 14 Punkten geforderte Selbstbestimmungsrecht. Zweifellos ein Dilemma! Aber Wilson nahm schließlich den Vorschlag Lloyd Georges an und akzeptierte als Kompromiss die „Freie Stadt Danzig“. Der Rat der Vier erhob diesen britischen Vorschlag am 1. April 1919 zum Beschluss. Entscheidend für die Gründung der Freien Stadt Danzig war, dass dadurch ein Mittel-

weg zwischen den Interessen Polens (vor allem freier Zugang zum Meer) und der deutschen Bevölkerung der Stadt gefunden wurde. Die Geschichte Danzigs hatten die Siegermächte dabei im Auge. In einer Erklärung vom 16. Juni 1919 heißt es: „Die Danziger Bevölkerung ist der großen Mehrzahl nach deutsch und ist dies seit langer Zeit gewesen. Gerade aus diesem Grunde geht der Vorschlag nicht dahin, die Stadt dem polnischen Staat einzuverleiben... Danzig wird sich nun von neuem in einer Lage befinden, die der während so vieler Jahrhunderte von ihm eingenommenen ähnlich ist... Danzig soll die Verfassung einer Freien Stadt erhalten, deren Bürger autonom sein und keinen Teil des polnischen Staates bilden werden.“ Die Stadt ist von Deutschland abgetrennt worden, weil es kein anderes mög-

licher Staatsangehörigen im Ausland sicherzustellen hat.

Im Danziger Hafen wird für Polen eine Freihafenzone eingerichtet. Die Verwaltung des gesamten Eisenbahnnetzes und freie Benutzung der Wasserstraßen, Docks und sonstigen Anlagen für die Schifffahrt sowie das Recht zu deren Ausbau und Erhalt wird Polen zugesprochen. Die Einzelheiten sollen in einem Vertrag zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen unter Vermittlung der Alliierten ausgehandelt und festgelegt werden.

Die deutschen Einwohner des Freistaates verlieren ihre deutsche und erhalten die Danziger Staatsangehörigkeit mit Inkrafttreten des Versailler Vertrages. Das war der 10. Januar 1920. An diesem Tage ging die Staatshoheit auf Danziger Gebiet an die Alliierten über. Die Freie Stadt Danzig war entstanden, jedoch noch nicht ganz. Es musste erst noch ein Abkommen „zwischen der polnischen Regierung und der genannten in Aus-



liches Mittel gab, Polen jenen „freien und sicheren Zugang zum Meere zu verschaffen“, heißt es weiter in der Erklärung der Alliierten.

Bestimmungen des Versailler Vertrages für Danzig

In den Artikeln 100 bis 108 des Versailler Vertrages finden sich die Bestimmungen über die Freie Stadt Danzig. Die Grenzen ihres Territoriums mit einer Größe von 1893 qkm (ohne den Anteil von 58 qkm am Frischen Haff) werden festgesetzt. Der neue Staat wird unter den Schutz des Völkerbundes gestellt. Zu diesem Zweck wird ein Hoher Kommissar eingesetzt, der bei der Ausarbeitung einer Verfassung der Freien Stadt mitwirken und erstinstanzlich alle Streitigkeiten, die möglicherweise zwischen der Freien Stadt und Polen auftreten, entscheiden soll. Danzig soll zum polnischen Zollgebiet gehören. In den auswärtigen Angelegenheiten soll der Freistaat von Polen vertreten werden. Dazu gehört auch, dass Polen den Schutz der Dan-

sicht genommenen freien Stadt getroffen werden“, wie es im Artikel 104 des Versailler Vertrages heißt. Darin sollen die Einzelheiten zur Ausführung der Bestimmungen dieses Artikels unter Vermittlung der Alliierten festgelegt werden. Es fehlte ferner noch eine Verfassung für den neuen Staat.

Aufbau des neuen Staatswesens

Im Februar richteten die Alliierten eine Besatzung unter dem britischen General Sir Haking in Danzig ein. Gleichzeitig wurde Sir Reginald Tower mit der Leitung der Danziger Verwaltung beauftragt. An der Spitze der Stadtverwaltung stand zu diesem Zeitpunkt Oberbürgermeister Heinrich Sahn. Ihn ernannte Tower am 5. März 1920 zum Vorsitzenden des vorläufigen Staatsrates. Er hatte die Aufgabe, eine Verfassung vorzubereiten und den Übergang Danzigs in die staatliche Selbstständigkeit zu organisieren. Am 16. Mai 1920 wurde eine Verfassungsgebende Versammlung gewählt. Sie zählte 120 Abgeordnete. Die Deutschnationale Volks-



partei war mit 34 Sitzen die stärkste Fraktion. Die USPD erhielt 21, die SPD 19, das Zentrum 17, die Freie Wirtschaftliche Vereinigung 12 und die Polnische Partei 7 Mandate. Bereits am 11. August 1920 – ein symbolträchtiges Datum, denn ein Jahr zuvor war die Weimarer Verfassung angenommen worden – wurde die Danziger Verfassung gegen die Stimmen der USPD, der SPD und der Polen verabschiedet. Der Völkerbund lehnte die Verfassung jedoch ab. Sie musste mehrfach überarbeitet werden, besonders bezüglich des Schutzes der polnischen Minderheit und der Amtsdauer der hauptamtlichen Senatoren. Erst am 4. April 1922 wurde eine Verfassung (SPD, USPD und Polen hatten den Saal verlassen) mit 60 Stimmen verabschiedet. Der Völkerbund genehmigte sie am 14. Juni 1922. Endlich!

Verfassungsbestimmungen

Die Verfassung legte in 117 Artikeln u. a. folgendes fest: Sie erklärt die Freie Stadt Danzig zu einem Freistaat. Sie betont, dass die Staatsgewalt vom Volke ausgeht und schafft als gesetzgebendes Organ den Volkstag, dessen 120 Abgeordnete für 4 Jahre in allgemeiner, gleicher, direkter und geheimer Wahl gewählt werden. Wahlberechtigt ist jeder Bürger der Freien Stadt Danzig, d.h. Männer und Frauen ab 20 Jahren. Das Mindestalter für passives Wahlrecht beträgt 25 Jahre. Der Volkstag hat kein Recht zur Selbstauflösung. Er wählt den Senatspräsidenten und die Senatoren und beschließt die Gesetze.

Regiert wird der Freistaat von einem Senat, der aus 22 Personen besteht. Der Senatspräsident und die 7 hauptamtlichen Senatoren haben eine Amtszeit von 4 Jahren. Der Vizepräsident und die 13 nebenamtlichen Senatoren werden auf unbestimmte Zeit gewählt.

Diese Verfassungsbestimmungen, die manchem etwas ungewöhnlich erscheinen mögen, verliehen dem Danziger Staatswesen einen hohen Grad an Stabilität und feste Legislaturperioden für kontinuierliche Arbeit des Parlamentes, da es sich ja nicht selbst auflösen durfte.

Die Verfassung sieht eine eigene Gerichtsbarkeit vor, sowie ein eigenes Polizeiwesen, allerdings kein Militär.

Im Freistaat gibt es 4 Städte: Danzig, Zoppot, Neuteich und Tiegenhof. Die 258 Landgemeinden gehören 3 Landkreisen an: Danziger Höhe, Danziger Niederung und Großes Werder. Mit Ausnahme der Stadt Danzig haben sie alle eigene Selbstverwaltungskörperschaften, die sie alle 4 Jahre neu wählen. Für die Stadt Danzig gilt: Der gesamte Volkstag ist zugleich das Parlament der städtischen Bürgerschaft von Danzig und der Senat des Freistaates zugleich die Verwaltung der Stadt Danzig. Die Stadt hat also keinen Oberbürgermeister. An der

Spitze des Parlamentes steht der Präsident des Volkstages und an der Spitze der Stadtverwaltung der Senatspräsident.

„Die Gemeindeangelegenheiten der Stadt gelten als Angelegenheiten des Staates und werden von Senat und Volkstag geleitet. Zur Beschlussfassung der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Danzig wird vom Volkstag aus seiner Mitte und anderen Angehörigen der Stadt Danzig eine Stadtbürgerschaft gewählt“, heißt es im Artikel 69 der Verfassung.

Eine weitere Besonderheit ist die Bestimmung, dass Titel nur verliehen werden dürfen, wenn sie ein Amt oder einen Beruf bezeichnen, Orden und Ehrenzeichen von der Freien Stadt nicht verliehen werden dürfen und „kein Danziger Staatsangehöriger darf Titel oder Orden annehmen“ (Art. 73).

Das Eigentum wird durch die Danziger Verfassung geschützt, aber nicht in jedem Fall sein willkürlicher Gebrauch. So lautet der Artikel 111: „Der Boden samt seinen Kräften und Schätzen ist unter ein Recht zu stellen, das jeden Mißbrauch verbietet und jeder Familie der Freien Stadt die Möglichkeit erschließt, eine Wohnheimstätte oder bei beruflicher Vorbildung eine Wirtschaftsheimstätte zu gewinnen, die ihrem Zweck dauernd gesichert ist. Kinderreiche Familien, Kriegsgeschädigte und Invaliden der Arbeit sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht ganz besonders zu berücksichtigen. Der unverdiente Wertzuwachs, der ohne Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen.“

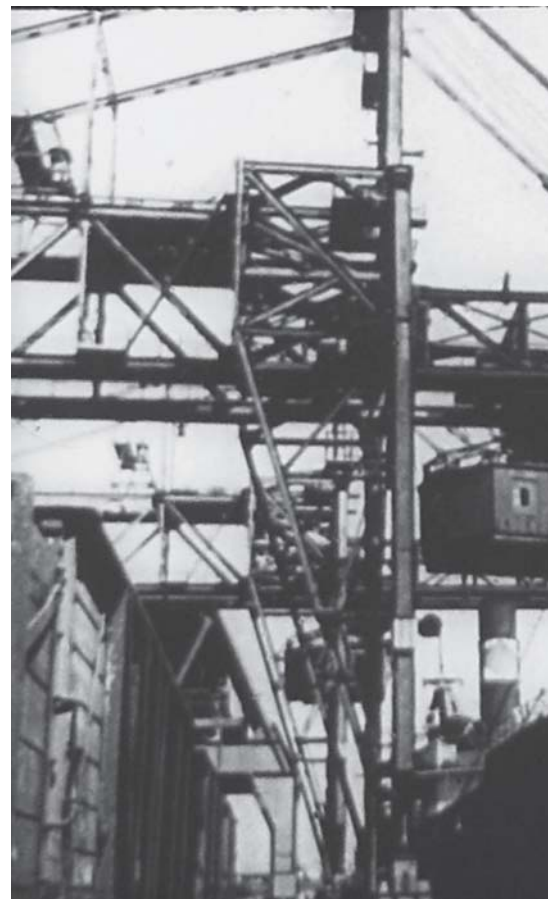
Die Verfassung erklärt im Artikel 4 Deutsch zur Amtssprache und „dem polnisch sprechenden Volksteil wird durch die Gesetzgebung und Verwaltung seine freie volkstümli-

che Entwicklung, besonders der Gebrauch seiner Muttersprache beim Unterricht, sowie bei der inneren Verwaltung und der Rechtspflege gewährleistet.“

Die Verfassung wurde am 4. Juli 1930 auf Betreiben von SPD und der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) geändert. Der Volkstag wurde auf 72 Sitze verkleinert und die Anzahl der Senatoren auf 12 begrenzt. Die sechs hauptamtlichen Senatoren bedurften der Bestätigung durch den Volkstag.

Pariser Vertrag

Am 9. November 1920 wurde zwischen Danzig und Polen der „Vertrag zur Ausführung der Bestimmungen des Artikels 104 des Vertrages von Versailles“ geschlossen, eine sehr wichtige Grundlage für das Funktionieren des neuen Staatswesens. Er regelt die Vertretung der auswärtigen Angelegenheiten und den Schutz der Danziger Staatsangehörigen im Ausland durch Polen. In den Städten des Auslandes, zu denen Danzig besondere Beziehungen, etwa Handelsbeziehungen unterhält, können den polnischen Konsulaten Danziger Beamte zur Bearbeitung der besonderen Danzig interessierenden Angelegenheiten beigegeben werden. Außerdem lässt der Pariser Vertrag die Errichtung auswärtiger Konsulate in Danzig zu. Erlaubt wird die Führung einer eigenen Danziger Flagge für Danziger Schiffe. Polen verpflichtet sich, keine Verträge, die die Interessen Danzigs berühren, ohne Konsultation mit Danzig zu schließen. An internationalen Konferenzen nimmt die Freie Stadt Danzig als selbstständiger Staat teil. Sie wird besonders eingeladen und gibt eine eigene



Stimme ab. Internationales Abkommen tritt sie als eigener Staat bei.

Die Verwaltung des Danziger Hafens wird aus der allgemeinen Verwaltung Danzigs herausgelöst. Um die Hafennutzung zu regeln, wird ein paritätisch besetzter „Ausschuss für den Hafen und die Wasserwege von Danzig“ eingesetzt. Er besteht aus je fünf Vertretern der beiden Staaten Danzig und Polen und einem Präsidenten, der in dem Fall, dass sich die beiden Partner nicht einigen können, vom Völkerbund ernannt wird und Schweizer Staatsbürger sein soll. Polen erhält das Recht, im Hafensbereich einen eigenen Post- und Fernmeldedienst zu errichten.

Polen entsendet gemäß dem Pariser Vertrag einen diplomatischen Vertreter nach Danzig, den „Generalkommissar“. Der Danziger Senat hat dagegen keinen offiziellen Vertreter in der polnischen Hauptstadt.

Die beiden Staaten Danzig und Polen bilden seit dem 1. Januar 1922 ein einheitliches Wirtschafts- und Zollgebiet. Das bedeutet: Die polnische Zollgesetzgebung gilt auch auf Danziger Territorium. Es werden also gleichartige Gesetze im Zoll- Ein- und Ausfuhrwesen erlassen. Jedoch erfolgt die Verwaltung dieser Angelegenheiten auf jedem Staatsgebiet durch eigene Behörden. So erhebt das Danziger Landes Zollamt die Zölle nach polnischem Zolltarif durch Beamte der Freien Stadt. Wie kompliziert diese Regelungen sind, zeigt folgendes: Die Danziger Zollbeamten stehen zwar unter Aufsicht polnischer Zollinspektoren, diese sind aber nicht Vorgesetzte der Danziger Beamten.



Währung

Die Freie Stadt Danzig besaß gemäß Artikel 36 des Pariser Vertrages Finanz- und Münzhoheit. Zunächst galt – auch nach der feierlichen Proklamation zur Freien Stadt am 15. November 1920 durch den Stellvertreter des Hohen Kommissars des Völkerbundes – dort die Reichsmark als Währung weiter. Auch der polnische Złoty musste nach Artikel 36 als Zahlungsmittel angenommen werden. Der Pariser Vertrag sah eine „Vereinheitlichung“ der Währung vor. Die Verhandlungen darüber führten am 22. September 1923 zu einem Währungsabkommen, das die Einführung einer eigenen Währung, des Danziger Gulden, ermöglichte. Der Złoty wurde jedoch als Zahlungsmittel in Danzig nicht abgeschafft. Senatspräsident Sahn betrachtete die eigene Danziger Guldenwährung als „Kronung der inneren und auswärtigen Politik der Freien Stadt Danzig.“

Der Gulden war an das Pfund Sterling gebunden. Dadurch war die Danziger Währung zunächst recht stabil. 25 Gulden entsprachen 1 Pfund Sterling, 1 Gulden = 100 Danziger Pfennige. Als Währungsbank wurde Anfang 1924 die „Bank von Danzig“ gegründet, als Aktiengesellschaft ein Privatinstitut. Sie hatte das Recht, Guldennoten im Höchstbetrag von 100 Gulden je Kopf der im Gebiet der Freien Stadt dauernd ansässigen Bevölkerung herauszugeben, rund 40 Millionen Gulden.

Münzen wurden zu 1 und 2 Pfennigen in Kupfer, zu 5 und 10 Pfennigen in Nickel, zu ½, 1, 2 und 5 Gulden in Silber geprägt. Sie zeigten das Danziger Wappen auf der einen

Seite, auf der anderen waren sie unterschiedlich gestaltet. Vom 5-Pfennigstück grüßte eine Flunder, auf dem 10-Pfennigstück, dem „Dittchen“, erfreute ein Pomuchel den Besitzer. Die Freie Stadt Danzig war vermutlich der erste Staat der Welt, der nach dem 1. Weltkrieg Goldmünzen prägte: 25-Guldenstücke, die es nur in begrenzter Auflagenhöhe von 1.000 Exemplaren gab. Der Senat verschenkte sie lediglich einzeln als Ehrengabe an verdiente Persönlichkeiten.



1932 wurde die Bindung des Gulden an das britische Pfund aufgehoben; der Schweizer Franken wurde nun Leitwährung. 1935 wurde der Gulden um 42 Prozent abgewertet. Diese Guldenabwertung kam einer wirtschaftlichen Katastrophe gleich. Die Arbeitslosenquote stieg auf über 22 Prozent.

Neuordnung für die Religionsgemeinschaften

Die evangelischen Kirchengemeinden aus dem Gebiet der Freien Stadt Danzig gehörten alle der „Evangelischen Kirche der altpreußischen Union“ an. Der Senat von Danzig und der altpreußische Oberkirchenrat schlossen im Juni 1922 einen Vertrag, in dem die Freie Stadt Danzig wie vormals Preußen die bestehenden Kirchenpatronate und Soldverpflichtungen übernahm. Die



■ Der erste Danziger Bischof Eduard Graf O'Rourke * 26. Oktober 1876 in Basin (heute ein Stadtteil von Minsk), † 27. Juni 1943 in Rom.

Danziger Kirchengemeinden bilden nunmehr seit 1923 den „Landessynodalverband der Freien Stadt Danzig“ mit dem Status einer altpreußischen Kirchenprovinz. An der Spitze steht ein Konsistorium, das vom „Danziger Generalsuperintendenten“ geleitet wird.

Weit schwieriger gestaltet sich die Neuordnung in der katholischen Kirche. Das Gebiet der Freien Stadt Danzig gehörte östlich der Weichsel zur Diözese Ermland (Frauenburg), westlich der Weichsel zur Diözese Kulm. Diese wurde durch den Versailler Vertrag polnisch, jene blieb deutsch. Die deutschen Katholiken in Danzig befürchteten den Verbleib oder für den östlichen Teil die Anbindung an Kulm. Das galt für Laien und Priester gleichermaßen. Sie wünschten eine Angliederung an das Bistum Ermland. Die polnische Minderheit in Danzig trat dagegen für einen Verbleib bei Kulm ein, für dessen Leitung sie anstelle von Bischof Dr. Augustinus Rosentreter einen polnischen Prälaten wünschten. Nach Einschätzung der politischen Vertreter der polnischen Minderheit und der polnischen Presse war die Freie Stadt Danzig ohnehin kein souveräner Staat, sondern unterstehe formell dem Völkerbund, de facto aber der Republik Polen. Also müsse Polen auch für Fragen der katholischen Kirche in Danzig zuständig sein. Es gab folglich unter den Danziger Katholiken zwei gegenläufige Bewegungen: „Los von Kulm, hin zum Ermland!“ (Vereinigung deutscher Katholiken in Danzig) und: „Weg mit Frauenburg!“ (polnische Katholiken).

Am 9. Januar 1921 verabschiedete die neugegründete „Organisation Danziger Katholiken deutscher Nationalität“ eine Resolution an den Heiligen Stuhl, die den Papst bat, bei der Regelung der kirchlichen Verhältnis-

se Danzigs die Wünsche der überwältigenden Mehrheit der Katholiken Danzigs zu berücksichtigen. Im März 1921 hielt sich der Bischof von Riga, Eduard Graf O'Rourke zwei Wochen in Danzig auf. Während seiner Informationsgespräche soll er Danziger Zentrumspolitikern Hoffnung auf die ermländische Lösung gemacht haben.

Kurz nach diesem Besuch verfasste der Danziger Senat eine Note an den Vatikan. Sie wurde dem Generalkommissar, dem Vertreter Polens in Danzig, übergeben. Diese Note wurde zwar an die polnische Regierung, von ihr aber nicht an den Kardinalstaatssekretär weitergeleitet. Auch eine weitere Note des Danziger Senates von 1922 hielt die polnische Regierung zurück. Nun wurde der Danziger Klerus aktiv. Eine Versammlung sämtlicher Pfarrer der Danziger Pfarreien, die zur Diözese Kulm gehörten, bat den Papst in einem Schreiben, das der Dekan Anton Sawatzki verfasst hatte, um die Errichtung einer Apostolischen Delegatur oder eines Apostolischen Vikariates. Die Pfarrer konnten sich direkt an den Papst wenden. Sie brauchten nicht den Weg über Warschau einzuhalten.

Am 24. April 1922 wurde das Danziger Staatsgebiet „Apostolische Administratur“. Bischof O'Rourke wurde als Apostolischer Administrator eingesetzt.

Die polnische Minderheit in Danzig überlegte nun, welche Stellung sie in dieser Apostolischen Administratur beziehen, wie sie ihre Rechte durchsetzen bzw. erweitern, wie sie ihren Einfluss stärken konnte. Sie ent-

schied sich zum Bau polnischer Kirchen in Danzig und gründete zu diesem Zweck eine Baugesellschaft. Die polnische Regierung unterstützte sie finanziell. Eine ehemalige Kaserne in Danzig-Langfuhr wurde ihr zur Verfügung gestellt und umgebaut. Es entstand hier eine kleine Kirche und eine Wohnung für den Pfarrer. Am 1. September 1923 ernannte der Apostolische Administrator den Vikar Bronisław Komorowski zum Kurator für alle Katholiken mit polnischer Staatsangehörigkeit in der Freien Stadt Danzig. Es war also eine Personalkuratie für die Polen, nicht für die polnischen Danziger Staatsangehörigen.

Im Februar 1925 wurde ein Konkordat zwischen Polen und dem Vatikan abgeschlossen. Im Artikel 3 des Konkordates heißt es: „Die Berechtigungen des Apostolischen Nuntius werden sich auch auf das Gebiet der Freien Stadt Danzig erstrecken.“ Dieser Artikel stellte nach Auffassung des Danziger Senates, der bei der Aushandlung des Textes nicht angehört worden war, den Charakter der Staatlichkeit der Freien Stadt infrage. Die deutschen Katholiken befürchteten nun, doch Teil der polnischen Diözese Kulm zu werden. Am 12. Juli 1925 veranstaltete die „Organisation der Danziger Katholiken deutscher Nationalität“ eine Protestkundgebung gegen den Artikel 3 des Konkordates. In einer Resolution an den Vatikan äußerten die Teilnehmer ihre Besorgnis um die Souveränität des Freistaates und um den Fortbestand der Apostolischen Administratur. Der Papst wurde gebeten, sie zu einem exemten Bistum zu erheben und bei der Bischofser-



nennung den Wunsch der mehrheitlich deutschen Gläubigen zu berücksichtigen. Die polnischen Katholiken warfen den deutschen Katholiken vor, ihre Resolution ohne das Einverständnis der Polen in Danzig verfasst zu haben. Aber schließlich wurde durch die Bulle „*Universa Christifidelium cura*“ vom 30. Dezember 1925 aus der Administratur das exemte Bistum Danzig, d. h. die Diözese Danzig war unmittelbar Rom unterstellt. Am 2. Januar 1926 wurde zum ersten Bischof von Danzig der bisherige Administrator Eduard Graf O'Rourke ernannt.

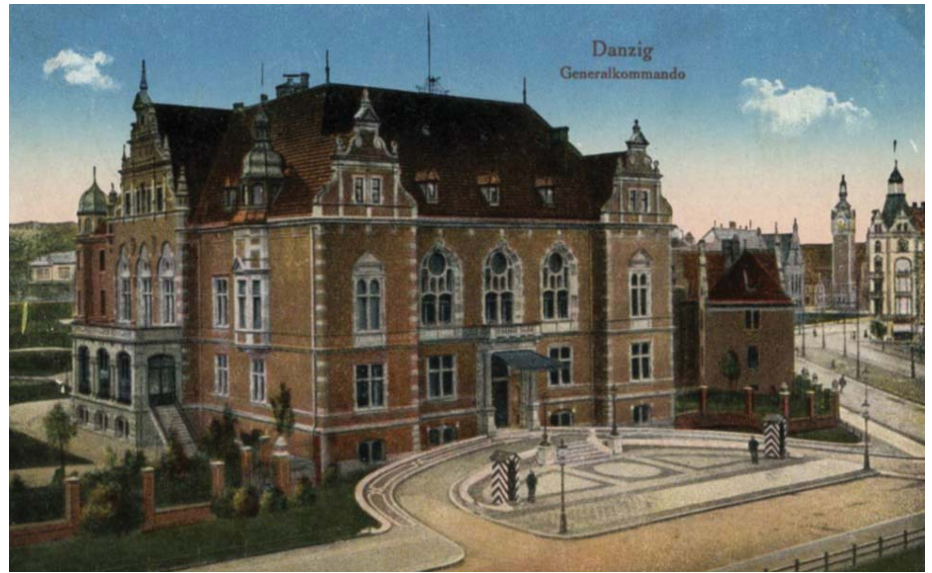
Dass die deutschen Danziger – nicht nur die Katholiken – mit dieser Regelung zufrieden waren, ist klar. Aber wie sahen die Polen diese Entscheidung? Die polnische Minderheit in Danzig erklärte: „*Wir stehen auf dem Boden der Tatsachen und werden uns deshalb einträchtig um die Wahrnehmung der gemeinsamen katholischen Interessen bemühen.*“ In der polnischen Presse gab es viel Zustimmung. Die Erhebung Danzigs zu einer eigenständigen Diözese symbolisiere die ehemals gute Zusammenarbeit zwischen Danzig und der Republik Polen. Diese „*huldvolle Auszeichnung*“ sei eine Aufforderung zur „*engsten Eintracht*“ zwischen Polen und der Freien Stadt Danzig. Endlich wird von Zusammenarbeit gesprochen, und an die Stelle von Zwietracht soll Eintracht treten. Das ist schließlich der Sinn von Kompromissen.

Jüdische Gemeinde

An der Organisationsform der Jüdischen Gemeinde hat sich dadurch, dass Danzig



Freistaat wurde, nichts geändert. Wohl aber ist der Anteil der Juden auf 2,4 Prozent der Bevölkerung angewachsen. Danzig war Einwanderungsziel von Juden aus West und Ost und gleichzeitig ein Zentrum jüdischer Auswanderer nach Übersee. Zwischen 1920 und 1925 sind ca. 60.000 Juden über Danzig nach Amerika oder Kanada ausgewandert. Für polnische Juden war die Freie Stadt Dan-



■ Das Gebäude der Generalkommandatur. Heute Sitz des Stadtpräsidenten und des Stadtrates.

zig ein begehrtes Ziel, weil Danzig der polnischen Minderheit – somit auch den polnischen Juden – den durch die Verfassung abgesicherten Schutz gewährte, der in Polen für die Juden nicht mehr immer gegeben war.

Der Freistaat unter dem Schutz des Völkerbundes hatte gewissermaßen einen internationalen Status, der von internationalen jüdischen Organisationen genutzt wurde zur Durchführung von Konferenzen und Tagungen. Am 2. September 1924 wurde im Schützenhaus in Danzig der „Weltverband der jüdischen Jugend“ gegründet. Daran nahm der spätere Gründer des Staates Israel, David Ben Gurion, teil. Er war auch der Hauptredner während einer jüdischen Konferenz am 21. März 1926.

1927 wurde zusätzlich zur Großen Synagoge an der „Reitbahn“ in der Danziger Innenstadt eine Synagoge in Danzig-Langfuhr erbaut. Viele soziale Einrichtungen wie Kindergarten, Kleiderkammer, Volksküche, Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und sogar Theater hatte die Gründung des ostjüdischen Vereins „OSE“ in Danzig ermöglicht. 1939 kam dann das schreckliche Ende der jüdischen Gemeinde in Danzig. Etwa 90 Prozent gelang die Emigration. Die Verbliebenen wurden zum überwiegenden Teil enteignet und deportiert.

Krisen im Verhältnis Danzigs zu Polen und der Völkerbund

Noch während der Entstehungsphase der Freien Stadt Danzig gab es mehrere Krisen im Verhältnis zu Polen. Dabei ging es um die staatlichen Rechte, um Danzigs Souveränität, die von Polen wenn nicht negiert, so doch immer wieder angezweifelt wurde. Das Recht Polens, die Auswärtigen Angelegenheiten Danzigs zu führen und den Schutz der Danziger Staatsangehörigen im Ausland zu gewähren, war zugleich eine Pflicht Polens. Das bedeutete aber nicht, dass Polen für Danzig außenpolitische Richtlinienkom-

petenz gehabt hätte. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes entschied am 17. Dezember 1921, „*daß Polen nicht das Recht hat, Danzig zu einer bestimmten auswärtigen Politik zu veranlassen oder sie ihm aufzudrängen, die offenbar dem Gedeihen, der Wohlfahrt und einer guten Regierung der Freien Stadt entgegengesetzt ist.*“ Auf Veranlassung des Völkerbundrates erklärte die polnische Regierung im Jahr 1922, dass sie stets bemüht sein werde, sich der auswärtigen Angelegenheiten Danzigs so schnell wie möglich anzunehmen. Der Senat hatte dennoch öfters Grund, sich beim Hohen Kommissar zu beschweren. Eine solche Beschwerde beantwortete der Hohe Kommissar Mac Donnel am 7. November 1924 wie folgt: „*Ich kenne keine Gründe für die Weigerung, die Freie Stadt als einen Staat anzuerkennen... Der Grund, weshalb die Freie Stadt Danzig darauf besteht, als Staat anerkannt zu werden und die Behandlung zu genießen, die kleinen Staaten zugebilligt wird, liegt darin, dass Danzig, da es klein, schwach und eingeengt ist, eine Gefahr darin sieht, irgendein Recht aufzugeben, welches es rechtmäßig beanspruchen kann. Es ist zu bedauern, dass die polnische Regierung diese Anerkennung und Behandlung verweigert... Ich wüßte nicht, welches andere Wort als Staat man verwenden könnte, um das Wesen der Freien Stadt zu bezeichnen.*“

Anlegestelle für polnische Kriegsschiffe und Munitionsdepot

Ein weiterer Streitpunkt war die polnische Forderung nach einer Anlegestelle für polnische Kriegsschiffe im Danziger Hafen und die Errichtung eines Munitionslagers im Hafengelände. Die erste Frage wurde durch Abkommen im Oktober 1921 geregelt. Erst im März 1924 entschied der Völkerbundrat die Streitfrage um das Munitionsdepot. Polen wurde das Recht zugebilligt, auf der Westerplatte ein Munitionslager einzurichten und zu unterhalten. Im Dezember 1925 erlaubte der Völkerbundrat Polen an dieser Stelle eine Wachmannschaft in Stärke von 60 Mann, 2 Offizieren und 20 Unteroffiziere.

ren zu stationieren. Damit waren künftige Konflikte jedoch nicht ausgeschlossen. Der Danziger Senat kündigte 1931 das Abkommen über einen Anlegeplatz für polnische Kriegsschiffe im Danziger Hafen. Polen nahm diese Kündigung zunächst hin. Als jedoch am 15. Juni 1932 drei britische Zerstörer den Danziger Hafen besuchten, ließ die polnische Regierung für die Begrüßungszeremonie polnische Kriegsschiffe im Danziger Hafen einlaufen. Der Kommandant des polnischen Zerstörers hatte den Befehl, vor der Westerplatte zu ankern und das nächste öffentliche Gebäude zu beschießen, falls die polnische Flagge oder Polen irgendwie beleidigt würde. Das war dem Senat vorher mitgeteilt worden. Der erwartete, vielleicht sogar gewünschte, Zwischenfall blieb aus. Die Belastbarkeit des Verhältnisses zwischen

Sahm dieses Ansinnen ab. Er vertrat die Ansicht, dieses Vorhaben begann mit dem Ausbau des Hafens mit allem Nachdruck und erheblicher finanzieller Unterstützung durch Frankreich. Gdingen entwickelte sich rasch zu einer Konkurrenz für Danzig. Im 1928 hatte der Umschlag in Danzig die beachtliche Höhe von 8.616.000 Tonnen erreicht. Nur Hamburg übertraf damals Danzig. Als aber der Umschlag Gdingens im Jahr 1929 auf über 3,5 Millionen Tonnen angestiegen war, vermehrte dieser Umstand das Misstrauen Danzigs gegenüber Polen. Danzig protestierte gegen die Verlagerung des polnischen Handels nach Gdingen. Polen aber erklärte, dass es beide Häfen benötige. Der Hohe Kommissar, Graf Manfredo Gravina, entschied im Oktober 1931, dass Polen jederzeit das Recht habe,

folglos. Aufgrund der Zollunion war Polen verpflichtet, Danziger Waren wie Inlandsprodukte zu behandeln. Deswegen hätte die polnische Regierung gegen die Beeinträchtigung des Absatzes der Danziger Waren in Polen einschreiten müssen. Aber das Gegenteil geschah: In polnischen Geschäften wurden Zollkontrollen für Waren, die sie aus Danzig bezogen hatten, durchgeführt. Kaufleute, die Danziger Waren führten, hatten höhere Gewerbesteuer zu zahlen. Die Eisenbahntarife für Waren, die über Danzig umgeschlagen wurden, wurden höher angesetzt als Tarife für Waren, die in Gdingen umgeschlagen wurden. Besonders erschwert wurde der Absatz von Waren, die in Danzig weiterverarbeitet oder veredelt worden waren. Danziger Beschwerden beim Hohen Kommissar häuften sich. Im Jahr 1933 waren 35 Streitfälle nach 106 Sitzungen ohne Entscheidung oder sogar unbearbeitet.

Innenpolitische Krisen und der Völkerbund

Nicht nur bei Streitfragen zwischen der Freien Stadt und Polen, sondern auch in der Innenpolitik war der Schutz des Völkerbundes gefragt, speziell für den Schutz der Verfassung. Der Artikel 103 des Versailler Vertrages hatte den Schutz der Verfassung dem Völkerbund übertragen. Es bedarf wohl keiner langen Erklärung, dass diese Wächterfunktion besonders erforderlich wurde, als der Nationalsozialismus auch in Danzig aufkeimte. Nur ganz wenige Beispiele seien hier genannt:

Schlag gegen die Gewerkschaften

Am 2. Mai 1933 waren in Deutschland zahlreiche Gewerkschaftshäuser besetzt, Gewerkschaftsvermögen beschlagnahmt und Gewerkschaftsfunktionäre verhaftet worden. Das veranlasste die Freien Gewerkschaften in Danzig, sich vollständig von entsprechenden deutschen Organisationen zu trennen, um Eingriffe von anderer Seite zu verhindern. Am 12. Mai 1933 wurden alle Gewerkschaftsfunktionäre in Danzig ihrer Ämter enthoben, das Vermögen konfisziert und der reichsdeutschen NS-Arbeitsfront übergeben. Dieses Geschehen ließ das Danziger Amtsgericht mit der Begründung zu, der Allgemeine Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig sei den reichsdeutschen Gewerkschaften unterstellt. Wie denn? Danzig war doch ein selbstständiger Staat. Außerdem widersprach das der Vereinigungsfreiheit, die die Danziger Verfassung garantierte.

Die Gewerkschaften legten beim Hohen Kommissar schärfsten Protest ein. Der verhandelte unverzüglich mit dem Senat. Dieser ließ den Vertreter des Völkerbundes wissen, er sei von der Verfassungswidrigkeit überzeugt, könne jedoch keine Disziplinarmaßnahmen gegen die Polizeibeamten ergreifen. Die Polizei war bereits ein Machtinstrument der Nazis geworden und der Danziger Senat erbärmlich schwach. Die Gewerkschafter protestierten in einem Demonstrationszug zum Sitz des Hohen Kommissar



■ Die Schweizer Fotografin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942) nannte dies Werk „Menschen auf der Straße“. Mitte der 30er Jahre war Gdynia/Gdingen aus einem Fischerdorf zu einem „neuen Hafen ohne alte Menschen“ geworden. Es gab nur hunderte von Neuankömmlinge, die im Hafen auf Arbeit hofften, aber vorher nie das Meer gesehen hatten.

Danzig – und wohl auch Deutschland – und Polen sollte am Tag nach der Reichstagswahl am 5. März 1933 in Deutschland getestet werden: Die polnische Wachmannschaft auf der Westerplatte wurde um 100 Mann Marineinfanterie verstärkt, weil ein Handstreich drohe, nachdem sich Danzig aus der gemeinsamen Hafenzollverwaltung am 15. Februar zurückgezogen hatte. Da die Aktion Polens eindeutig gegen die Regelung des Völkerbundes verstieß, ordnete er bereits am 14. März auf Antrag des Senatspräsidenten Ziehm und des Hohen Kommissars Rosting den Abzug dieser Verstärkung an.

Der Hafen in Gdingen

Die Abtrennung Danzigs vom Deutschen Reich war ja vor allem damit begründet worden, dass Polen einen freien Zugang zum Meer erhalten müsse. Dazu sollte der Danziger Hafen Polen dienen. Als jedoch Polen ein Munitionslager und Anlegestelle für Kriegsschiffe im Gebiet der Freien Stadt Danzig anlegen wollte, was oben behandelt wurde, lehnte der damalige Senatspräsident

an der Ostseeküste neue Häfen anzulegen. Der Völkerbund hat diesen Entscheid nach einem Danziger Einspruch dagegen in einer Sitzung am 10. Mai 1932 bestätigt. In den Jahren 1931 bis 1933 ging der Warenverkehr im Danziger Hafen rapide zurück. Schuld daran waren nicht nur die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise. In Polen war 1930 die „Liga für wirtschaftliche Selbstverwaltung“ gegründet worden, die zum Boykott ausländischer Waren aufrief. Diese Boykottbewegung richtete sich auch gegen Danziger Waren. Hintergrund hierfür war die Förderung des Hafenausbaus in Gdingen. Danziger Beschwerden blieben er-

sars. Die Teilnehmer wurden von der Polizei auseinandergetrieben.

Infolge von Bemühungen des Hohen Kommissars, des Dänen Helmer Rosting, kam es zu zahlreichen Interventionen beim Völkerbund in Genf. Nicht nur der Senat sollte gestärkt werden, sondern vor allem auch die Wirkkraft der Verfassung. Der Zustand von vor dem 12. Mai wurde jedoch nicht wiederhergestellt. In diesem wie auch in anderen Fällen fanden die Empfehlungen und Forderungen des Völkerbundes keine Beachtung.

Änderung des Danziger Strafgesetzbuches

„Eine Handlung kann nur dann bestraft werden, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde“, so lautet der Paragraph 2 des Danziger Strafgesetzbuches, wie es sich für einen Rechts-

Deutschnationale, die Rechte der Danziger und die Verfassung des Freistaates durch beständige Anrufung des Völkerbundes zu verteidigen. Leider hatten sie immer wieder Veranlassung, den Hohen Kommissar anzurufen.

Zu nennen ist das Gesuch der Danziger Oppositionsparteien, die Volkstagswahl vom 7. April 1935 wegen massiver Wahlbehinderung für ungültig zu erklären. Auf Antrag Polens wurde die Entscheidung darüber vertagt. Im Frühjahr 1937 verbot die Danziger Regierung den Politikern der Opposition jegliche Kontaktaufnahme mit dem Hohen Kommissar und dessen Mitarbeitern. Der letzte Amtsinhaber, Carl Jacob Burckhardt, erreichte am 25. Mai 1937 die Aufhebung dieses Verbotes. Danach erschienen bei ihm die SPD-Abgeordneten Wichmann und Töp-

An die Stelle von Portugal trat später Schweden. Im Januar 1937 schlug Polen in einer Sitzung des Völkerbundrates vor, dem Hohen Kommissar zu empfehlen, sich nicht mehr in innere Danziger Angelegenheiten einzumischen. „Unter den Informationen, auf welchen der Hohe Kommissar seine Tätigkeit aufbaut, müssen diejenigen, die er vom Senat erhält, an erster Stelle stehen.“

Es wurde beschlossen, dass nicht mehr der Hohe Kommissar, sondern das Dreierkomitee Danziger Verfassungsfragen auf die Tagesordnung des Rates bringen sollte. Sein Vorsitzender, der englische Außenminister Anthony Eden, gab Burckhardt die Instruktion, keine formalen Proteste zu erheben.

Am 12. August 1939 erklärte ein Dekret des Senates der Freien Stadt Danzig Albert Forster, der nicht einmal ein Danziger Staatsangehöriger war, zum „Staatsoberhaupt“, kurz bevor am 1. September 1939 in Danzig der 2. Weltkrieg angezettelt und die Freie Stadt „heim ins Reich“ geschossen wurde.

Das Dilemma Danzig?

Die Freie Stadt Danzig war nicht gewollt, wenigstens nicht von den Menschen, die in ihr und um sie herum lebten, seien es nun Deutsche oder Polen. Sie ist von Nichtbetroffenen verordnet worden. Daher fehlte ihr bei ihrer Entstehung die Akzeptanz. Das änderte sich auch kaum in den zwei Jahrzehnten ihrer tatsächlichen Existenz. So blieb sie allzu häufig Objekt internationaler, besonders deutsch-polnischer Streitigkeiten.

Die Institutionen, die die Verträge und Abkommen geschaffen hatten, wären sicherlich geeignet gewesen, eine gedeihliche Entwicklung des kleinen Staates zu ermöglichen. Vielleicht hätte Danzig tatsächlich eine Stellung einnehmen können, „die der während so vieler Jahrhunderte von ihm eingenommenen ähnlich ist“, nämlich einer Brückenfunktion zwischen Deutschland und Polen. Die deutsche Hansestadt Danzig war ja einst der wichtigste Hafen des polnischen Reiches und eine der reichsten Städte. Diese Funktion hätte der Freien Stadt Danzig aber von polnischer wie deutscher Seite neidlos und ohne Argwohn zugestanden und vom Völkerbund energisch durchgesetzt werden müssen.

Es hat viele Kompromisse gegeben. Das bedeutet, dass sowohl die deutsche als auch die polnische Seite auf jeweils wichtige Vorstellungen und Forderungen verzichtet haben. Das ist nun mal das Wesen eines Kompromisses. Der Wortbedeutung nach ist ein Kompromiss ein gemeinsames gegenseitiges Versprechen, das Vereinbarte zu halten (lat. compromittere = zusammen versprechen). Das ist mehr als nur ein Nachgeben in wichtigen Punkten, das man hinterher womöglich immer wieder bedauert. Nein, ein Kompromiss ist der Beginn neuer Gemeinsamkeit.

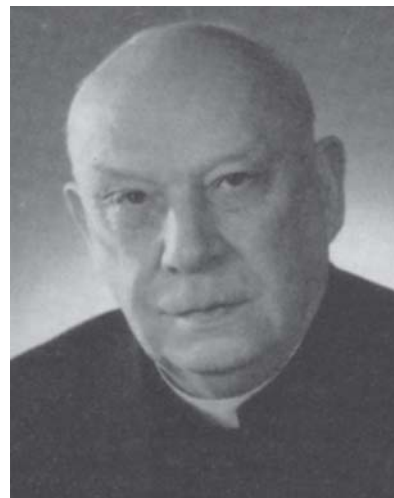
Der Freien Stadt Danzig haben die Staatsbürger gefehlt, die das Gemeinsame in den Blick nahmen. Nationales Denken hat ihren Blick verstellt. Das war das eigentliche Dilemma Danzigs.

Gerhard Erb



■ Albert Posack (* 22.9.1901, † 12.7.1976), war Volkstagsabgeordneter und Parteisekretär der Zentrumsparterie Danzig. Nach dem Krieg engagierte er sich für die Vertriebenen Danziger, war von 1966 bis zu seinem Tod stellv. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.

staat ziemt. Am 29. August 1935 erließ der Danziger Senat eine Verordnung, mit der er den Paragraphen 2 veränderte. Die Neufassung hieß: „Bestraft wird, wer eine Tat begeht, die das Gesetz für strafbar erklärt oder die nach dem Grundgedanken eines Strafgesetzes und nach dem gesunden Volksempfinden Bestrafung verdient. Findet auf die Tat kein bestimmtes Gesetz Anwendung, so wird die Tat nach dem Gesetz bestraft, dessen Gedanke auf sie am besten zutrifft.“ Der Ungeist dieser Neufassung bedeutet das Ende jeder Rechtsprechung. In einer Eingabe an den Völkerbundrat protestierten die Danziger Oppositionsparteien gegen die Neufassung. Der Völkerbund rief den Internationalen Gerichtshof in Den Haag an. Er erklärte den Paragraphen für verfassungswidrig. Der Begriff „gesundes Volksempfinden“ gewährte keine Objektivität. Die Entscheidung des Internationalen Gerichtshofes bestärkte die Danziger Oppositionsparteien SPD, Zentrum, Kommunisten und



■ Richard Stachnik (* 7. Juli 1894, † 28. Februar 1982) war Theologe und von 1933 bis zum Verbot der Zentrumsparterie am 21. Oktober 1937 Parteivorsitzender. Als Abgeordneter gehörte er dem Volkstag der Freien Stadt Danzig an. 1944 wurde er verhaftet und in das Konzentrationslager Stuttgart verbracht. Nach der Flucht war er Religionslehrer und Geistlicher in einem Schwesternhaus. Als Konsistorialrat der Danziger Katholiken erhielt er die Titel Msgr. und Prälat.

fer sowie die Abgeordneten Formell und Posack von der Zentrumsparterie. Sie beschwerten sich, dass einzelnen Abgeordneten ihr Mandat entzogen worden war. Die vier Volksvertreter protestierten gegen die immer häufiger verhängte „Präventiv- und Schutzhaft“, deren Dauer immer länger werde. Sie legten Beschwerde gegen die „Abschaffung der Pressefreiheit“ ein. Viel Rückhalt bei den zu beklagenden Verfassungs- und Rechtsverletzungen konnte ihnen der letzte Hohe Kommissar auch nicht mehr geben.

Dreierkommission

Der Völkerbundrat hatte nämlich in seiner Sitzung am 25. Juni 1936 für Danzig eine „Dreierkommission“ eingesetzt. Ihr gehörten England, Frankreich und Portugal an.



JOIN US TO CELEBRATE
Save the Year 2018
2017 - 2021

Kulturfestivals und Volksfeste, Sängerbewerbe, Ausstellungen und die Feiern haben einen viel höheren Stellenwert.

Nun – es gab vor 1918 kein anderes lettisches Reich. Und das Spezielle für Lettland ist noch, dass das Territorium dieses Staates 1917 und 1918 erstmals zusammen gebracht wurde. Und das war eine freie Entscheidung der Menschen vor allem in Lettgallen, dass sie zusammen mit Kurland und Livland unter einem lettischen Dach zusammen sein wollten.

Deshalb starteten die Feierlichkeiten in Lettland auch schon 2017 mit dem 100. Jahrestag des Kongresses von Lettgallen. Da hatten sehr viele verschiedene politische Kräfte begonnen nach der Februar- und der Oktoberrevolution einen eigenen Staat zu gründen. Das war deshalb auch der Anfang der Feiern und das geht dann offiziell bis 2021, denn erst 1921 war ja die juristische Anerkennung der baltischen Staaten vollzogen.

Wie muss man sich diese fünf Jahre der Feier vorstellen? Was wird alles gemacht, was findet statt?

Es gibt viele Veranstaltungen und Forschungen zur Geschichte, Ausstellungen in Museen. Es sind viele Bücher veröffentlicht worden und eine neue nationale Enzyklopädie. Aber es wird bei uns natürlich auch sehr viel gefeiert im Sinne der „schönen Künste“. Das Sängerfest war natürlich dem Jubiläum gewidmet in diesem Jahr und es gibt viele besondere kulturelle Aktivitäten. Praktisch jede Organisation, jede Universität, Vereine und Verbände machen irgendetwas zu dem Thema 100 Jahre Lettland. Und es wird auch nicht nur offiziell gefeiert, sondern auch sehr breit in der Gesellschaft gibt es private Feiern und es wird erinnert.

Fortsetzung Seite 20

■ 18. November 2018 in Riga. Es waren denkwürdige 24 Stunden mit Reden, Zeichen und viel Musik am Tag der 100-Jahrfeier in Lettland. Am Ende gab es auch ein spektakuläres Feuerwerk am Ufer der Daugava.

Das Baltikum feiert seine Unabhängigkeit

Gerade in den baltischen Staaten wurde und wird in besonderem Maße an das Jahr 1918 erinnert. Die in der Folge gegründeten Staaten Litauen, Lettland und Estland feiern mit großem Aufwand 100 Jahr Unabhängigkeit. Ainārs Dimants (*1966), Journalist und Medienforscher, war 1997 einer der Gründer der Europäischen Bewegung in Lettland, später deren Präsident und mehrfach Gast bei unseren Tagungen. Von 2012 bis 2015 war er Vorstandsvorsitzender der Regulierungsbehörde für audiovisuelle Mediendienste und im Rat für öffentliche Medien in Lettland. Heute arbeitet Dimants als Professor der Kommunikationswissenschaft an der Turība Universität in Riga. Er hat die Feierlichkeiten nicht nur in Lettland miterlebt.

adalbertusforum: Seit Ende des ersten Weltkrieges sind 100 Jahre vergangen. Daraan wird in ganz Europa an den jeweiligen Gedenktagen erinnert und es wird auch gefeiert. Besonders in Litauen, Lettland und Estland ist die Staatsgründung 1918 für viele Menschen aber heute wichtiger, als die Unabhängigkeit 1991.

Hier muss man zunächst die Letten und Esten einerseits von den Litauern andererseits unterscheiden, denn die Staatstradition Litauens ist länger, als die des lettischen oder estnischen Staates. Die Litauer haben auch gefeiert, aber 100 Jahre Wiederherstellung des unabhängigen Staates. Wir hatten im Jahre 1918 erstmalig einen Staat gegründet und das ist ein wichtiger Unterschied. Das zweite ist Russland. Die Sowjetunion hatte keine rechtliche Kontinuität für diese Staaten und nach Auffassung der baltischen Staaten war die Unabhängigkeit 1991 nur die erneute Herstellung der Staaten von 1918. Die Eingliederung der drei Staaten in die UdSSR war ja auch von den westlichen Staaten nie anerkannt worden. Und so wird durch



■ Ainārs Dimants

die 100-Jahrfeiern auch die Identität der Staaten bekräftigt. Das steht natürlich im Kontrast zu der Doktrin, die von Russland vertreten wird, die besagt, dass die Staaten 1991 erstmals entstanden seien.

In Deutschland ist auch der 9. November 1918 der Tag der Ausrufung der Weimarer Republik. Aber hier gibt es einen Festakt im Bundestag und damit ist das Thema erledigt. In den baltischen Staaten gibt es



■ Sängerbewerbe und Tanzfestival in Lettland im Juli 2018.



■ Im Rahmen der Feiern wurde in Estland das Arvo-Pärt-Zentrum eröffnet. Das Ziel des Zentrums liegt in der Erhaltung und Erforschung des Werkes des Komponisten gerade in seinem Heimatland Estland.

Auch aus Estland bekamen wir schriftlich Antworten zu unseren Fragen übermittelt, die wir zusammengefasst haben:

Mit den Feiern „100 Jahre Estland (EV100)“ wurde schon im Jahr 2017 begonnen, als der Vorsitzende des Europarates Estland besuchte. Es gab danach dann im Ausland zahlreiche Auftritte des staatlichen Synchronorchesters, des neuen Festivalorchesters und des Kammerchors. Ähnlich wie in Finnland und Lettland dauern die Veranstaltungen zum Jubiläum bis zum Jahr 2020.

Da es nur etwa 1,4 Millionen Esten gibt, von denen wohl nur etwa eine Million in Estland lebt, werden Größe, Dauer und Kosten der Veranstaltungen durchaus auch kritisch bewertet. Estland sei faktisch ja auch zwischen 1918 und heute kaum 50 Jahre selbstständig gewesen. Auch der Aufruf „Mach dem Staat Geschenke!“ hat merkwürdige Folge: Es basteln einzelne Kinder und Kindergruppen in den Kindergärten irgendetwas für den Staat. Umgekehrt bauen die Behörden dann für die Kindergärten neue Spielplätze zum Jubiläum.

Man kann jetzt schon sagen, dass die Feierlichkeiten im kulturellen Bereich viele neue Unternehmungen angestoßen und unterstützt haben. Es sind doppelt so viele estnische Spielfilme gedreht worden, wie in anderen Jahren, es gab in den staatlichen Theatern, Opern und Balletthäusern neue Produktionen dazu noch in etwa 30 kleineren privaten Theatern, von denen viele ein ständiges Programm haben. Manche Produktionen waren aber wohl zu modern und experimentell,

weil es staatliches Geld gab und der Geschmack des Publikums zweitrangig war. Sie wurden nur wenige Male gezeigt und dann wegen Desinteresses des Publikums eingestellt. Positiv wird erwähnt, dass es auch russischsprachiges Theater gab. Auf dem Buchmarkt wurde mit einer dem Anlass angemessenen Reihe begonnen. Unter der Titel „100 Jahre ...“ sind bis heute schon etwa 70 Bücher erschienen. Die ersten beiden Bücher waren „100 Jahre Estland I und II“, danach kamen „100 Jahre estnisches Design“, Kunst, Theater, Bildung, Wissenschaft, Bevölkerung, Musik (geteilt in Klassik, Pop, Rock etc.), Eisenbahn, Recht usw.

Ein Fazit in vielen Antworten ist, dass man sich bewusst das Ziel gesetzt hat, nicht wieder über die schwere Vergangenheit und die Okkupationen zu klagen, sondern in die Zukunft zu blicken. Ein Grund dafür wird in

der Rolle der relativ jungen Präsidentin Kersti Kaljulaid gesehen, die den Fokus auf Kinder und Jugendliche gerichtet habe und auch viel für das Image und Marketing des Landes tun wolle. Betont werden in den Feiern 100 Jahre Leistung auf verschiedenen Gebieten.

Das Thema „Angst vor Russland“ spielt in den Antworten ebenso eine Rolle. In Estland werde man damit täglich konfrontiert. Die Verteidigungsausgaben erreichen schon längst das von Donald Trump geforderte Budget von 2% des Haushalts und viele Politiker, aber auch Teile der Bevölkerung plädieren dafür, es noch zu steigern. Auf der anderen Seite entdeckt die Politik nun wieder den Kreis Ida-Viru (oder Ida-Virumaa), deutsch: Ost-Wierland. Die Region um Narva wird vornehmlich von der russischen Minderheit bewohnt, man spricht Russisch und lebt direkt an der Grenze zum „großen Bruder“. Die Präsidentin hat die Region besucht, mit den Menschen gesprochen. Man hat auch dort im Sommer ein kostspieliges Musikfest durchgeführt, aber es gab wohl wenig Besucher. Wer fährt schon 200 km nach Osten ins Nirgendwo und hat dort keine Möglichkeit zu übernachten und zu essen. Zu beobachten sei aber auch, dass nicht nur im Osten des Landes an der Grenze zu Russland, sondern auch in Tallinn immer mehr Menschen nur russische TV-Sender gucken.

Schon deshalb sei die Mehrheit der Bevölkerung immer noch für die NATO und die Mitgliedschaft in der EU, obwohl es immer auch wenige kritische Stimmen gibt, die meinen, Estland würde zu viel seiner Souveränität abgeben. Letztlich gibt es aber für ein so kleines Land auch keine Alternative.

Die Antworten wurden gesammelt und zusammengestellt von Wolfgang Nitschke.

■ In der Universitätsstadt Tartu in Estland gab es ein Studentenfest mit Trachten, traditionellen Instrumenten, Tanz und Gesang.





Fortsetzung von Seite 18

Wird denn in allen Gesellschaftsschichten, Volks- oder Altersgruppen gleich groß gefeiert oder gibt es da Unterschiede in der Begeisterung zwischen Jungen und Alten?

Es ist natürlich so, dass die ethnischen Letten am aktivsten sind, das sind mehr als 70% der Staatsbürger. Es sind aber auch andere Gruppen dabei. Auch die, die keine Letten sind. Und zwischen den Generationen ist da kaum ein Unterschied. Wir haben ja praktisch auch keine alte Generation mehr, die die erste Unabhängigkeit noch erlebt hatte. Die älteren Menschen hier haben ja auch erst seit 1991 Demokratie erlebt. Beim Sängerfest waren sehr viele junge Leute auch Studenten. Und dann gab es auch Feiern im Facebook – also viele junge Leute haben über das Internet auch mit anderen Staaten gefeiert, mit Finnland, mit Litauen oder Estland. Die haben dann ihre Profile im Internet geschmückt mit den nationalen Farben der Nachbarn.

Und die russische Minderheit?

Da gibt es unterschiedliche Gruppen. Es gibt eine große Gruppe unter den Russen, die automatisch die lettische Staatsbürgerschaft bekommen hatten, weil ihre Vorfahren schon hier waren. Das sind sehr viele von den „Altgläubigen“. Die sind im Grunde kul-

echte Sozialdemokratie ist, waren etwas weniger als bei den vorigen Parlamentswahlen. Gleichzeitig war es ein Zeichen dafür, dass den übrigen lettischen Parteien nach wie vor nicht gelingt, die ethnische Teilung der Wähler zu überwinden und die russische Minderheit anzusprechen. Es gibt aber auch etwa 40.000 Leute, die die Staatsbürgerschaft Russlands angenommen haben – das sind weniger, als in Estland – aber das ist natürlich eine spezielle Gruppe, die dann nur an den Wahlen in Russland teilnimmt, und die sind dann oft mehr für Putin, als die Russen in Russland selbst.

Ist denn die heutige „Abhängigkeit von der EU“ – die ja eigentlich dazu führt, dass der Staat nicht ganz unabhängig ist – ein Grund für die große Erinnerung an 1918?

Nach der Wirtschaftskrise, die Lettland im Vergleich mit anderen „neuen“ Mitgliedsstaaten der EU besonders hart traf, und nach der Annexionierung der Krim und dem Krieg im Osten der Ukraine, den Russland führt, ist die pro-europäische Stimmung gewachsen. Früher war es so, dass etwa ein Drittel der Bevölkerung stabil für Europa war, ein Drittel war dagegen und ein Drittel war unentschieden. Und seit 2014 hat sich das geändert. Nun sind mehr als 60% für den Euro. Das verdanken wir letztlich der Finanzkrise, denn da ist den Leuten klar geworden, dass man mit der NATO keine Finanz- oder Wirtschaftskrisen lösen kann. Da war die Europäische Union wichtig und auch in der Ukrainekrise gegenüber Russland ist die gemeinsame Struktur der Staaten in der EU wichtig. Vielleicht spielen da auch die Äußerungen von Donald Trump über die NATO eine Rolle. Deshalb haben die Menschen erkannt, dass man sich mehr an Europa orientieren muss und nicht alle Eier in den Korb der USA legen soll hinsichtlich der eigenen Sicherheit. Und Sicherheit wird zumindest in Lettland auch heute nicht mehr nur in dem Sinn der „harten Sicherheit“ verstanden.

Es geht auch um den sozialen Frieden um regionale Entwicklung gerade in Lettgallen. Das ist ein Gebiet, welches katholisch ist, aber auch arm im Vergleich zu anderen Gebieten und praktisch der Vorposten der NATO an der russischen Grenze. Die lettische Grenze geht im Vergleich zu der finnischen oder der estnischen Grenze viel weiter in das russische Territorium hinein. Das Gebiet ist exponiert, und hier kann man nicht mit Panzern Frieden sichern, sondern muss investieren in die wirtschaftliche Entwicklung. In den beiden großen Städten dort, Rēzekne (deutsch: Rositten) und Daugavpils (deutsch: Dünaburg), sprechen 60% der Menschen zu Hause Russisch.



tuell Russen, die denken aber nicht, dass Russland ihre Heimat ist, weil ihre Familien schon lange hier waren, und das wird von ihnen auch öffentlich so geäußert. Es gibt insgesamt etwa ein Drittel der ethnischen Russen, die gegenüber Lettland positiv eingestellt sind oder zumindest neutral. Die Gruppe der Russen ist groß, aber sie stellt nicht die Mehrheit. Das zeigen auch die Wahlen 2018. Die Russischnationale „Union der Russen Lettlands“ kam nur auf etwa 3% der Stimmen bei der Parlamentswahl am 6. Oktober. Die 20% für die Russlandfreundliche Sozialdemokratische Partei „Harmonie“, welche eigentlich noch keine

tuell Russen, die denken aber nicht, dass Russland ihre Heimat ist, weil ihre Familien schon lange hier waren, und das wird von ihnen auch öffentlich so geäußert. Es gibt insgesamt etwa ein Drittel der ethnischen Russen, die gegenüber Lettland positiv eingestellt sind oder zumindest neutral. Die Gruppe der Russen ist groß, aber sie stellt nicht die Mehrheit. Das zeigen auch die Wahlen 2018. Die Russischnationale „Union der Russen Lettlands“ kam nur auf etwa 3% der Stimmen bei der Parlamentswahl am 6. Oktober. Die 20% für die Russlandfreundliche Sozialdemokratische Partei „Harmonie“, welche eigentlich noch keine



■ Viele Altgläubige leben auch in den Dörfern am Peipus See im Osten Estlands. Die Grenze zu Russland verläuft dort in der Mitte des Gewässers.

Altgläubige

Als Altgläubige bezeichnet man eine Abspaltung der Russisch-Orthodoxen Kirche. 1666/67 widersetzten sie sich den Reformen des Patriarchen Nikon und wanderten aus dem damaligen Zarenreich aus. Heute leben die etwa zwei Millionen Anhänger der Altgläubigen in Staaten wie Lettland, Estland, Polen, Rumänien oder den USA. Einige Gruppen finden sich auch wieder in Russland. Rund 100.000 russische Altgläubige leben heute in Lettland, 20.000 davon in Riga. Anders als die vielen Russen, die Stalin zwangsweise in Estland und Lettland ansiedelte, sind die Altgläubigen eine historische Minderheit, die schon seit Jahrhunderten in der Region heimisch ist.

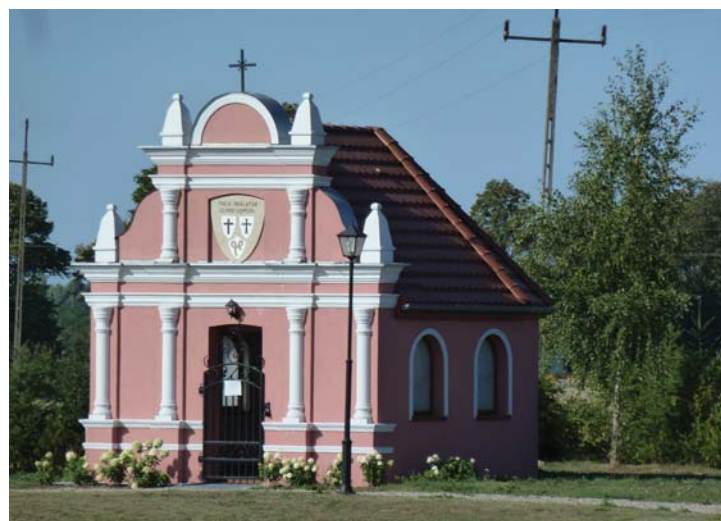
In wie weit spielen die Unabhängigkeitsfeiern der anderen Länder in Lettland eine Rolle?

Wir haben an den Feierlichkeiten der Nachbarländer teilgenommen. Nicht nur auf der offiziellen Ebene, viele Leute auch ganz persönlich. Ich selber bin zum Beispiel zum 24. Februar in Tallinn gewesen und habe dort mit Freunden den traditionellen Aufzug der Nationalflagge bei Sonnenaufgang erlebt. In Litauen waren viele Leute aus Lettland, das konnte man in den sozialen Medien verfolgen. Diese Feiern haben wirklich die Gemeinsamkeiten der baltischen Staaten wieder unterstrichen. In Paris war beispielsweise auch eine gemeinsame große Ausstellung der baltischen Kunst. Und da waren alle drei Staaten mit ihren Präsidenten vertreten. Das ist insbesondere geopolitisch und geostrategisch wichtig, dass wir gemeinsam auftreten. Wir bleiben natürlich unterschiedlich aber wir müssen diese Gemeinsamkeiten betonen und pflegen. Da sind einige Projekte angestoßen worden durch die Feierlichkeiten, aber eigentlich ist da noch zu wenig getan in der Zusammenarbeit der drei baltischen Staaten.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Freie Prälatur Schneidemühl

Auch die Freie Prälatur Schneidemühl ist wie der Freistaat Danzig eine Folge des Versailler Vertrages. Sie ist dort nicht erwähnt, weil sie ein kirchliches und kein politisches Konstrukt war. Die Vorläufer der Freien Prälatur Schneidemühl entstanden nach dem Ende des Ersten Weltkriegs aus dem beim Deutschen Reich verbliebenen Teilen der Diözesen Gnesen-Posen und Kulm. Die Freie Prälatur Schneidemühl bestand aus vier nicht zusammenhängenden Teilgebieten, die sich von der Ostseeküste entlang der damaligen deutsch-polnischen Grenze bis nach Schlesien zogen. Die Freie Prälatur Schneidemühl war sehr heterogen in ihren Traditionen und



■ Kapelle zur Erinnerung an die Freie Prälatur Schneidemühl in Schrotz/Skrzatusz.

dem Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung.

Nach dem Inkrafttreten des Versailler Friedensvertrages musste die kirchliche Verwaltung in der entstandenen Grenzmark Posen-Westpreußen neu geregelt werden. Die beim Deutschen Reich verbliebenen Teile der Erzdiözese Gnesen-Posen mit den Dekanaten Betsche, Bomst, Deutsch Krone, Fraustadt und Schneidemühl, wurden 1920 zu einer Erzbischöflichen Delegation mit Sitz in Tütz (Kreis Deutsch Krone) zusammengefasst. Zum Erzbischöflichen Delegaten wurde der Posener Domherr Prälat Dr. Robert Weimann ernannt. 1922 wurden die bisher zur Diözese Kulm gehörenden Dekanate Flatow, Lauenburg und Schlochau an die Erzbischöfliche Delegation Tütz angeschlossen.

Die Errichtung der Erzbischöflichen Delegation Tütz war nur eine vorläufige Maßnahme. Am 1. Mai 1923 verfügte Papst Pius XI. die Errichtung der Apostolischen Administration Tütz. Prälat Weimann verstarb 1925 unerwartet. Sein Nachfolger wurde Prälat Maximilian Kaller, der den Amtssitz der Apostolischen Administration sehr bald nach Schneidemühl, der Hauptstadt der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, verlegte. Prälat Kaller wurde dann 1930 Bischof der

Diözese Ermland und empfing am 28. Oktober 1930 in Schneidemühl die Bischofsweihe.

Im Zuge der kirchlichen Gebietsumgrenzung durch das Preußische Konkordat (1929) wurde aus der Administration die „Prälatura Nullius Schneidemühlensis“ – die Freie Prälatur Schneidemühl, eine bistumsähnliche selbständige Kirchenverwaltung mit einem Prälaten an der Spitze. Zum Oberhirten der neuen Prälatur wurde von Papst Pius XI. am 21. Februar 1931 der Berliner Domherr Dr. Franz Hartz ernannt. Er hatte als Praelatus Nullius für das ihm unterstehende Gebiet

die gleichen Rechte und Pflichten wie ein Diözesanbischof, mit Ausnahme der Priesterweihe. Gleich den Bischöfen von Ermland und Berlin gehörte Prälat Dr. Hartz als Suffragan zur Kirchenprovinz des Erzbischofs von Breslau und hatte auf der deutschen Bischofskonferenz Sitz und Stimme.

Prälat Dr. Hartz hat bis Ende Januar 1945 seine Prälatur verwaltet, bevor er vor der heranrückenden Roten Armee Richtung Westen auf die Flucht gehen musste. Prälat Dr. Hartz kümmerte sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg um seine „Prälaturianer“. 1949 wurde er von der Fuldaer Bischofskonferenz zum „Beauftragten für die Vertriebenen-seelsorge“ ernannt. Er starb 1953 in seinem niederrheinischen Heimatort Hüls und wurde dort beerdigt. Heute ist Hüls ein Stadtteil von Krefeld.

■ Grenzmark Posen-Westpreußen 1922–1938.



Nachfolger wurde Kapitularvikar Geistlicher Rat Ludwig Polzin (1953–1964). Ihm folgten Msgr. Wilhelm Volkmann (1964–1972). Mit der Neuordnung der Diözesen 1972 gelangte das Gebiet der Prälatur Schneidemühl an die Diözesen Gorzów (ab 1992 Zielona Góra-Gorzów) und

Koszalin-Kołobrzeg, womit ihre Existenz auch juristisch beendet wurde. Für die Diözesanen der Prälatur Schneidemühl in Deutschland wurden seither Apostolische Visitatoren berufen, zunächst Prälat Paul Snowadzki für die Jahre 1972 bis 1982 und dann Prälat Wolfgang Klemp für die Jahre 1982 bis 1997. Nach seinem Tod wurde 1999 als Kanonischer Visitator Berthold Grabs berufen, der das Amt bis 2009 ausführte. Danach amtierte als Visitator Lothar Schlegel gemeinsam für die deutschen Diözesanen Danzig, Ermland und Schneidemühl. Schlegel ist seit dem 4. Oktober 2011 emeritiert.

Heute wird das Erbe der Freien Prälatur Schneidemühl vom Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl e.V. weitergeführt. Das Wappen der Freien Prälatur Schneidemühl weist auf die drei Orden hin, die seit dem 13. Jahrhundert den deutschen Osten christianisiert und kolonialisiert haben: der Deutsche Orden (schwarzes Kreuz), der Templerorden (rotes Kreuz), der Zisterzienserorden (hanffarbener Ochsenstrick).

Im Jahr 1942 gehörten zur Freien Prälatur Schneidemühl 134.766 Katholiken, es gab 75 Pfarrkirchen, 1 Kuratie, 11 Lokalvikarien, 133 Priester, 11 Ordenspriester und 145 Ordensschwwestern.

Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl e.V. / wn



50 Jahre Prager Frühling

Der Begriff „Prager Frühling“ ist eigentlich eine Wortschöpfung der westlichen Medien. Gemeint war die Fortsetzung eines Reformprozesses, der zunächst mit „Tauwetter“ (im Kommunismus) umschrieben wurde. Und das Tauwetter ist dem real existierenden Sozialismus in der westlichen Wortwahl und Begrifflichkeit dann auch bis zum Ende der UdSSR erhalten geblieben. Das Tauwetter unter Gorbatschow führte zum Zusammenbruch des Kommunismus – hieß es noch bis in die 1990er Jahre hinein. Das Tauwetter in der ČSSR, das Streben der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei (KPČ) unter Alexander Dubček im Frühjahr 1968, ein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm durchzusetzen und einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ (tschechisch: socialismus s lidskou tváří) zu schaffen, wurde am 21. August 1968 durch Truppen des Warschauer Paktes gewaltsam niedergeschlagen. Auch das ist in der westlichen Wortwahl ein Teil des „Prager Frühlings“. In Tschechien und der Slowakei ist der Name Prager Frühling eher mit einem seit 1946 regelmäßig durchgeführten Mu-

In beiden Nachfolgestaaten der Tschechoslowakei konzentrierte sich die öffentliche Erinnerung an das Symbol des Scheiterns des damaligen Reformversuches, also an die militärische Invasion der fünf Staaten des Warschauer Paktes im August 1968. Alexander Dubček als Leitfigur des „Sozialismus mit dem menschlichen Antlitz“ wurde dabei – in Tschechien viel intensiver als in der Slowakei – mit zeitlichem Abstand wesentlich kritischer gesehen als früher, auch im Zusammenhang mit seiner Rollen in den nachfolgenden Verhandlungen der KPČ-Führung in Moskau, bzw. mit seiner nachgiebigen Politik am Anfang der sog. Normalisierung. Generell stand die Erinnerung an den „Prager Frühling“ aber im Schatten eines anderen Identität stiftenden Ereignisses, des 100-jährigen Jubiläums der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918.



■ Miroslav Kunštát

des „Aufatmens“ nach den langen Jahren der Verfolgung und Schikanen. Ausschlaggebend waren dabei die Aktivitäten der christlichen Laien, z. B. in der neugegründeten – und später schnell aufgelösten Organisation „Dílo koncilové obnovy“ (Werk der

nachkonzilaren Erneuerung). Die früher ordentlich ernannten Bischöfe konnten in dieser Zeit ihre Ämter tatsächlich bekleiden: Štěpán Trochta als Bischof von Leitmeritz, Josef Hlouch als Bischof von Budweis, Karel Skoupý als Bischof von Brünn, Karel Otčenášek als Bischof von Königgrätz. Auch der Dialog zwischen den Christen und Marxisten brachte die ersten sichtbaren Früchte, und wurde – nicht wie früher – „von oben“ gesteuert. Für die Slowakei hatte die Wiederzulassung der im Jahr 1950 – nach dem sowjetischen Vorbild – verbotenen griechisch-katholischen Kirche damals 1968 große Bedeutung.

Warum waren die Wende und das Ende des Kommunismus 1968 noch nicht möglich aber 1989?

Im sowjetischen Machtsystem konnte sich kaum ein einzelnes Land wie zum Beispiel Ungarn und Polen im Jahr 1956 oder die Tschechoslowakei im Jahr 1968 selbst befreien. Dies ermöglichten erst die sowjetische Perestrojka und der faktische Verzicht von Michail Gorbatschow auf die imperialen Vorrechte der Sowjetunion in Mittel- und Osteuropa. Auch der synchrone zeitliche Akkord der Systemimplosion 1989 in praktisch allen kommunistischen Ostblockländern ermöglichte die substanzielle Systemwende.

Wie bestimmt 1968 heute die Politik der Tschechischen Republik oder hat das für die heutige Republik keine Bedeutung?

Eine neue, aktuelle Bedeutung hat die Erinnerung an das Jahr 1968 schon: Wegen des zunehmenden russischen und chinesischen Einflusses auf die heutige offizielle tschechische Außen- und Innenpolitik, werden im öffentlichen Diskurs wenn nicht Parallelen, dann doch einige Analogien (auch manchmal ziemlich ahistorische) zu den damaligen Ereignissen gezogen – als Warnung, bzw. Aufruf zur Wachsamkeit gegenüber dem „großen Bruder“ im Osten. Das spiegelt sich auch in vielen Aussagen des jetzigen Staatsoberhauptes Miloš Zeman wider.

Wie ist die Erinnerung und Bedeutung des Prager Frühlings in der Bevölkerung? Gibt es da Unterschiede zwischen den Generationen?

Die junge Generation scheint, auch Meinungsumfragen zufolge, an den Ereignissen des Prager Frühlings 1968 eher desinteressiert zu sein. Besser gesagt: sie hat nur sehr brüchige, fragmentarische Kenntnisse davon.



■ 1968 kam es – wie hier in Helsinki – europaweit zu Demonstrationen gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in der ČSSR.

sikfestival mit Namen „Prager Frühling“ verbunden. Und die Erinnerung an den Reformprozess und sein gewaltsames Ende wirken dort auch nicht so sehr nach, wie in Westeuropa. PhDr. Miroslav Kunštát war zweimal unser Gast als Referent in Gemen. Er lehrt heute an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag am Lehrstuhl für Deutsche und Österreichische Studien.

50 Jahre Prager Frühling – wie ist der Gedenktag in der Tschechischen Republik und der Slowakei gewürdigt und begangen worden?

Welche Bedeutung hat der Reformprozess von 1968 für das Land und die Kirche heute?

Für die meisten Bürgerinnen und Bürger ist der damalige Reformprozess ein abgeschlossenes Kapitel, das durch die sowjetischen Panzer mit Gewalt abgebrochen wurde. Auch der Glaube an die Reformfähigkeit des Sozialismus verschwand danach sehr schnell – das kam dann sehr klar gleich nach der politischen Wende im Jahre 1989 zum Ausdruck: die meisten Bürger zeigten sich sehr offen gegenüber den „apriori nichtsozialistischen“, neoliberalen Reformvorschlägen, die vor allem durch Václav Klaus repräsentiert wurden.

Für die Kirchen war die Zeit des Prager Frühlings eine vom Gott geschenkte Zeit



■ Alexander Dubček starb an den Folgen eines Autounfalles, der sich am 1. September 1992 nahe Humpolec in Tschechien ereignete. Er wurde in einem Ehrengrab auf dem Friedhof Slávičie údolie in der slowakischen Hauptstadt Bratislava beigesetzt.

War der Versuch mit dem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ 1968 wichtig für die Jahre nach dem Einmarsch der „befreundeten Truppen“?

In der Anfangsphase schon. Zwar wurde Alexander Dubček Ende 1968 „nur“ zum Parlamentspräsidenten gewählt, aber auch andere Protagonisten des Prager Frühlings – Čestmír Císař, Zdeněk Mlynář, Oldřich Černík – konnten in den ersten Monaten und Jahren „danach“ im öffentlichen Leben durchaus präsent sein. Ihre reformsozialistischen Konzepte und die manchmal auch erstarrte politische Sprache, konnten jedoch die Mehrheit der Bevölkerung kaum auf Dauer beeindrucken.

In den baltischen Ländern wird sehr groß der Unabhängigkeit vor 100 Jahren gedacht und es wird viel gefeiert und es gibt kulturelle Events. Ist die Erinnerungskultur in der Tschechischen Republik anders?

Im Unterschied zu den Gedenktagen zum Prager Frühling wurden oder werden die Feierlichkeiten der 100 Jahre der selbständigen Tschechoslowakei viel umfangreicher veranstaltet. Es gibt eine große Militärparade in Prag, die Eröffnung des rekonstruierten Nationalmuseums am Wenzelsplatz in Prag und so weiter. Nur ganz wenige Bürger hissten jedoch die tschechischen oder tschechoslowakischen Fahnen aus ihren Fenstern. Im Lande der „scheuen Frömmigkeit“ (*der Begriff wurde von Tomáš Halík, *1. Juni 1948 in Prag, geprägt. Er ist ein tschechischer Soziologe, Religionsphilosoph und römisch-katholischer Priester*) praktiziert man auch eine scheue, sehr bescheidene und wenig spektakuläre Erinnerungskultur.

Das Interview führte Wolfgang Nitschke.

9. NOVEMBER 1938

80 Jahre Reichspogromnacht und die Vertriebenen

In diesem Jahr begingen wir am 9. November den 80. Jahrestag der Reichspogromnacht. Es war eine lang vorbereitete Aktion gegen die jüdischen Mitbürger im Deutschen Reich, zu dem damals bereits auch Österreich und das Sudetenland gehörten. Die Ermordung eines Mitglieds der Deutschen Botschaft in Paris durch einen jungen Juden war ein gesuchter Anlass, denn der antisemitische Kampf war schon über fünf Jahre im Gange. Bereits am 20. März 1933 war bei Dachau das erste KZ errichtet worden und am 29. März wurde das 11-Punkte-Programm zum Boykott jüdischer Geschäfte erstellt. Im gleichen Jahr wurden die ersten „Arisierungen“ vorgenommen, etwa in der Leitung der Karstadt-Kaufhäuser; „nichtarische“ Beamte wurden zwangspensioniert und alle Arbeiter und Angestellten „nichtarischer Herkunft“ aus dem öffentlichen Dienst entlassen. Wie früh sich auch die Kirchen willfährig zeigten, beweist ein Trauerverbot, das die Thüringische Landeskirche bereits am 5. Mai 1933 für „Angehörige verschiedener Rassen“ verhängte, und eine der 28 Thesen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, die von der „Rasse als Schöpfung Gottes“ ausgeht und die „Ehe zwischen Angehörigen verschiedener Rassen als Verstoß gegen Gottes Willen“ sieht. 1934 erfolgten Verbote für die Staatsprüfungen „nichtarischer“ Studenten, Steuerrechts-Sonderregelungen für Juden und der Arier-Nachweis bei Habilitationen in Preußen. 1935 wurden die Nürnberger Rassengesetze erlassen und Berufsverbote verhängt und am 14. November im Reichsbürgergesetz erklärt: „Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein.“ Jahr für Jahr mehrten sich Einschränkungen und Verbote. 1938 wurden bereits Synagogen demoliert und zerstört und Juden bestimmte Vornamen verboten. Da im selben Jahr der Anschluss Österreichs und des Sudetenlandes an das Deutsche Reich erfolgte, wurden alle diese Unterdrückungsmaßnahmen dort übernommen, wie die Reichspogromnacht vom 9. November zeigt, die im Wörterbuch der Unmensen zynisch als „Reichskristallnacht“ bezeichnet wird, weil in jener Nacht Tausende Wohnungen und Geschäfte jüdischer Mitbürger demoliert wurden. Am 10. November 1938 meldete Reinhard Heydrich an Hermann Göring: „An Synagogen wurden 191 in Brand gesetzt, weitere 76 vollständig demoliert. Ferner

wurden 11 Gemeindehäuser, Friedhofskapellen und dergleichen in Brand gesetzt und weitere drei völlig zerstört. Festgenommen wurden rund 20.000 Juden. An Todesfällen wurden 36, an Schwerverletzten ebenfalls 36 gemeldet. Die Getöteten bzw. Schwerverletzten sind Juden.“ Das Abtragen der zerstörten Synagogen mussten die jüdischen Gemeinden bezahlen, außerdem gab es keinerlei Versicherungsleistungen für die zerstörten Geschäfte. Im Gegenteil mussten die jüdischen Gemeinden eine „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark für den Tod des am 7. November erschossenen Legationssekretärs vom Rath aufbringen. Alle nach der Reichspogromnacht verschärften Diskriminierungen, Verbote und antijüdischen



■ Zerstörtes jüdisches Geschäft in Magdeburg im November 1938.

Maßnahmen bis zum Holocaust betrafen nicht nur die Juden im damaligen Deutschen Reich, sondern auch die Juden in den 1938 und 1939 an das Reich angeschlossenen Gebieten wie Österreich und Sudetenland sowie das Memelgebiet und Danzig. Während des Krieges dann auch die späteren Vertreibungsgebiete. Hier lebten auch viele Juden, wie in Galizien, in der Bukowina, Litauen, Bessarabien und Wolhynien, also in Regionen und Ländern, in denen die Juden der deutschen Kultur große Persönlichkeiten schenkten, vor allem im Bereich der Literatur wie Karl Emil Franzos, Joseph Roth, Rose Ausländer, Paul Celan und viele andere. Aus den Reichsgebieten östlich von Oder



■ *Geburtshaus der Dichterin Rose Ausländer (1901–1988) in Czernowitz/Tscherniwzi.*

und Weiße stammen neben Schriftstellern auch jüdische Maler und andere Künstler, berühmte Rabbiner und Politiker, Ärzte und Nobelpreisträger. Ähnliches gilt für das Sudetenland, die Slowakei und Ungarn. Jüdische Nobelpreisträger aus Schlesien sind ebenso zu nennen wie Komponisten aus Mähren und Ungarn oder die Dichter und Autoren des Prager Kreises. Manche von ihnen starben im Lager Theresienstadt, die meisten aber in Auschwitz oder in Lagern im Baltikum und in Weißrussland. Der Komponist Siegfried Fall, der am 10. April 1943 in Theresienstadt ermordet wurde, stammte aus dem mährischen Gewitsch. Sein in Olmütz geborener Bruder Leo gilt neben Franz Lehár als der erfolgreichste österreichische Operettenkomponist. Der Vater Moritz aus Holleschau war Militärkapellmeister in Lemberg und ebenfalls ein Komponist wie seine Söhne, die aber im Schatten ihres Bruders Leo stehen. Dieser starb bereits 1925. Siegfried, der in Berlin lebte, ging nach 1933 in seine mährische Heimat zurück, von wo er 1943 deportiert wurde. Der Bruder Richard arbeitete in Hollywood und Frankreich, von wo aus er nach Auschwitz verschleppt wurde.

Vor diesem Hintergrund ist es endlich an der Zeit, auch bei den Vertriebenen der Reichspogromnacht zu gedenken und nicht durch das Schicksal der Vertreibung beim Klagen stehenzubleiben, sondern eigene Schuld zu bekennen. Denn über das Reich in den Grenzen vom 31.12.1937 hinaus wüteten die Nazis auch in späteren Vertreibungsgebieten; seit 1938 auch im Sudetenland; 1939 im Protektorat und seit 1939 in allen besetzten Gebieten. In Schlesien brannten die Synagogen in Beuthen, Breslau, Brieg, Bunzlau, Cosel, Frankenstein, Glatz, Gleiwitz, Glogau, Großstrehlitz, Grünberg, Guben, Hindenburg, Hirschberg, Katscher, Landeshut, Leobschütz, Liegnitz, Oppeln, Ratibor, um nur die wichtigsten zu nennen.

Wenn die Synagogen nicht in Brand gesteckt wurden, weil man ein Übergreifen des Feuers auf Nachbargebäude befürchtete, wurde die Inneneinrichtung demoliert und wurden die Sakralgegenstände zerstört. Die Brandmauern wurden abgetragen, so dass oftmals nichts mehr an das Gotteshaus erin-

nete. Dergleichen geschah in Pommern, West- und Ostpreußen, wofür – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Köslin, Kolberg, Stettin und Stolp für Pommern zu nennen sind, sowie für Ostpreußen Allenstein, Braunsberg, Heilsberg, Marienberg, Marienwerder, Mehlsack, Schneidemühl, Gumbinnen, Insterburg und Königsberg. In Königsberg brannten die alte chassidische Synagoge und auch die neue Liberale Synagoge. Auch in Breslau und anderen Städten wurden mehrere kunsthistorisch wertvolle Gebäude vernichtet oder ausgegrabt wie die Breslauer Neue Synagoge und die Storch-Synagoge sowie die Synagogen im Israelitischen Krankenhaus, im Rabbinerseminar oder im jüdischen Altersheim. Andere Breslauer Gotteshäuser waren nach Einwanderern benannt wie die Zülzer, die Glogauer oder die Lissaer Synagoge.

Da Österreich seit März 1938 bereits an das Reich angeschlossen war und in der Folge des Münchner Abkommens am 1. Oktober die Wehrmacht ins Sudetenland einrückte, loderten auch von Eger bis Troppau die Flammen. Beispielhaft seien Aussig, Böh-



■ *Die große Synagoge in Danzig stand etwa dort, wo heute das Shakespeare-Theater erbaut ist.*

misch Leipa, Brüx, Eger, Komotau, Franzensbad, Gablonz, Kaaden, Karlsbad, Königsberg a. d. Eger, Reichenberg, Marienbad, Falkenau, Tachau, Teplitz und Trautau genannt. Wo kein Brand gelegt wurde, zerstörte man das Innere. In der Restscheidei, die am 15. März 1939 zum Protektorat Böhmen und Mähren wurde, holte man die Zerstörung durch Sprengung und Abtragung der Synagogen nach. Das geschah in Olmütz unmittelbar einen Tag nach dem Einrücken der Wehrmacht, in der Folge dann in Brünn, Budweis, Iglau und Kremsier, aber

auch in tschechischen Gebieten, wo tschechische Faschisten Hand anlegen wie in Klattau.

Wenige Tage nach dem Ende der Tschechoslowakei verlangte das Deutsche Reich am 20. März 1939 von Litauen die Rückgabe des Memellandes, was Litauen am 22. März tat, so dass auch in Memel und Heydekrug die Zerstörung jüdischer Gotteshäuser erfolgte. Als am 1. September 1939 der Weltkrieg begann, wurden in allen besetzten Gebieten Synagogen zerstört. In Polen z. B. in Auschwitz, Biala, Bielitz, Bromberg, Gnesen, Kattowitz, Ustron und vielen anderen Orten, von den bald darauf eingerichteten Ghettos in Krakau und Warschau ganz zu schweigen.

Für Lettland seien Mitau und Riga genannt, für Litauen Georgenburg (Jurbakas) und Wilna, für die Stadt Lemberg die folgenden vier Synagogen: Die Tempelsynagoge der Reformjuden in der Nähe des Alten Ringes, die Goldene-Rosen-Synagoge, die Beit-Chasidim-Synagoge und die Große Vorstadt-synagoge.

In Danzig, das seit dem Versailler Vertrag als eine Freie Stadt unter Schutz des Völkerbundes stand, waren die Nationalsozialisten in der Regierung, mussten aber mit Rücksicht auf den Völkerbund auch andere Parteien anerkennen. Doch bereits vor den Novemberpogromen 1938 kam es zu Schändungen von jüdischen Gotteshäusern; als Danzig dann im September 1939 an das

Deutsche Reich angeschlossen wurde, gab es bereits keine Synagoge mehr in der einst „Freien Stadt Danzig“. Die Synagoge in der Halber Gasse, die erst 1932 mit Schule errichtet worden war, wurde schon im August 1938 vandalisiert und 1939 abgerissen, die Große Synagoge wurde ebenfalls schon im August 1938 geschändet, die Neue Synagoge in Danzig-Langfuhr, ebenfalls erst

1926/27 erbaut, wurde am 10. November demoliert, die Synagoge in Danzig-Mattenbuden bereits im August 1938 beschädigt und beim Novemberpogrom in Brand gesteckt, das 1914 erbaute Gotteshaus in Zopot ebenfalls im November 1938 vollständig zerstört.

Professor Meier Schwarz von „Synagogue Memorial“ spricht von 1406 im Gebiet des Deutschen Reiches, zu dem damals am 9. November bereits Österreich und das Sudetenland gehörten.

Synagogen waren und sind Gotteshäuser, sie sind der Mittelpunkt der jüdischen Gemeinden, wo gelehrt, gelernt, versammelt und



■ Judenverfolgung durch die faschistischen deutschen Besatzungstruppen in Polen. Eingang zum Ghetto in einer Stadt im Distrikt Radom.

Gottesdienst gefeiert wird. Was wir derzeit an Barbarei des „Islamischen Staates“ in Syrien und im Irak erlebten, fand bereits 1938 in Mitteleuropa statt. Gotteshäuser waren das Ziel der Zerstörung und die Zerstörung traf die jüdischen Gemeinden in ihrem Nerv. Nicht nur die Gebäude an sich wurden vernichtet, sondern auch sakrale Gegenstände. Ihr Allerheiligstes, die Thorarollen, wurden auf die Straßen geworfen, zertrampelt oder angezündet. In jener Nacht wurden nicht nur über 1.400 Synagogen in Brand gesteckt, sondern 30.000 Juden verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Die Zahl von 91 Ermordeten, die Heydrich am 10. November an Göring meldete, ist zu niedrig, wird aber bis heute zitiert. „Synagogue Memorial“ geht von 1.000 Toten aus, wenn man die Zahl derjenigen hinzunimmt, die in den KZs an den Folgen der Haft, Krankheiten und Hunger starben. Außerdem stieg nach der Reichspogromnacht die Zahl der Suizide jüdischer Bürger sprunghaft an: 400 in der Nacht vom 9. auf den 10. November und in den nächsten Tagen weitere 400. Es wurden 7.500 Geschäfte geplündert und jüdische Wohnungen demoliert.

Diese Nacht war, wie ein Betroffener schrieb: „Der Anfang vom Ende, und auch der Anfang vom Ende des Lebens“. Diese Ereignisse steigerten sich danach in ihrer unvorstellbaren Grausamkeit bis zur systematischen Ermordung von Millionen Juden. Die Reichspogromnacht war die Katastrophe vor der Katastrophe!

Rudolf Grulich

Literatur: Prof. Dr Meier Schwarz, *Synagogue Memorial Jerusalem in Zusammenarbeit mit Karin Lange, Zur Tradierung falscher Opferzahlen: Die „Kristallnacht“-Lüge.*

<http://www.antisemitismus.net/shoah/kristallnacht.htm>

LITERATUR

Die große Illusion Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt

Das Ende des Ersten Weltkrieges, die Friedenskonferenz in Paris und der Versailler Vertrag sind in diesem Jahr Gegenstand zahlreicher Publikationen und Diskussionen, von Fernsehsendungen und eben auch von Büchern gewesen.

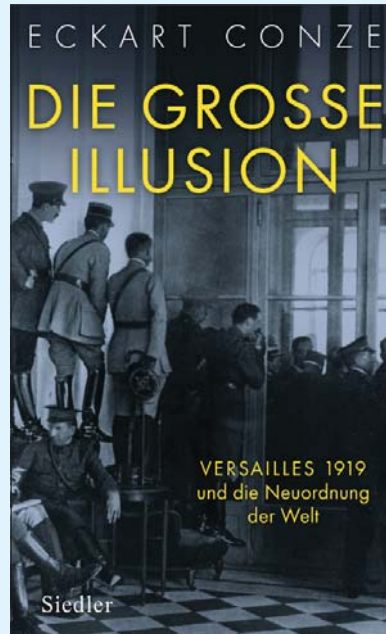
Mit seinen über 500 Seiten über – so der Autor – „den Vertrag den keiner wollte“, legt der Siedler-Verlag nun eine sehr gut recherchierte Gesamtbetrachtung des Weges vom Ersten Weltkrieg zum Frieden und zurück in den Zweiten Weltkrieg vor. Zweifelsohne prägt der Vertrag von Versailles nämlich die Weltordnung bis heute. Der Friedensvertrag lies Nationalstaaten – z. B. Polen – wieder entstehen und schenkte den Baltischen Ländern erstmals die Souveränität, das Abkommen sorgte aber eben auch für neue Konflikte auf dem Balkan oder im Nahen Osten. Obwohl 1919 die Hoffnungen der ganzen Welt darauf gerichtet waren, dass nach dem Großen Krieg eine stabile Ordnung geschaffen und dauerhafter Friede herrschen würde. erwiesen sich alle Hoff-

nungen als gewaltige Illusion. Denn weder die alliierten Sieger noch das geschlagene Deutschland und die anderen Verlierer waren bereit, wirklich Frieden zu machen. Auf allen Seiten ging auch nach dem Waffenstillstand der Krieg in

den Köpfen weiter und führte letztlich zum II. Weltkrieg. Der Autor des Buches Eckart Conze, geboren 1963, ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Marburg. Und so ist das Buch wissenschaftlich gründlich gearbeitet, beinhaltet zahlreiche Anmerkungen und Quellenverweise, einen Anhang mit Personenregister und auch Abbildungen und Karten. Trotzdem liest es sich aber eher wie ein

Geschichtsepos und ist spannend und verständlich geschrieben. Und das ist bei dem Thema eine Leistung, die man dem Autor besonders hoch anrechnen muss.

Die große Illusion – Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt. Eckart Conze, Siedler 560 Seiten Gebunden mit Schutzumschlag, 30,00 Euro, ISBN 978-3-8275-0055-7



© Peter Palm / Siedler Verlag

Polen in Deutschland Deutsche in Polen

Studientagung auf
der Jugendburg Gemen
im August 2018

Es war der Wunsch von einigen langjährigen Teilnehmern und Freunden unserer Arbeit, dass wir uns auch einmal wieder auf der Burg Gemen treffen sollten. Das letzte Gementreffen war im Jahr 2014 und da das Jahr 2018 ohne Bundesregierung, ohne Bundeshaushalt und somit ohne die Perspektive auf Bundeszuschüsse für deutsch-polnische Begegnungen begonnen hatte, lag es nah eine „überschaubare“ Veranstaltung in Deutschland zu planen. Die Idee eines „kleinen Gementreffens“ kam da gerade recht, obwohl es durchaus berechtigte Bedenken gab. Freitag am Abend beginnen und Sonntag nach dem Mittagessen enden, die Idee gab es schon vor 10 Jahren. Das Gegenargument, „für zwei Nächte werden weder Polen, noch Litauer anreisen“, gab es ebenso lange. Zwar wurde doch noch rechtzeitig ein Bundeshaushalt

beschlossen und wir konnten so zumindest die Reisekosten der Gäste aus Osteuropa zum Teil übernehmen, den Aufwand für ein Wochenende von Polen ins Münsterland zu reisen scheuten – wie vermutet – aber gerade die älteren Partner aus Danzig und Gdingen. Immerhin drei Teilnehmer aus Polen konnten wir begrüßen. Auch die Zahl der Anmeldungen aus Deutschland war erheblich geringer, als erhofft und so fand sich vom 24. bis 26. August 2018 auf der Jugendburg nur ein kleiner Kreis von Interessierten ein. Für die Diskussionen und die Möglichkeit der Nachfrage war das aber gar nicht schlecht. Zur Geschichte und zur heutigen Situation der Polen in Deutschland hatten wir mit Peter Oliver Loew vom Deutschen Polen-Institut einen der profiliertesten Referenten in diesem Themenkomplex gewonnen. Er berichtete von der langen und facettenreichen Geschichte der Polen in Deutschland. Sie handelt von Prinzessinnen, Bischöfen, Erntehelfern, Bergmännern, Wanderarbeitern, Priesterangel, Spätaussiedlern, Fußballspielern, Weltkriegen, Flüchtlingen, Asylanten, Grenzgängern und deutsch-polnischen Ehen. Loew zeigte anhand von Beispielen, wie sehr die Polen über lange Zeit versuchten sich anzupassen und „gute Deutsche“ zu sein oder zu werden und wie unsichtbar die polnisch stämmige Bevölkerung im täglichen Leben bis zur Jahrtausendwende war. Spätaussiedler, die den deutschen Pass ja nur bekommen hatten, weil sie deutsche Vorfahren nachweisen konnten, wollten deutscher sein, als Deutsche. Und die Polen, ob sie nun in der Kaiserzeit, der Weimarer Republik oder nach dem II. Welt-

krieg kamen, hatten natürlich immer auch einen optischen Vorteil gegenüber anderen Zuwanderern: Asiaten, Afrikaner aber auch Italiener, Türken oder Griechen kann man auf der Straße meist leicht erkennen, Polen eher nicht. Peter Oliver Loew machte dem Auditorium auch deutlich, dass spätestens nach der dritten polnischen Teilung, das Deutsche Reich ein Vielvölkerstaat war. Das, was Populisten heute zur „Gefahr für die deutsche Identität“ erklären, war unter Kaiser Wilhelm die Realität: Es gab Regionen, im Deutschen Kaiserreich, in denen die ethnischen Deutschen klar in der Minderheit waren – und das waren nicht nur die Kolonien in Afrika oder der Südsee. In den Ostprovinzen, in Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien und Ostbrandenburg gab es ganze Landstriche in denen 70 bis 90 % der Bevölkerung Polen waren. Und auch im Ruhrgebiet zählte

Zahl der Polen und polnischsprachigen Menschen in Deutschland heute:

Etwa 2,1 Millionen Einwohner Deutschlands haben einen polnischen Migrationshintergrund (2017). 500.000 Menschen davon sind anerkannte Aussiedler/Spätaussiedler.

Es leben 783.000 polnische Staatsbürger/innen in Deutschland (31.12.2016). Ca. 200.000 Saisonarbeiter/innen kommen in jedem Jahr für einige Monate nach Deutschland und gehen dann zurück nach Polen.

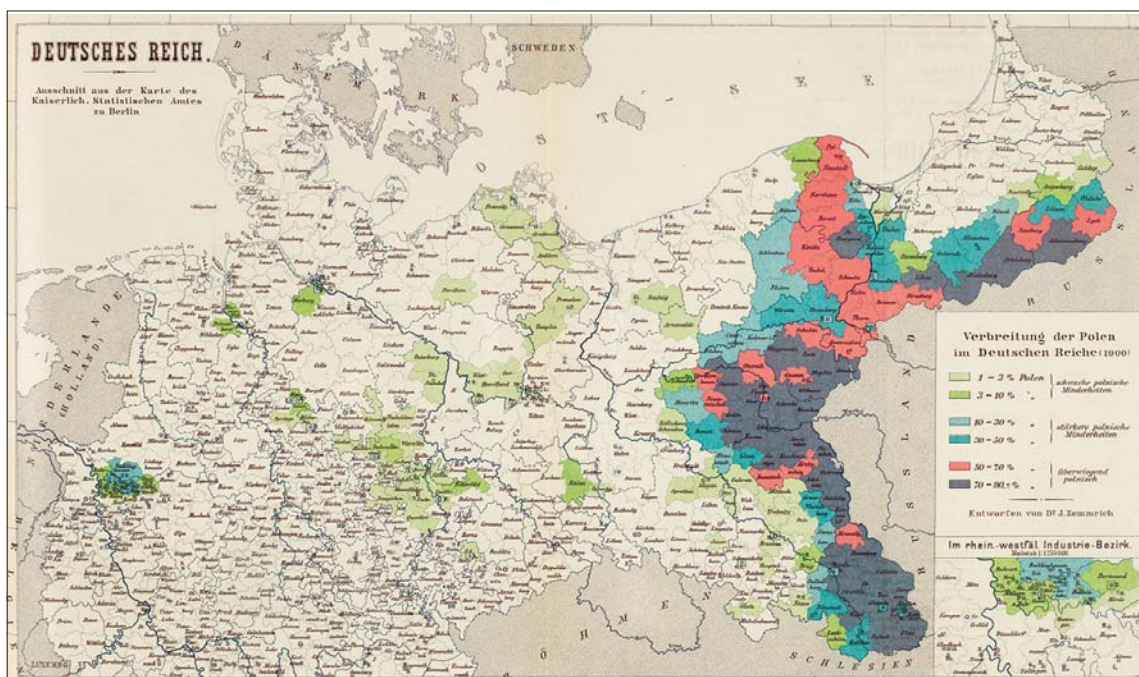
Die Zahl der nicht Gemeldeten (oft in der Altenpflege, Gebäudereinigung, Bauarbeiter etc.) ist unbekannt.



■ Peter Oliver Loew referiert zu den „Polen in Deutschland“.

das statistische Amt des Kaisers etwa die Hälfte der Bewohner zu den Polen. Da Polen und Deutsche, Kaschuben, Elsässer, Dänen, Sorben und weitere Volksgruppen aber alle Bürger des Deutschen Reiches waren, durften sie sich auch überall im Land niederlassen und arbeiten – so, wie das heute auch in der EU für EU-Bürger der Fall ist. Und gerade ins Ruhrgebiet, aber auch in die Industriezentren rund um Berlin und die Häfen an der Nord- und Ostsee kamen viele Polen, weil es dort Arbeit gab.

Auch im 21. Jahrhundert kommen immer noch polnisch stämmige Menschen aber



Gefördert durch:

 Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat
 aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

auch „echte“ Polen in die Bundesrepublik. Und heute zeigen sich die Polen öffentlich. Polnische Supermärkte, polnische Firmen, polnische Partys – das ist in den größeren Städten und Metropolen heute normal. Polnisches Bier gibt es bei jedem gut sortierten Getränkemarkt, polnische Lebensmittel bei Edeka, Rewe oder Real. Man spricht auch Polnisch auf der Straße, was die Spätaussiedler der 1960er, 1970er und 1980er noch vermieden hatten. Polen und Menschen mit polnischen Wurzeln sind heute in Deutschland die zweitgrößte ausländische Bevölkerungsgruppe nach den Türken und türkischstämmigen Deutschen. Oft kann man die Frage, ob jemand deutsch oder polnisch ist auch gar nicht mehr trennen. Vertriebene, Spätaussiedler, polnische Arbeitsmigranten haben oft geheiratet und Familien gegründet. Und in zweiter oder dritter Generation entstehen daraus

„gut ins Geschäft kommen“ konnte, ging er 2002 nach Polen und gründete mit einem Partner seine Firma. Er habe sich da schon etwas umstellen müssen, erzählt er, durchaus mit positiver Erinnerung. „In Polen ist das anders, als das in Westdeutschland war. Da kann man zum Beispiel mit dem Zöllner doch etwas verhandeln, wenn der Umzugscontainer an der Grenze festhängt.“ Er sei auch nie „der Ausländer“ gewesen, aber habe selber darauf geachtet, viel mit den Polen zu tun zu haben und nicht mit den Deutschen. Jahrelang habe er mit einem heutigen Bekannten und damaligen Geschäftspartner zusammen gearbeitet und sie hätten gar nicht bemerkt, dass beide Deutsche sind. Geschäftssprache war halt Englisch in der Medienbranche. Nun jedoch laufen bei ihm die Geschäfte nicht mehr so gut – auch die Fotografen leiden unter der Flut der sog. „sozialen Medien“



Polnische Spuren in Deutschland

Polen in Deutschland – das ist eine Geschichte mit unendlich vielen Facetten. Ein umfangreiches „Lesebuchlexikon“ zeigt nun an ausgewählten Beispielen auf unterhaltende und lehrreiche Weise, wie Polinnen und Polen, „polnische“ Orte oder Erinnerungen Geschichte und Gegenwart Deutschlands prägen. Dabei geht es nicht nur um Bekannte(s) – Berlin, Ruhrpolen, Pflegekräfte oder Lukas Podolski – sondern auch und vor allem um das Unbekannte oder um Dinge, die nicht in erster Linie mit Polen in Verbindung gebracht werden. Der Bogen spannt sich von A bis Z: Von der kaschubischen Bauerstochter Paula Anderson, die vorgab, die Zarentochter Anastasia zu sein, bis zur Stadt Zweibrücken, in der für einige Jahre der vertriebene polnische König Stanisław Leszczyński sein Quartier genommen hatte. Das Buch präsentiert einerseits „ernste Themen“, etwa die Geschichte der polnischen Arbeitsmigration nach Deutschland, das Schicksal der polnischen Zwangsarbeiter und der sog. Displaced Persons nach 1945 oder die Integration der 1,5 Millionen Aussiedler aus Polen. Gleichzeitig spricht es „Jung und Alt“ an: Polnische Spuren im deutschen Hiphop, in Rap und Schlager kommen ebenso zur Sprache wie polnische Tänze bei Bach und Telemann; die Vorzeige-Polin in der Vorabendserie „Lindenstraße“ steht neben Rosa Luxemburg und ihrer filmischen Umsetzung in Margarethe von Trotta gleichnamigen Spielfilm. Das reich bebilderte und aufwändig gestaltete Buch wird vom Deutschen Polen-Institut in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben und ist ein Gemeinschaftswerk von 17 deutschen und polnischen Verfasserinnen und Verfassern.

Polnische Spuren in Deutschland. Ein Lesebuchlexikon – Dieter Bingen, Andrzej Kaluza, Basil Kerski, Peter Oliver Loew (Hrsg.), Bundeszentrale für politische Bildung Bonn 2018, 450 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Bestellungen: www.bpb.de/shop, Bestellnummer: 3988, 7,00 Euro, ISBN 978-3-8389-7171-1



■ Diskussion mit Andreas Bastian (1. Reihe rechts) über das Leben eines Deutschen in Polen.

dann eben auch deutsch-polnisch-türkische Familien. Die Polen, die heute noch als EU-Bürger nach Deutschland umziehen, lassen sich dabei aber – ebenso wie z.B. auch Bulgaren, Rumänen – davon blenden, dass man hier 1.000, 2.000 oder gar 4.000 Euro im Monat verdienen kann. Ein Vermögen in der jeweiligen Landeswährung gerechnet. Dass aber Miete und Lebenshaltung auch teuer sind, als zu Hause und das Vermögen schnell aufgebraucht ist, erkennen viele Zuwanderer erst, wenn sie eine Wohnung suchen. In Polen lebt man billiger – nicht nur wegen dieser Tatsache geht inzwischen auch eine statistisch relevante Gruppe von Deutschen den umgekehrten Weg. Keineswegs nur Spätaussiedler mit Heimweh, die sich nun in Polen kurz hinter der Grenze einen Alterssitz bauen oder pflegebedürftige Alte, die von ihren Angehörigen in Polen untergebracht werden, weil dort die Heime preiswerter sind. Es gibt auch die Auswanderer aus Neugier, Liebe oder Geschäftssinn. Unser zweiter Referent in Gemen Andreas Bastian zum Beispiel, hatte vom Elternhaus her keinerlei Beziehung zu Polen, lebt aber heute in Posen/Poznań und verdient gutes Geld als Fotograf und Fotoagent. 1988 war er erstmals in Polen. Beeindruckt von der Gastfreundschaft und der Offenheit der Menschen beschloss er die Sprache zu lernen und ging für drei Monate nach Breslau/Wrocław, lernte Polnisch aber auch Menschen kennen und stellte fest: „Die Polen sind mir näher, als die Spanier“. Und da er auch sicher war, dass er als Fotograf

und dem damit verbundenen Preisverfall für Texte und Bilder. Viel schlimmer seien jedoch die europafeindliche Politik und der Abbau der Grundrechte durch die PiS-Regierung. Andreas Bastian wird Polen deshalb wieder verlassen, aber er hat Verständnis für die, die trotz der politischen Lage dort hinziehen: „Wenn Du Polnisch sprichst oder Dich drum bemüht, wirst Du in Polen geschätzt. Das ist ganz anders, als in Deutschland.“

Der Gottesdienst in der Michaelskapelle der Burg und die Mitgliederversammlung unseres Werkes rundeten die Tagung ebenso ab, wie der (Abschieds-)Abend im Schloss Café. Die Wirtsleute Elif und Mehmet haben das Lokal aufgegeben und inzwischen in Borken das Grill-Restaurant „Mosaik“ eröffnet. Es war schön in Gemen – kleiner und beschaulicher. Und wir waren natürlich im Haus nur eine Gruppe unter vier oder fünf Anderen. Geht es nach den Teilnehmern wird es in dem kleinen Rahmen weitere Begegnungen auf der Jugendburg geben, allerdings gab es sowohl Stimmen für mehr Inhalt, als auch Stimmen für das Format mit nur zwei Arbeitseinheiten und viel Zeit für Diskussion und Gespräch. Wichtig wäre aber – egal wie wir es gestalten – dass mehr Teilnehmer zu solchen Begegnungen kommen.

Wolfgang Nitschke



■ Bogdan Borusewicz, einer der Mitbegründer der Gewerkschaft Solidarność und der Direktor des ECS Basil Kerski übergaben die Medaille und die Urkunde an Wim van der Linden.

Dankbarkeitsmedaille an Wim van der Linden

Bereits im *adalbertusforum* 52 vom Dezember 2017 hatten wir darüber berichtet, dass das Europäische Zentrum der Solidarität in Danzig dem Antrag des Vorstandes des Adalbertus-Werk e.V. entsprochen und die Dankbarkeitsmedaille der Solidarność an Wilhelmus van der Linden verliehen hatte. Der Festakt mit der Übergabe der Auszeichnung an Wim fand am 12. Juni 2018 im Europejskie Centrum Solidarności (ECS) in Danzig/Gdańsk statt. Neben einer Gruppe von deutschen Freunden und Mitgliedern unseres Werkes waren auch einige polnische Freunde und das Danziger Lokalfernsehen gekommen, um die Ehrung zu begleiten. Wim wurde für sein Engagement bei der Hilfe für Polen in der Phase des Streiks, der Gründung der freien Gewerkschaft Solidarność und in der Folge des Kriegsrechtes in den 1980er Jahren ausgezeichnet.

Überreicht wurde die Medaille von Bogdan Borusewicz, einem der Mitbegründer der Gewerkschaft Solidarność und dem Direktor des ECS Basil Kerski. Kerski betonte in seiner Ansprache, dass die Unterstützung der freien Gewerkschaft Solidarność damals international war und Wim als Niederländer dafür auch ein Beispiel sei. Gleichwohl sei ein Holländer, der sich in einem deutschen Verein in der Hilfe für Polen engagiert etwas Besonderes, auch wenn in der Stadtgeschichte bereits zahlreiche Baumeister, Komponisten und Künstler aus den Niederlanden nach Danzig gekommen waren.

Wim van der Linden (* 9.2.1938 in Leiden) kam vor fast 60 Jahren nach Krefeld und lernte den gebürtigen Danziger Ulrich Guski († 2008) kennen. Guski engagierte sich im Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken und brachte Wim mit zu den Treffen und Seminaren nach Düsseldorf und Gemen. Anfang der 70er Jahre führen beide erstmals gemeinsam nach Danzig. Dadurch entwickelten sich vielfältige Kontakte unter anderem zu Pfarrer Henryk Jankowski, der später eine wichtige Rolle beim Streik auf der Danziger Werft spielte. Schon



in den 70er Jahren gab es von Seiten der ehemaligen Danziger Hilfslieferungen. Viele Pakete und Transporte sind schon zur „Linderung des Mangels“ vor dem Streik in die

alte Heimat gebracht oder geschickt worden – nicht nur an Verwandte und Freunde. Und es waren auch nicht nur Apfelsinen und Kaffee – Krebsmedikamente oder die Orgel für eine Kirche im damals neuen Stadtteil Gdańsk-Przymorze waren dabei, Orthopädische Schuhe oder eine Mikrofonanlage.

Als es dann zum Streik kam auf der Werft, zur Gründung der Gewerkschaft Solidarność und dann zum Kriegsrecht, wuchs die Hilfe noch einmal an.

Viele, die damals geholfen haben und ebenso eine Auszeichnung verdient hätten, sind inzwischen leider nicht mehr unter uns. Auch im Gedenken an all diese Helferinnen und Helfer hatte der Vorstand den Antrag beim ECS gestellt. Das Adalbertus-Werk e.V. ist dankbar, dass das Europäische Centrum der Solidarität dem Antrag entsprochen hat, Wim van der Linden zu ehren. Ihm sei herzlich gratuliert. **wn**

Bundesverdienstkreuz für Maria Żukowska

Bei zahlreichen Studententagungen und Begegnungen in der Hansestadt durften wir bei ihr zu Gast sein und sie war und ist unser Arbeit seit Jahren verbunden. Nun wurde der Direktorin des Herder-Zentrums der Universität Danzig, Dr. Maria Żukowska, in Anerkennung der um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen besonderen Verdienste, vom Bundespräsidenten das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Die feierliche Übergabe erfolgte am 21.06.2018 in der Bibliothek der Universität Danzig durch Generalkonsulin Cornelia Pieper. Frau Dr. Żukowska, die bereits früh die deutsche Sprache erlernte, arbeitete zunächst im Institut für Physik an der Universität Danzig als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Bis 1980 veröffentlichte die promovierte Physikerin auch in deutscher Sprache und zwar in der Zeitschrift für Naturforschung. Darüber hinaus stellte sie ihre exzellenten Deutschkenntnisse von 1991 bis 1995 als Handelsattachée Polens in der

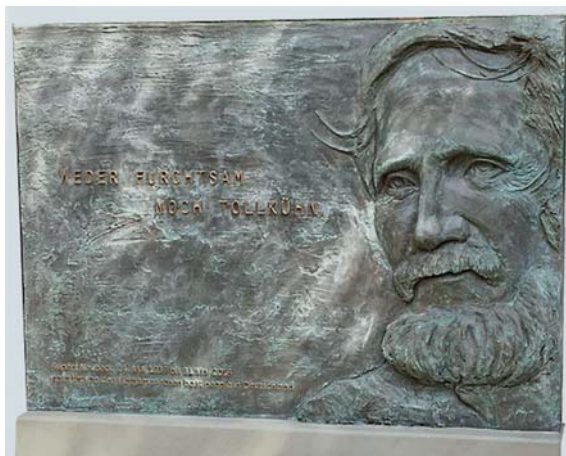
polnischen Botschaft in Bern unter Beweis. Zum Jahresbeginn 1997 übernahm sie die Leitung des Herder-Zentrums der Universität Danzig, die sie bis heute inne hat. Das Adalbertus-Werk e.V. beglückwünscht Frau Żukowska aufs Herzlichste und hofft auf viele weitere Begegnungen im Centrum Herdera!



■ Maria Żukowska erhielt das Bundesverdienstkreuz aus den Händen der Generalkonsulin Cornelia Pieper.

Denkmal für Rupert Neudeck

Am 12. Mai 2018 wurde in Troisdorf, dem Ort, wo Rupert mit seiner Familie bis zu seinem Tod lebte, ein Denkmal für den engagierten Lebensretter eingeweiht. 600 Gäste waren erschienen unter ihnen, als wohl prominentester Teilnehmer, der Festredner Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble. Der betonte in seiner Ansprache eine der herausragenden Fähigkeiten von Rupert Neudeck: „Er bedauerte Menschen nicht, er handelte“ und Schäuble fügte hinzu, Rupert habe in seiner radikalen Menschlichkeit gezeigt, dass man alles ändern könne, wenn man sich zunächst selber ändere. Auch Kanzlerin Merkel hatte ein Grußwort geschickt, in dem sie zum Ausdruck brachte, dass Rupert Neudeck gerade in der derzeitigen Situation mit seinem selbstlosen Einsatz für Flüchtlinge fehle.



Wer Rupert Neudeck und seine Bescheidenheit kannte, wird sich fragen, ob ein solches Denkmal überhaupt in seinem Sinne wäre. Seine Frau Christel sagt, sie habe aus diesem Grund lange gezögert, ob sie dem Wunsch, ein Denkmal zu errichten, zustimmen solle. Letztlich sei sie von der Dank-

barkeit der vietnamesischen Gemeinde beeindruckt gewesen, die über 61.000 Euro gesammelt hatte, um „ihren Vater“ zu ehren. Und da die Boat-People der 70er Jahre sicher ein Beispiel für gelungene Integration sind, sagte sie in Ihrer Dankesrede an die vietnamesischen Organisatoren: „Ihr alle seid eine Ermutigung für die vielen Menschen, die heute zu uns kommen und ich darf sagen, dass ich stolz auf Euch bin“. Rupert Neudeck lebt weiter in den Gedanken und Herzen der Menschen, die er gerettet hat, sagte der Bundestagspräsident noch. Rupert lebt aber sicher auch in den Gedanken und Herzen vieler Danziger weiter. Es ist eigentlich schade, dass seine Heimatstadt bis heute recht wenig Notiz von ihm nimmt, denn Rupert gehört zweifelsohne in die Reihe der bemerkenswerten Persönlichkeiten, die in Danzig geboren wurden. Nec Temere, Nec Timide steht im Danziger Wappen – Christel Neudeck hat die deutsche Übersetzung auf das Denkmal in Troisdorf schreiben lassen und findet damit sicher eine passende Beschreibung des 2016 verstorbenen Menschenrechtlers und Christen: Weder furchtsam, noch tollkühn. **wn**

Bundesverdienstkreuz für Manfred Mack

Dass man sich als langjähriger Mitarbeiter des Deutschen Polen-Instituts (DPI) in Darmstadt Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen erwirbt, ist eigentlich normal. Dass solche Verdienste dann aber auch von Staat und Öffentlichkeit gewürdigt werden, ist selten. Für Manfred Mack, den viele Leser von den Gementreffen kennen und der im DPI auch das PolenMo-

meister in der Hessischen Staatskanzlei vorgenommen. In seiner Laudatio dankte der Staatssekretär für Macks Engagement im Bereich der deutsch-polnischen Verständigung: „Menschen wie Manfred Mack verdanken wir, dass die Wunden der Vergangenheit wieder heilen konnten“. Manfred Mack unterstrich in seinem Dankeswort, dass die Offenheit und die Gastfreundschaft



bil betreut, über das wir mehrfach berichteten, ist diese Anerkennung nun vollzogen worden. Am 13.11.2018 wurde Manfred Mack in Wiesbaden das ihm von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier verliehene Bundesverdienstkreuz überreicht. Die Auszeichnung wurde vom hessischen Staatssekretär für Europaangelegenheiten Mark Wein-

der Polen, ihm als jungen Menschen Mitte der 1970er Jahre ermöglichte, langwährende Freundschaftsbande nach Polen zu knüpfen. Seit seiner Jugend ist Mack dem Nachbarn Polen in vielfacher Hinsicht verbunden: beruflich als Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut wie privat durch zahlreiche ehrenamtliche Aktivitäten.

Krzysztof Szatrawski Ehrenbürger von Kętrzyn/Rastenburg

Dem Musikwissenschaftler, Schriftsteller und Übersetzer Krzysztof Szatrawski (* 1961) wurde am 26. April 2018 während der Sitzung des Stadtrates die Ehrenbürgerschaft seiner Heimatstadt Kętrzyn verliehen. Das Datum war nicht zufällig gewählt, an diesem Tag jährte sich der Geburtstag von Arno Holz zum 155. Mal. Szatrawski widmet dem Dichter, der ebenfalls aus Kętrzyn/Rastenburg stammt, viel Interesse und hat nicht nur die berühmteste Gedichtserie von Holz, „Phantasia, 9 Liebesgedichte“ in die polnische Sprache übersetzt und jüngst veröffentlicht. Er habe Kętrzyn nie vergessen, besuche oft die Stadt und komme zu Be-

sprechungen und Vorträgen, sagt er und: „Ich habe über meine Schule ein Gedicht geschrieben, das unserem *Geschichtslehrer in einer ehemals preußischen Stadt* gewidmet ist“. Heute wohnt Krzysztof Szatrawski in Olsztyn/Allenstein und arbeitet an der Universität Ermland-Masuren, ist inzwischen ein bekannter Dichter und Publizist sowie seit 2014 Vorsitzender der Niederlassung Allenstein des Literaturverbandes Polen. Den Mitgliedern des Adalbertus-Werk e.V. wird er sicher durch seinen Beitrag zum „Literarischen Abend“ im Sommer 2017 bei der Studentagung in Olsztyn/Allenstein in Erinnerung sein. Wir gratulieren!





Das lebende ABC Danzigs

Zum 90. Geburtstag von Prof. Andrzej Januszajtis

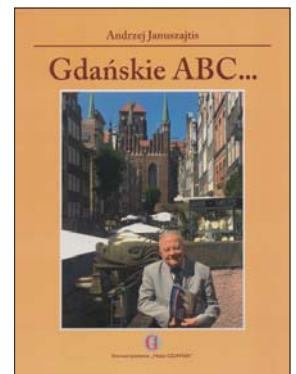
Am 18. August 2018 wurde im Artushof in Danzig/Gdańsk groß gefeiert. Prof. Andrzej Januszajtis, erster frei gewählter Präsident des Rates der Stadt Danzig von 1990 bis 1994 und einer der profiliertesten Kenner der Geschichte und der Gegenwart der Weichselmetropole wurde 90. Der im Jahr

Jüngste Gericht von Memling oder das „Kranter“. Mit nur 90 Jahren sei er jedoch das jüngste dieser Symbole.

Nicht nur die Hansestadt verdankt Professor Januszajtis viel – auch wir im Adalbertus-Werk e.V. können uns glücklich schätzen, dass wir ihn immer wieder als Referenten, Stadtführer, Wissenschaftler und als Freund unserer Arbeit gewinnen konnten. Andrzej Januszajtis ist das „lebende ABC“ der Stadt Danzig, obwohl er gar kein Danziger ist. Geboren 1928 in Lida, heute Weißrussland, kam er 1933 nach Lublin und nach dem Abitur zum Studium nach Danzig. Dort ist er bis heute geblieben. Januszajtis ist ein sehr vielseitiger Mensch – einerseits Historiker und ein lebendes Lexikon der Geschichte – nicht nur mit Schwerpunkt Danzig. Andererseits ist er aber promovierter Naturwissenschaftler und war lange Jahre Professor und Leiter des Instituts für Physik an der Technischen Hochschule Danzig. Was viele nicht wissen: Nicht nur seine Frau Ewa ist Pianistin. Auch er studierte von 1953 bis 1958 an der Staatlichen Musikhochschule Danzig in einer Klavierklasse.

Seine Wahlheimat verdankt ihm viel Pflege und Sorge um den Erhalt ihrer Kulturgüter, die er auch in mehreren Dutzend Büchern beschrieben hat. Er ist Mitbegründer und Vorsitzender des Vereins „Nasz Gdańsk/Unser Danzig“ und Chefredakteur der gleichnamigen Monatszeitschrift. Herausragend sind sein Engagement bei der Rekonstruktion der astronomischen Uhr in der Marienkirche und die Initiative zur Rückkehr des Glockenspiels nach St. Katharinen. Ehrenamtlich tätig ist er außerdem in der „Gesellschaft zur Förderung junger Violinisten/Towarzystwo Promocji Młodych Skrzypków“, die talentierten Jugendlichen eine musikalische Karriere ermöglichen möchte. Die Gesellschaft wurde von der Familie und Freunden im Andenken an die 1991 verstorbene Tochter Aleksandra Januszajtis gegründet, welche in jungen Jahren zahlreiche Preise und Auszeichnungen als Geigerin gewonnen hatte.

■ *Wysocy Goście czytają moją najnowszą książkę / Die wichtigen Gäste lesen in meinem neuesten Buch. So nennt Professor Januszajtis dies Bild. Von links: Der damalige Vorsitzende des Stadtrates Bogdan Oleszek, Zbigniew Socha, Vizepräsident von „Nasz Gdańsk“, Generalkonsulin Cornelia Pieper, Stadtpräsident Paweł Adamowicz und Prälat Ireneusz Bradtke, Pfarrer der St. Marienkirche.*



Im Jahr 2002 erhielt Professor Januszajtis die Ehrenbürgerschaft der Stadt Danzig verliehen. Zu seinem 90. Geburtstag hat die Stadt nun ihm zu Ehren ein Buch veröffentlicht. „Gdańskie ABC...“ beinhaltet 46 Artikel über Gebäude und Straßen der Stadt, die er in den vergangenen Jahren in der Zeitschrift „Nasz Gdańsk“ veröffentlicht hatte. Und die nächsten Bücher, Vorträge und Fernsehauftritte sind schon im Druck, geplant oder terminiert. Auch mit 90 ist der Professor keineswegs auf dem Weg in den Ruhestand. Neben herzlichen Glück- und Segenswünschen sei hier auch unser Dank zum Ausdruck gebracht, dass er immer wieder



für uns im Adalbertus-Werk und auch für die Adalbertus-Jugend Zeit gefunden hat und auch heute noch findet. Für einen Kaffee reicht es meistens – auch wenn immer neue, wichtige Aufgaben für den Erhalt und die Schönheit der Stadt Danzig erledigt werden müssen.

Wolfgang Nitschke



■ *Das Titelbild der Zeitschrift „Nasz Gdańsk“ zeigte im September den Jubilar während der Feier im Artushof.*

2017 verstorbene Generalvikar der Diözese Danzig und ehemalige Pfarrer der Marienkirche Stanisław Bogdanowicz sagte einmal: „Der liebe Gott im Himmel weiß alles über Danzig. Auf der Erde weiß nur Andrzej Januszajtis alles über Danzig“. Und nicht nur deshalb waren Würdenträger aus Politik, Gesellschaft und Kirche erschienen, um das Geburtstagskind zu ehren und ihm zu danken. Stadtpräsident Paweł Adamowicz sagte in seiner Ansprache, dass der Jubilar vor allem ein Mensch sei, „der grenzenlos in Gdańsk/Danzig verliebt ist“. Und er führte weiter aus: „Andrzej Januszajtis ist ein Symbol der Stadt, wie der Neptunbrunnen, das

Danzig-Elbing in etwa einer halben Stunde

Seit dem 31. Oktober 2018 gehört der Dauerstau auf der Straße 7 zwischen Danzig und Elbing der Vergangenheit an. Der Verkehr stand in den letzten drei



Jahren entweder auf den Spuren der alten „Sieben“ oder auf den schmalen Ersatzstraßen, die für die Dauer des Ausbaus gebaut worden waren. Um 13:30 Uhr passierten die ersten Autos einen 40 Kilometer langen Ab-

schnitt der neu gebauten Schnellstraße S7, die Gdańsk/Danzig mit Elbląg/Elbing verbindet. Die Fahrzeit mit dem PKW verkürzt sich durch den Neubau nun auf etwa 25 bis 30 Minuten. Schmuckstück der neuen Autobahn ist die Weichselbrücke bei Kiezmark/Käsemark. Die Baukosten des Abschnittes beliefen sich auf 3,75 Milliarden Złoty, von denen etwa 2 Milliarden aus Mitteln der Europäischen Union finanziert wurden. Die S7 ist nun vom Knoten Gdańsk-Południe/Danzig-Süd bis hinter Nidzica/Neidenburg durchgehend befahrbar. Bis jetzt wurden über 200 km der etwa 333 km langen S7-Route, die Danzig schließlich mit Warschau verbinden soll gebaut. Eine Weiterführung bis Krakau ist in Planung.

Syrischer Kurde gewinnt bei Bezirkswahlen in Polen

Der syrische Kurde Shivan Fate ist mit Stimmenmehrheit seines Wahlbezirkes in den Stadtrat von Police/Pölitz eingezogen. Er kandidierte auf der Liste der Bürgerkoalition (PO) und feiert nun sein politisches Debüt. Der frisch gebackene Stadtrat in dem Dorf am Stettiner Haff betonte nach der Wahl, dass er nicht an der großen Politik interessiert sei. Sein Anliegen seien die „Angelegenheiten seiner Nachbarn“,

der Situation der Bedürftigen, oder die Löcher in Straßen und Wegen. Polnisch spricht der Kurde akzentfrei, denn er lebt seit 20 Jahren in Polen im kleinen Dorf Przechlaw in der Gemeinde Kołbaskowo. Er arbeitet im Büro des Marschalls der Woiwodschaft/Wojewodschaft Westpommern, wo er sich mit der Sozialpolitik befasst. Während der Fußball-Weltmeisterschaft unterstütze er auch Weiß-Rot

und am 11. November feiert er den Unabhängigkeitstag Polens. Unabhängigkeit – und somit kommt er dann doch auf die große Politik – würde er sich auch für Kurdistan wünschen. In jedem Interview betont er, dass er Polen für den „Zivilisations-sprung“ der letzten 30 Jahre bewundere. Keineswegs habe er kandidiert, um das schlechte

Image von Flüchtlingen oder Einwanderern in Polen zu ändern, obwohl er diese Situation bedauere. Er sei angetreten als ein Kandidat, der die Sozialpolitik kenne, der viel Energie habe und handeln wolle. Die PO kommentiert den Einzug des syrischen Kandidaten als „Sieg für eine tolerante und offene Zukunft Polens“.

Danzig hat wieder seinen Mittelpunkt

Vielleicht erinnern sich noch einige alte Danziger daran, dass es auf der Hl.-Geist-Gasse einen rosafarbenen, runden Stein im Pflaster gab. Das „steinerner Herz der Stadt“ – polnisch Kamienne Serce Miasta. An diesem Punkt war die Mitte der 4 Stadtteile im 15. Jahrhundert, die damals ja nur aus Rechtstadt, Altstadt, Vorstadt und Niederstadt bestand. Der Stein hatte auch den Krieg überstanden und war bis in die 60er Jahre dort, berichtet Professor Andrzej Januszajtis, daran könne er sich erinnern. Doch dann wurde die Straße umgebaut und plötzlich war der Stein weg. Ob das Original gestohlen oder bei den Arbeiten zerstört wurde oder schlicht irgendwie verloren gegangen war, konnte nie geklärt werden. Professor Januszajtis und der Verein „Nasz Gdańsk“ haben über Jahre für die Rückkehr des „steinernen Herzens“ gekämpft und weil die Straße seit 2017 wieder neu ge-

staltet wird, waren sie nun erfolgreich. Seit dem 15. September 2018 ist der Mittelpunkt wieder auf der Hl.-Geist-Gasse im Boden verankert. Darunter befindet sich eine Zeitkapsel mit Berichten über das Ereignis und den 15.9.2018 – Informationen für zukünftige Generationen. Der Stein aus Granit hat die Aufschrift „Steinernes Herz Danzig,



Widerhergestellt 2018“ und zeigt einen alten Stadtplan. Er befindet sich gegenüber des heutigen Haus Nr. 81 am nordöstlichen Ende der Königlichen Kapelle.

Park im. Ks. Bronisława Kabata

Park Bronisław Kabat

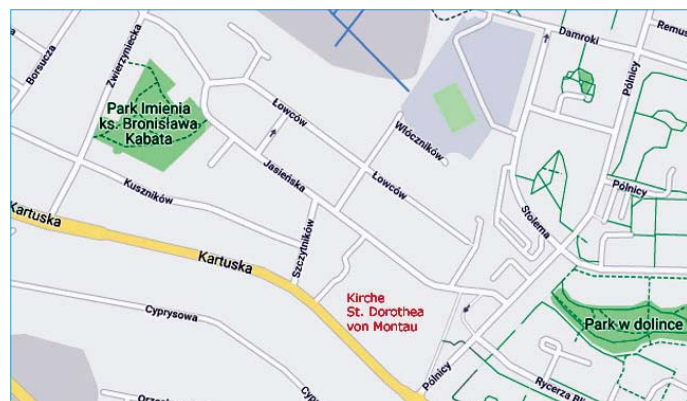
Bereits im Jahr 2015 wurde ein ca. ein Hektar großer Park in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień in „Park im. Ks. Bronisława Kabata“ benannt. Bronisław Kabat war ab dem 20. Juli 1987 bis zu seinem Tod im Jahr 2010 Pfarrer der Gemeinde St. Dorothea von Montau. Zusammen mit dem Kirchbauverein und dem Adalbertus-Werk e.V. hat er maßgeblich dazu beigetragen, dass die Kirche im Jahr 2007 geweiht werden konnte. In der Begründung für die Benennung des Parks betont der Stadtrat von Danzig, dass Bronisław Kabat bei den Gemeindemitgliedern

nach wie vor sehr beliebt und die Erinnerung unter den Einwohnern immer noch sehr lebendig sei. Für den Pfarrer sei die Kirche nicht nur ein Gebäu-



de gewesen, Kirche seien vor allem die Menschen. Für viele der jetzigen Bewohner von Jasień ist Bronisław Kabat ein Symbol für einen Sozialarbeiter, ein Freund von Kindern und Jugendlichen, bescheiden, sehr fürsorglich und

warmherzig. Der Park entstand im 18. Jahrhundert zusammen mit einem Herrenhaus und heute noch erhaltenen Wirtschaftsgebäuden. Er ist eingezäunt und von der ul. Zwierzyniecka oder der ul. Jasieńska erreichbar.



25 Jahre Renovabis

Das Jahr 2018 ist für Renovabis nicht nur das Jahr des 25. Gründungsjubiläums. Nach mehr als 22 Jahren ging am 31. August 2018 auch der Dienst von Dr. Gerhard Albert zu Ende. Albert war seit dem Jahr 1996 Geschäftsführer bei Renovabis und hat den Aufbau und die Arbeit der Solidaritätsaktion maßgeblich mitgestaltet. Seine Aufgaben in der Projektzusammenarbeit übernimmt nun Burkhard Haneke, der bereits seit 2001 beim katholischen Osteuropa-Hilfswerk tätig ist. Seit 2004 ist er Mitglied der Geschäftsführung. Auch für uns im Adalbertus-Werk e.V. ist der „Neue“ ein „alter Bekannter“. Mehrfach war Burkhard Haneke bei unseren Veranstaltungen in Gemen als Referent oder bei Podiumsdiskussionen zu Gast. Wolfgang Nitschke hat mit ihm gesprochen.

adalbertusforum: 25 Jahre Renovabis. Für alle, die sich mit Osteuropa beschäftigen, ist das sicher ein wichtiges Ereignis. Für den normalen Kirchgänger sind Sie im Grunde aber nur einmal im Jahr am Pfingstfest präsent. Dann sagt der Pfarrer „heute ist die Kollekte für Renovabis“. Die Menschen wissen aber oft gar nicht, was Renovabis ist und macht. Was hat das Hilfswerk seit der Gründung 1993 erreicht?

Burkhard Haneke: Man könnte darauf jetzt mit einer Art Leistungsschau der 25jährigen Arbeit antworten. Man könnte sagen, wie viele Kirchen, Pfarrzentren, Kinder- oder Altenheime mit Hilfe von Renovabis gebaut oder saniert wurden, man könnte aufzählen, wie viele Priester oder Ordensleute Existenzhilfen von uns bekommen haben für ihre



■ Burkhard Haneke

pastorale Arbeit, oder wie viele West-Ost-Partnerschaften auf den Weg gebracht wurden, wie viele Stipendiaten gefördert werden konnten, und so weiter. Ich denke aber, dass so eine Leistungsschau mit vielen Zahlen und Daten zwar quantitativ zeigt, wie viel Renovabis tun konnte in Mittel- und Osteuropa, aber keinen sehr starken qualitativen Aussagewert hat. Ich würde als Antwort auf Ihre Frage, was haben Sie in 25 Jahren erreicht, sagen: Wir haben an ganz vielen Orten in Mittel- und Osteuropa gemeinsam mit vielen Partnern erfolgreich konkrete Projekte realisiert. Das sind pastorale Projekte, soziale Projekte, Bildungsprojekte, Medienprojekte. Wir konnten Hilfe zur Selbsthilfe leisten, und wir konnten den Partnern helfen, ihre Projekte auch selbständig weiter zu entwickeln. Das ist ganz wichtig – zum Beispiel bei Caritas-Strukturen, die anfänglich von Renovabis angestoßen wurden, sich dann aber selbst weiter entwickelt haben. Das ist an vielen Orten in Osteuropa gelungen, und wir konnten so verlässliche Netzwerke der Hilfe mit aufbauen. „Nackte“ Zahlen sind mit Stand Oktober 2018, dass rund 23.000 Projekte in 29 Ländern gefördert wurden und insgesamt etwa 728 Millionen Euro in die Projektarbeit geflossen sind. Es sind also jeweils etwa 29 bis 30 Millionen Euro, die Renovabis pro Jahr in Projekte investieren kann.

Wo kommt denn das Geld her? Ist das nur aus der Renovabis-Kollekte oder gibt es auch Grundförderung?

Wir haben – wenn ich das Wort aufgreifen darf – eine Grundförderung, die Renovabis von Anfang an erhielt. Ohne diese Grundförderung wäre der Start von Renovabis nur schwer möglich gewesen. Es gab zur Unterstützung der Kirchen im kommunistischen Osten Europas den „Europäischen Hilfsfonds“ – schon in der Zeit des „Kalten Krieges“. Der hatte seinen Sitz in Wien und erhielt auch Geld von der Deutschen Bischofskonferenz. Dieser „Europäische Hilfsfonds“ wurde nach der Wende mit der Gründung in den Haushalt von Renovabis überführt. Die Mittel stammen vom Verband der Diözesen Deutschlands. Sie sind aber im Laufe der Jahre immer weniger geworden. Es waren anfangs 19 bis 20 Millionen Euro, jetzt liegen wir bei etwa 13,5 Millionen pro Jahr. Unsere zweite Finanzierungsquelle ist die Renovabis-Kollekte zu Pfingsten, die aber auch weniger geworden ist im Laufe der Jahre. Das waren mal 8 oder 9 Millionen Euro und sind heute 5 bis 6 Millionen. Das hängt vor allem zusammen mit der ständig sinkenden Zahl der Gottesdienstteilnehmer. Ganz wichtig sind für uns dann auch die Gelder, die wir vom Staat bekommen über die Katholische Zentralstelle für Entwicklungshilfe. Das war in den ersten Jahren noch nicht viel, aber inzwischen bekommen wir pro Jahr ca. 6 Millionen Euro vom Bundesministerium, für jene Länder in Osteuropa, die noch den Status eines Entwicklungslandes haben. Schließlich sind für uns die Spenden immer wichtiger geworden, das ist eine sehr positive Geschichte. Es ging bei 0,00 Euro los und hat sich inzwischen entwickelt auf 6 Millionen Euro aus Spenden, Nachlässen und Stiftungserträgen, die wir für unsere Projekte verwenden können. Das

■ Hier im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg hat Renovabis seit 1993 seinen Sitz.



Renovabis ist eines von sechs weltkirchlichen, katholischen Hilfswerken in Deutschland. Wie Adveniat, Caritas International, das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Misereor und Misio hat auch Renovabis einen konkreten Schwerpunkt als „Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa“. Im März 1993 wurde Renovabis von der Deutschen Bischofskonferenz auf Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken gegründet. Der Name stammt aus Psalm 104, Vers 30: Emitte Spiritum tuum, et creabuntur, et renovabis faciem terrae. Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen und du erneuerst das Antlitz der Erde. Säulen der Arbeit von Renovabis sind die Förderung kirchlich-pastoraler, sozialer und Bildungsprojekte sowie die Information über Osteuropa durch Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit.



sind so die wesentlichen Säulen der Finanzierung von Renovabis.

In den 25 Jahren hat es sicher Projekte gegeben, die besonders in Erinnerung geblieben sind. Welche „Leuchttürme“ fallen Ihnen da spontan ein?

Ach – da könnte ich jetzt so viel erzählen! Aber ich nenne nur mal einige wenige Projekte, die ich näher kenne bzw. die ich selber vor Ort gesehen habe. Da sind zum Beispiel die „Schulen für Europa“ in Bosnien-Herzegowina. Konzentriert sind die um die Erzdiözese Sarajewo herum. Im Laufe der Jahre entstanden dort sieben multiethnische Schulzentren. Die hatten von Anfang an das Konzept, dass die katholischen, die orthodoxen und die muslimischen Schülerinnen und Schüler gemeinsam unterrichtet werden. Das war und ist nach den schlimmen Kriegen der 90er Jahre in Bosnien schon etwas Besonderes. Die Gewalterfahrungen aus dieser Zeit



■ **Oben:** Unterricht in einer der „Schulen für Europa“ in Sarajewo/Bosnien-Herzegowina.

■ **Links:** Das Kinderdorf im weißrussischen Gornji Grad.

Steine investieren und mehr in Projekte und Menschen?

Ich halte das für eine etwas fragwürdige Gegenüberstellung, denn immer wenn wir den Bau einer Kirche oder eines Pfarrzentrums, einer Schule oder eines Kinderzentrums gefördert haben oder fördern, tun wir das für die Menschen, die das Gebäude dann nutzen können. Somit ist jede Investition in Steine in den vergangenen 25 Jahren auch eine Investition in Köpfe gewesen und kommt den Menschen zugute. Aber natürlich hat sich schon Einiges geändert und in gewisser Weise stimmt auch, was Sie gesagt haben. 1993, 1994 in der Anfangsphase war es beispielsweise in Russland wichtig, den Katholiken dort zu helfen, erstmal wieder Räume zu haben, in denen sie sich treffen, beten und Gottesdienst feiern konnten. Des-

■ **Einweihung des Loyola Tranzit Zentrums in Prizren/Kosovo.**



sind teilweise auch heute in den Familien noch spürbar. So haben unsere katholischen Partner schon früh versucht, die Feindschaften zu überwinden, indem sie bei den Kindern der Ethnien ansetzten und diese gemeinsam unterrichteten. 1994 fing das bereits mit einer ersten Schule in Sarajewo an, also noch während des Krieges. Und heute sind die Europa-Schulen Vorzeigeprojekte, in die auch die staatlichen und kommunalen Ebenen stark eingestiegen sind. Wir haben sozusagen bei der Anfangsfinanzierung geholfen und die örtlichen Strukturen haben das dann weiter gefördert.

Ein anderes „Leuchtturmprojekt“ ist für mich ein Projekt für Kinder mit Behinderungen in Weißrussland, in Gornji Grad. Dort wurde seit 2003 ein Kinderdorf aufgebaut – Haus für Haus – und heute können da so ungefähr 60 Kinder mit unterschiedlich schweren Behinderungen betreut werden. Zurzeit entsteht dort zusätzlich noch ein integratives Therapie- und Bildungszentrum als Erweiterung des Kinderdorfes. Die ganze Einrichtung ist ein echtes Modellprojekt in Weißrussland. Es gibt dort nichts Vergleichbares, und der Staat beteiligt sich nun nicht nur an den Unterhaltskosten der Gebäude und den Betreuungskosten der Kinder. Der Staat schickt auch regelmäßig Leute nach Gornji Grad, die sich

das ansehen sollen als Modellprojekt für eventuelle künftige Einrichtungen im Land. Und das sind nur zwei Beispiele, ich könnte da jetzt noch viele andere nennen.

Was hat sich denn in den 25 Jahren verändert in der Arbeit? Vor 25 Jahren war es in Osteuropa ja zunächst einmal so, dass man gar keine Kirchen hatte und Renovabis Gebäude finanziert hat. Wann kam der Punkt, wo gesagt wurde, wir wollen weniger in



halb war in diesen ersten Jahren von Renovabis der Bau von Kirchen und Pfarrzentren viel stärker in unserer Förderung als in den Jahren danach. Aber es gibt natürlich auch heute noch wichtige Bauprojekte. Aktuell zum Beispiel in Prizren im Kosovo, wo wir ein Sozialpädagogisches Zentrum mitfinanzieren. Das steht in der Nähe des von uns schon länger geförderten und vom Jesuitenorden initiierten „Loyola-Gymnasiums“ und ist auch ein echtes Modellprojekt. Die Schüler, die auf das Gymnasium gehen können, wissen, dass sie ziemlich privilegiert sind. Sie haben dann mit Unterstützung der Jesuiten angefangen, sich in dem ehemaligen Flüchtlingslager „Tranzit“, das ganz in der Nähe liegt und heute überwiegend von Roma- bzw. Ashkali-Minderheiten bewohnt wird, um die Kinder und Jugendlichen zu kümmern und ihnen Sprachunterricht zu geben. Also so ein richtiges ehrenamtliches Engagement in der Freizeit. Und das wurde immer mehr, und man braucht nun Räume dafür, wo man die Aktivitäten systematisiert und auf pädagogische Grundlagen stellt, so kam es zu diesem Bauprojekt. Aber wir fördern heute im Vergleich zu früher natürlich deutlich mehr Bildungs- und Ausbildungsprogramme, auch im sozialen Bereich, mehr Begegnungsprojekte, und wir machen mehr Programmfinanzierungen, wo die Partner längerfristige Programme fortführen.

Haben sich auch regionale Veränderungen ergeben? Muss man heute Polen oder Tschechien noch helfen?

Wir sind ja insgesamt in 29 Ländern tätig, das war von Anfang an so. Die Deutsche Bischofskonferenz hat damals den sogenannten kommunistischen „Ostblock“, die Länder hinter dem früheren „Eisernen Vorhang“ als Projektgebiet von Renovabis definiert. Das geht von Estland bis Albanien und von Polen bis nach Kirgisistan. Aber das östliche Europa hat sich inzwischen ja von Grund auf verändert und so haben sich auch die Länderpolicies und das jeweilige Budget angepasst, wobei sich die einzelnen Länder natürlich sehr unterschiedlich entwickelt haben. Polen oder auch Slowenien, Länder in unserer unmittelbaren mitteleuropäischen Nachbarschaft stehen heute oft besser da als manche südeuropäischen Länder wie Griechenland oder Portugal. Aber Länder wie Albanien oder Moldova/Moldau sind immer noch Armenhäuser im Osten Europas, wo noch sehr viel im Argen liegt. Die Budgets für Polen oder Tschechien haben sich in den vergangenen 10 Jahren etwa halbiert.

Mit Blick auf diese Länder rücken Themen wie Begegnung, Verständigung und Versöhnung, der grenzüberschreitende Dialog stärker in den Fokus. Andererseits: Wenn unsere Partner aus diesen Ländern mit sozialen Anliegen auf uns zukommen, dann werden solche Projekte natürlich auch heute noch gefördert. Mir fällt gerade als Beispiel ein Drogentherapiezentrum ein, das wir aktuell in Polen gefördert haben. Man sollte grundsätzlich auch dort weiter fördern, wo die wirtschaftliche Entwicklung gut ist, aber gra-

vierende soziale Probleme fortbestehen oder die Ortskirchen uns um Unterstützung im pastoralen Bereich bitten. Aber natürlich haben sich bei der Verteilung unseren Fördermitteln inzwischen andere Ländern deutlich nach vorn geschoben. Ein Beispiel ist die Ukraine. Gerade auch bedingt durch den Krieg seit 2014, die gewaltige Zahl der Binnenflüchtlinge und den daraus resultierenden Hilfebedarf. Dieses Beispiel macht deutlich, dass wir auf regionale und aktuelle Veränderungen in Osteuropa reagieren.

Die Begeisterung für Projekte ist in Osteuropa aber schon immer viel höher gewesen



versucht darauf zu reagieren in den letzten 10 Jahren. So haben wir 2008 ein Förderprogramm für Jugendbegegnungen mit dem Namen „GoEast“ aufgelegt, gemeinsam mit dem BDKJ und der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Bischofskonferenz. Damit können wir etwa 15 bis 20 Begegnungsmaßnahmen zwischen deutschen und osteuropäischen Jugendlichen pro Jahr fördern. Das läuft ganz gut nicht nur mit Verbänden, sondern auch mit einzelnen Pfarrgemeinden. Und daraus entstehen dann hoffentlich dauerhafte Kontakte, die über Jahre hinweg halten. Eine zweite Schiene, ebenfalls seit 2008, ist die Förderung von Freiwilligendiensten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Wir sind zwar keine Entsendeorganisation, da arbeiten wir mit der „Initiative Christen für Europa“ zusammen, aber wir finanzieren die Freiwilligeneinsätze mit. Teilweise finden diese in Renovabis-Projekten statt, und wir versuchen, die Jugendlichen auch ein wenig zu begleiten und nach ihrem Auslandsjahr mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Pro Jahr können wir so etwa 17 oder 18 Jugendliche unterstützen, denen wir auf diese Weise Er-

■ Ein Projekt der Aktion West-Ost mit Renovabis war 2008 der Bau eines Abenteuerspielplatzes in Koziencie (Polen). Mit 50 Jugendlichen aus Deutschland, Polen und Weißrussland entstanden in 10 Tagen Spiel- und Klettergeräte für ein Kinderheim.



als hierzulande und gerade deutsche Jugendliche sind ja inzwischen Osteuropamüde. Wie schaffen Sie es denn, Menschen und gerade Jugendliche für solche Projekte zu begeistern?

Das ist in der Tat schwierig, weil bei uns die meisten jungen Leute eher nach Westen schauen, wenn sie auf der Suche nach internationalen Erfahrungen sind. Oder sie schauen nach Afrika, nach Asien oder über den großen Teich nach Lateinamerika. Das sind natürlich interessantere oder exotischere Regionen, und Osteuropa hat da vergleichsweise so ein wenig das Image, nicht so interessant zu sein, ja es liegt da fast so etwas wie „ein Grauschleier“ drüber. Wir haben

Fahrungen im osteuropäischen Raum ermöglichen. Ich habe selber bei einigen Rückkehrerseminaren die Begeisterung gespürt, mit der die jungen Leute aus ihren Einsatzländern zurückgekommen sind.

Wenn ich das alles so höre, ist Renovabis ja sehr erfolgreich. Brauchen wir das Hilfswerk dann überhaupt noch, oder wird es irgendwann dazu kommen, dass die Osteuropäer ein Hilfswerk für die „am Boden liegende Kirche in Westeuropa“ gründen müssen?

Das ist eine interessante Frage. Die Gründerväter von Renovabis haben bereits vom „Austausch der Gaben“ zwischen West und Ost gesprochen. Das ist ein großes Wort.

Zunächst mal zur Frage, ob unsere Partner uns noch benötigen? Wenn ich auf die Projektanträge schaue, die wir auch im Jahr 2018 bekommen haben, kann ich nur sagen: ja, der Bedarf ist in jedem Fall noch da, wenn auch von Land zu Land in unterschiedlicher Weise. Und was die Aufgabe des Austauschs und Dialogs mit Osteuropa angeht, so ist das ein bleibender Auftrag, der vielleicht auch nach weiteren 25 Jahren nicht erledigt sein wird. Ich meine, wir haben da als Kirchen in Ost und West einen gemeinsamen europäischen Auftrag. Kardinal Walter Kasper hat anlässlich unseres Renovabis-Jubiläums das ganz gut formuliert und von „einer wahrhaft historischen Mission“ gesprochen. Er hat dies auf das Wort von Johannes Paul II. bezogen, Europa müsse wieder lernen „mit beiden Lungenflügeln zu atmen“. Und Kasper hat gesagt, das zu schaffen, „da sind 25 Jahre viel zu kurz“. Also da gibt es eine gemeinsame christliche Verantwortung für Europa, die uns als Auftrag bleiben wird, auch jenseits direkter Projekthilfen.

Wo sehe ich als Katholik in Deutschland denn in meinem täglichen Leben etwas davon, was Renovabis macht und warum sind die Arbeit und das Hilfswerk in der Kirche und der Öffentlichkeit kaum bekannt?

Also eine gewisse Bekanntheit im kirchlichen Raum hat Renovabis schon, auch wenn das Hilfswerk im täglichen Leben tatsächlich nicht ständig präsent ist. Am „auffälligsten“ sind wir vielleicht in der Zeit unserer Renovabis-Pfingstaktion, wenn (hoffentlich) in allen Kirchen zur Pfingstkollekte aufgerufen wird. Wie das zu unserer Bekanntheit beiträgt, hängt aber auch entscheidend davon ab, was die Verantwortlichen vor Ort in den Pfarrgemeinden tun. Denn wir machen natürlich inhaltliche Angebote, die kirchlichen Mitarbeiter bekommen genügend Materialien. Aber es muss dann immer jemand da sein, der sich unsere Anliegen auch in der Gemeinde zu Eigen macht, der darüber spricht, etwas daraus macht, einen Informationsabend, eine kleine Spendenaktion oder so etwas. Aber wir sind auch schon dankbar, wenn unser Aktionsplakat ausgehängt wird und der Pfarrer die Kollekte ankündigt. Ich weiß allerdings aus eigenen Kirchenbesuchen, dass auch das nicht immer der Fall ist. Natürlich verstehen wir, dass in den Gemeinden die Prioritäten oft andere sind, dass das Thema Weltkirche nicht immer ganz oben ansteht. Das gilt leider genauso für Missio, Adveniat oder Misereor, nicht nur für Renovabis. Wie auch immer: wir bieten uns an, wir besuchen Gemeinden, Verbände, Schulen etc. und machen Bildungsangebote, wir sind recht gut in den digitalen Medien unterwegs, aber bezüglich guter Informations- und Öffentlichkeitsarbeit bleibt natürlich immer noch viel „Luft nach oben“.

Ist es denn auch da regional unterschiedlich, dass die Aufmerksamkeit für Renovabis in den Grenzregionen zu Polen und



■ Blick vom Kardinal-Döpfner-Haus auf den Freisinger Mariendom.

bis sich ständig weiterentwickelt, und die Arbeit wird sich in den kommenden Jahren sicher noch mehr hin zu Begegnung und Dialog zwischen West und Ost verändern. Wir wollen das grenzüberschreitende Zueinanderkommen von Menschen weiter entwickeln und fördern. Wir werden auch besonders herausfordernde Themen wie die weitere Entwicklung in der Ukraine im Blick behalten, ebenso wie den Balkanraum, wo einige Länder, Serbien, Montenegro und Kosovo sehr stark nach Europa drängen. Da sind und bleiben wir natürlich auch an der Seite unserer

Tschechien größer ist, als zum Beispiel am Niederrhein an der Grenze zu den Niederlanden oder im Badischen an der Grenze zu Frankreich?

Ja, das ist mir schon aufgefallen. Wir waren in diesem Jahr mit dem Abschluss der Pfingstaktion im „katholischen Eichsfeld“ im Bistum Erfurt und im Jahr davor in der Diözese Görlitz an der polnischen Grenze. Natürlich gibt es da viel weniger Katholiken als beispielsweise in Bayern. Aber das Interesse an Osteuropa ist in den Diözesen im Osten doch spürbar größer und Renovabis ist in den Kirchen auch deutlich bekannter. Und wenn man sich die Kollekten pro Kopf anschaut, dann ist der Betrag in den Ostdiözesen deutlich höher als zum Beispiel im südwestlichen Erzbistum Freiburg. Vielleicht spielt im Osten Deutschlands die Nähe zum ehemaligen „Eisernen Vorhang“ oder auch die eigene Erfahrung des Kommunismus noch eine Rolle. Renovabis geht jedenfalls auch ganz gezielt dorthin, weil wir wissen, dass die Hilfe für Osteuropa dort für die Menschen ein wichtiges Anliegen ist.

Nun gab es eine Zäsur in der Arbeit dadurch, dass Dr. Albert Sie verlassen hat. Wie groß ist denn der Verlust und wie verändert sich die Arbeit nun? Neue Geschäftsführer haben ja oft auch neue Ideen?

Renovabis verdankt Dr. Gerhard Albert überaus viel. Er war ja nicht erst, als er 1996 zu Renovabis kam, ein „Renovabis-Mensch“. Er war schon vorher als Europareferent der Deutschen Bischofskonferenz bei der Ausarbeitung der Statuten und der Satzung unserer Aktion dabei, und vieles von dem, was in unserem heutigen Engagement noch essentiell ist, geht auf sein Wirken zurück. Was Veränderungen angeht, so hat Renova-

terstützen. Das ist mir ein großes Anliegen, und ein zweites Anliegen ist, dass wir unsere Partner immer mehr befähigen, noch stärker selber in die Verantwortung zu gehen. Dass wir ihnen wirklich „Hilfe zur Selbsthilfe“ geben. Das wird auch jetzt schon dankbar angenommen. Vielleicht können wir aber unsere Partner noch stärker beim Erwerb von Kompetenz und Professionalität unterstützen. Das wäre dann eine Hilfe, die nachhaltiger nicht sein kann.



■ Dr. Gerhard Albert

Vielen Dank für das Gespräch.



■ Westgabel der Trinitatiskirche mit der Annen-Kapelle.

Wie Phönix aus der Asche

Zum 400. Jubiläum erklingt wieder die Orgel in St. Trinitatis in Danzig

Am 3. Juni 2018 war es soweit. In der Franziskanerkirche in Danzig fand die seit langem erwartete, feierliche Einweihung der wiederaufgebauten Barockorgel statt, deren Ursprünge auf das Jahr 1618 zurückgehen. Nach über elf Jahren intensiver Arbeiten kehrte, dank den Mühen der Franziskaner, eines der wichtigsten und gleichzeitig größten Musikdenkmäler Pommerns zurück.

An der Arbeit waren über 100 Personen in den verschiedenen Phasen des Projekts beteiligt. Es wurden über 36.000 Stunden Konservierungs- und Restaurierungsarbeit, 24.000 Stunden Orgelbauarbeit und 10.000 Stunden Vorbereitungs- und Forschungsarbeit geleistet. Das nun wieder erklingende Instrument steht auf einem der ersten Plätze der wichtigsten Orgeln im Barockstil des modernen Europas. Ihre außergewöhnlichen Klangeigenschaften in der hervorragenden Akustik der fünfhundert Jahre alten Franziskanerkirche wecken in aller Welt Interesse und Bewunderung. Davon zeugt, dass die Gesellschaft der Orgelfreunde ihren seit 66 Jahren stattfindenden internationalen Kongress im Jahr 2018 im Juli und August zum ersten Mal in Polen veranstaltete. Eröffnung und Ende fanden in St. Trinitatis statt. Doch warum erregt dieses Instrument so viel Interesse und Emotionen? Welche Bedeutung hat es für die Kultur Polens und Europas?

Ein bisschen Geschichte

Heutzutage werden Orgeln in Polen meist als abgenutzte Instrumente wahrgenommen, die auch keine hohen Standards von den Kirchenmusikern erfordern. Es gibt hier herrliche Ausnahmen und diese Situation wendet sich zum Besseren, aber Orgeln und Orgelmusik werden nicht als Kunst präsentiert. Es reicht aus in der Kirche Lieder zu

begleiten oder den dramatischen Orgelklang zu erzeugen, der in vielen Horrorfilmen das Angstgefühl verstärken soll. Tatsächlich war und ist dieses Element der Musikkultur jedoch eine der wichtigsten Kontaktquellen mit Live-Musik für eine Vielzahl potenzieller Empfänger. Viele europäische Regionen hatten eine riesige Orgelkultur, sowohl materiell in Form von Instrumenten als auch immateriell in Form von Kompositionen und Musikleben. In Polen war diese Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend verloren gegangen, vernachlässigt und vergessen worden. Auch in Pommern war das nicht anders.

Die Orgel in St. Trinitatis ist heute in Bezug auf ihre Größe und Klangqualität eine Ausnahme, aber im 17. und 18. Jahrhundert war sie

■ Das Mittelschiff der Dreifaltigkeitskirche mit der rekonstruierten Orgel.

eines von etwa 25 in Danzig existierenden Instrumenten, keineswegs das wichtigste und das größte. Der Beginn der Existenz der Orgel in der St. Trinitatis kann vielleicht auf das 16. Jh. zurückgehen, sicher wurde der uns bekannte Klangkörper aber in den Jahren 1616–1618 geschaffen. Interessanterweise von Calvinisten, die eigentlich eher schlicht gebaut haben.

Während des siebzehnten Jahrhunderts, bereits unter der Aufsicht der lutherischen Gemeinde in St. Trinitatis, gab es verschiedene größere und kleinere Umbauten, von denen die Anfertigung der Malereien auf der Empore und dem Orgelschrank 1684 zu erwähnen ist, sowie 1697, der Einbau von Zimbelstern-Mechanismen. 1699 wurde die Orgel nach einem Blitzschlag in dem Turm beschädigt. Durch die Reparatur 1702–1705 bekam das Instrument seine heutige äußere Form, da das Orgelwerk um einen separaten Pedalkasten auf einem Balkon erweitert wurde. Auf diese Weise erhielt die Orgel eine einzigartige, europaweit einmalige architektonische Form und wurde außerdem mit zwei unabhängigen Pedalabschnitten ausgestattet, was im europäischen Barockorgelbau einzigartig ist. Der letzte barocke Intonationswechsel und der Ausbau mit weiteren Registern fanden 1757 statt.

Die Anfänge des 19. Jahrhunderts meinten es dann nicht sehr gut mit der Dreifaltigkeitskirche. Nach der Eroberung von Danzig richtete die napoleonische Armee dort



ein Krankenhaus ein, dann ein Lagerhaus. Erst 1872 erneuerte Carl Schuricht aus Stettin das Instrument, änderte seine Dispositionen geringfügig, beließ das Instrument jedoch mechanisch. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Danzig zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden dann aber überall auch die Orgeln grundlegend verändert. 1914 wurde kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges der Inhalt des Orgelschranks vollständig ausgetauscht. 58 neue Register hatte die nun pneumatische Orgel,



■ Die Orgelkonsole mit der Darstellung der vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer.

deren verschiedene Elemente aufgrund ihrer Größe außerhalb des Schrankes auf dem Lettner angeordnet werden mussten. Nach diesem Umbau begann die Orgel als Konzertinstrument für die romantische Orgelmusik zu fungieren. Noch im Jahr 1939 gehörten sie als eines von 130 Instrumenten zur Orgellandschaft der Freien Stadt. Historisch wichtig, aber nur in einer Reihe anderer bedeutender Orgeln auf diesem Territorium. Dies hat sich 1945 geändert. Die riesigen Kriegsverluste, gerade bei den Instrumenten, konnten bis heute nicht überwunden werden. Die einzigartige Orgellandschaft der Region wurde größtenteils zerstört. Was übrig blieb, wartet in den meisten Fällen „halbtot“ oder im „Winterschlaf“ auf seine Wiedergeburt, die Renovierung und Wiederherstellung.

Zukunft schaffen

Abgesehen von Philharmonie, Oper und Theater waren die Kirchen immer die am meisten besuchten Orte, um lokale, kulturelle Identität der jeweiligen Bewohner zu fördern. Die Orgeln in den Kirchen übten liturgische und konzertante Funktionen aus. Sie waren für die Gemeinschaft immer ein Symbol für etwas „Hochkultur“ am Wohnort. So war auch das Engagement rund um das Projekt des Wiederaufbaus der Franziskanerorgel in der Gemeinde einzigartig. Die Unterstützung seitens verschiedener Kreise und Personen ging aber weit über das Stadtviertel rund um die Kirche und auch über die Grenzen der Stadt und des Landes hinaus.

Fast 600 Paten für die Pfeifen zeigen, dass wir uns immer am Aufbau unserer Kultur beteiligen, uns identifizieren wollen, mit wirklicher Kunst. Durch das Patensystem wurde eine Community geschaffen, die sich mit diesem Ort und diesem Instrument iden-

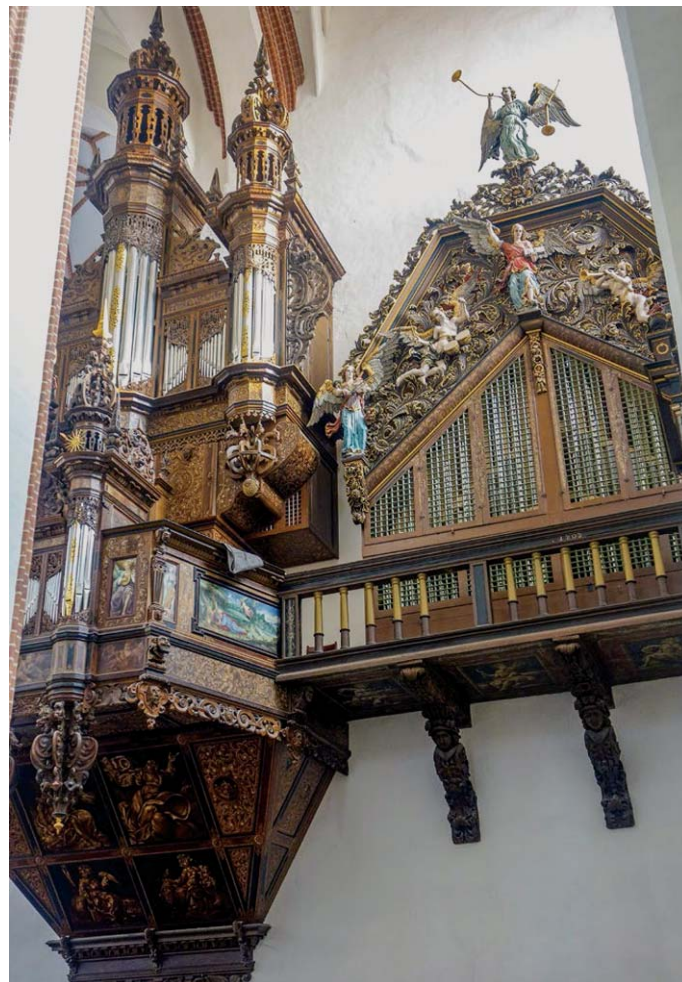
tifiziert. Der Unterschied zu den vorherigen Zeitaltern besteht darin, dass praktisch jeder, der Zugang zu Informationen über das Projekt hatte, am Integrationsprozess teilnehmen konnte. Diese Informationen wurden in allen uns bekannten Medien veröffentlicht. Sowohl der, der in der Nähe der Kirche wohnt, als auch wer in London oder Uppsala zu Hause ist, konnte sich informieren.

Die finanzielle Unterstützung für die Orgel in der St.-Trinitatis-Kirche durch Menschen

gegeben. Viel schlimmer noch: Andere hätten sich noch stärker überlegt, ob sie nicht um ähnliche Projekte zum Erhalt von Kulturgütern früherer Epochen einen großen Bogen machen.

Im Orgelbau in Polen hatte jedenfalls noch niemand eine so große und komplizierte Herausforderung angenommen. Zwei Drittel des Orgelgehäuses hatten auf dem Dachboden der Kirche „überlebt“ und mussten restauriert und mit umfangreichen Denkmalpflegearbeiten, gewartet und ergänzt werden.

Und es war notwendig, das Instrument selbst wiederherzustellen – im Grunde neu zu bauen – und den Prozess seiner Veränderungen über fast 140 Jahre vollständig zu rekonstruieren. Trotzdem stellte man sich der Herausforderung, die mit großer Besonnenheit über zehn Jahre, Schritt für Schritt in internationaler und deutsch-polnischer Zusammenarbeit nach der Danziger Devise: *nec temere, nec timide* (weder furchtsam noch tollkühn) bis zum Ende erfüllt wurde. Der Prozess wurde von Vielen genau beobachtet und die Tatsache, dass die Orgel nun wieder erklingt ermutigte andere, sich ähnlichen Rekonstruktionen in ihrer Region zu stellen. Die Orgel in



■ Blick aus dem Seitenschiff auf die Orgel und den separaten Pedalkasten auf dem Balkon.

und Organisationen aus ganz Europa und Amerika zeigt, dass der Wert dieses Instrumentes, in vielen Teilen der Welt von Menschen hoch eingeschätzt wird. Ein Motto des Projektes war: Geschichte neu aufbauen, Zukunft schaffen.

Herausforderung und Risiko

Die Umsetzung eines solchen kostspieligen und zeitaufwändigen Projekts durch die Franziskaner war mit großer Verantwortung und mit Gefahren verbunden. Rein wirtschaftlich betrachtet war es sicher nicht nötig, eine so große organisatorische und finanzielle Belastung auf sich zu nehmen. Wenn etwas schief gegangen wäre, hätte der Orden viel Geld verloren und es hätte sicher auch wieder Diskussionen über die „Verschwendung“ durch kirchliche Institutionen

der Trinitatiskirche ist auch ein Beispiel dafür, dass man unter polnischen, oft sehr schwierigen Bedingungen große Dinge erreichen kann, indem man sich an die angenommene Aufgabe konsequent hält. Notwendig sind ein guter Plan, Konsequenz, Kompetenz der Auftraggeber und Auftragnehmer, Kooperationsfähigkeit und viel Geduld und Optimismus.

Das neue Instrument

Da die eigentliche Orgel den Krieg und die über 60 Jahre auf dem Dachboden nicht überlebt hatten, musste das Instrument unter Verwendung von Materialien und Technologien, die für den Orgelbau in Pommern im 17. und 18. Jahrhundert charakteristisch waren, neu konstruiert werden. Da die Orgel nach ihrem Bau im Jahre 1618 in den nächsten 140 Jahren mehrmals umgebaut worden war, wurde auch versucht, diesen Prozess mit zu erstellen, was eine bedeutende Neuheit im Weltorganbau darstellt, um das In-



■ Zu Beginn der Arbeiten mussten viele Teile sortiert und katalogisiert werden. (Foto aus dem Jahr 2010).



■ Im Jahr 2012 waren schon die Empore und ein Teil des Orgelschranks fertig.

strument technisch und klanglich so nah wie möglich an das in Danzig 1757 bestehende Instrument heranzuführen. Auf diese Weise erhielten wir ein einzigartiges Instrument in einem akustisch und architektonisch ursprünglichen Raum. Dies ist eine Ausnahmesituation, denn sie bietet uns die Voraussetzungen an, um unsere Vorstellungen über die Aufführungspraxis europäischer Musik damaliger Zeit zu testen. An vielen Orten in Europa haben Räume, die mit den Namen der großen Komponisten verbunden sind, tiefgreifende Veränderungen erfahren. Nehmen wir zum Beispiel die Kantatenwerke von Johann Sebastian Bach, die in Leipzig nicht so aufgeführt werden können, wie es zu Zeiten des Komponisten getan wurde, da die Kirchen mehrfach umgebaut wurden. In Danzig ist dies jetzt aber möglich. Aber man muss nicht weit weg bei Bach suchen, schließlich gibt es ein großes lokales musikalisches Erbe der Hansestadt. Es gibt einen riesigen Bestand von Werken der Komponisten aus Pommern. Über 5.000 Kompositionen werden allein in der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt. Von allen Orten, an denen diese Musik erklang, kann man die ursprünglichen Bedingungen nun nur in der Franziskanerkirche nach dem Wie-

deraufbau des Presbyteriums, des Lettners und der Orgel anbieten. Die Orgel in der St.-Trinitatis-Kirche ist für ein mechanisches Barockinstrument des nordeuropäischen Typs sehr groß. Sie hat 45 Register, die von drei Manualen und einem Pedal bedient werden.

Die Gliederung des aktuellen Instruments wurde gegenüber dem Original, das Mitte des 18. Jahrhunderts 41 Stimmen hatte, um vier Registerstimmen erhöht. Ziel dieser Maßnahme war es, die Klangmöglichkeiten zu vergrößern um beispielsweise auch die Orgelwerke des Danziger Komponisten Daniel Magnus Gronau (* um 1685 vermutlich

in Insterburg; † 2. Februar 1747 in Danzig) aufführen zu können. Seine Werke sind wegen ihrer umfangreichen Registrieranweisungen eine wichtige Quelle zum Orgelspiel des 18. Jahrhunderts. Durch die kleine Erweiterung der Disposition in der St.-Trinitatis-Kirche kann man nun die meisten Vorschläge des Komponisten tatsächlich ausführen.

Viel Lob aus der Branche

Musiker aus 15 Ländern, die dieses Instrument bisher kennenlernen konnten, beschreiben es als eine der 10 wichtigsten Orgeln im nordeuropäischen Stil. Das auf diesem Instrument veranstaltete Festival „ORGANA PLUS+“ wurde mit dem Pommerschen Künstlerpreis ausgezeichnet, obwohl es in Pommern viele andere Orgelfestivals mit viel längerer Tradition gibt. Musikliebhaber betonen, dass dieses Instrument „irgendwie anders“ ist – „singend und melodisch“. Das Publikum der Konzerte fragt immer nach Tonaufnahmen oder CDs. Vom Klang inspirierte zeitgenössische Komponisten brechen ihre Scheu vor Orgeln und kreieren neue Kompositionen, wie z.B. die Kantate von Zygmunt Krauze „Francesco“ für alte Instrumente, einen Kammerchor und Konzertorgel oder Kammerkompositionen pommerscher Komponisten. Institutionen und Gruppen von Enthusiasten organisieren, nach dem Vorbild der Franziskaner-Orgel, den Wiederaufbau anderer bedeutender Musikdenkmäler. Und das ist erst der Anfang. Die jüngste Geschichte dieser alten Orgel beginnt gerade erst sich zu entwickeln. Wollen wir sie schön, kreativ und zum Wohle vieler gestalten. Ich lade herzlich zum Besuch und zur Teilnahme ein! Es lohnt sich zu sehen und es lohnt sich zu hören! **Andrzej Szadejko**

(Übersetzung: Alicja Kędzierska, Bearbeitung: Wolfgang Nitschke)



■ Andrzej Szadejko an „seiner“ Orgel.

Ein einst berühmter Dichter aus Ostpreußen

Hermann Sudermann zum 90. Todestag

Am 21. November 2018 jährt sich der Todestag des Dichters Hermann Sudermann (* 30.09.1857, † 21.11.1928) zum 90. Male. „Wer war Sudermann?“ Diese Frage stellt Ludwig Goldstein seiner Gedächtnisrede voran, die er am 9. Dezember 1928 im neuen Schauspielhaus in Königsberg hielt. Hermann Sudermann war ein zu Lebzeiten gefeierter, berühmter Dramatiker, ein begnadeter Erzähler, sozial und politisch engagiert, geehrt und bekämpft, mit Energie und Schaffenskraft ausgestattet und zugleich verletzlich und

de und durch den später begüterten Sohn ein sorgenfreies und komfortables Leben führte. Der Vater Johann starb bereits 1887.

Doch das Interesse des Studenten galt dem Schreiben. Er beendete das Studium nicht, führte Gelegenheitsarbeiten durch, erlebte bittere Armut und Misserfolge und fasste schließlich Fuß im Journalismus. Er schrieb Novellen und Balladen und auf Anraten des Direktors des Lessing-Theaters in Berlin, Oscar Blumenthal, ein Theaterstück, „Die Ehre“. Am 27. November 1889 wurde das Stück mit beispiellosem Erfolg aufgeführt. Das Publikum jubelte, die Presse überschlug sich, und Sudermann war über Nacht ein berühmter Mann. Das sozialkritische Anklagestück traf wunde Punkte des Wilhelminischen Zeitalters: fragwürdig gewordene Ehrbegriffe, überholte Standesunterschiede, brüchige moralische Normen. Der Erfolg des Stückes machte Sudermann populär und seine bisher kaum beachteten Novellen und Romane, „Frau Sorge“ und „Der Katzensteg“, zu Bestsellern. Die Erstaufführungen seiner weiteren Dramen („Sodoms Ende“, „Heimat“, „Das Glück im Winkel“) waren gesellschaftliche Ereignisse in Berlin. Besonders das erste Stück „Die Ehre“ erlebte Aufführungen in ganz Europa und sogar in Übersee.

Dann meldete sich irgendwann der Film. Bis in die fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden Sudermann-Stoffe verfilmt, nicht nur die Dramen, sondern auch seine Romane und Novellen. Heinrich George spielte den Vater der „gefallenen“ Tochter Magda (dargestellt von Zarah Leander) in „Heimat“, Paul Dahlke trat im „Katzensteg“ auf, ebenso Hannah Schygulla. Die „Litauischen Geschichten“ gehörten in den sechziger Jahren in das Abendprogramm des Fernsehens. Es gibt insgesamt 56 Sudermann-Verfilmungen.

Sudermann war ein großer Erzähler, dessen Prosa-Werk in den „Litauischen Geschichten“ („Jons und Erdme“ wurde mit Guilletta Massina verfilmt) zweifellos seinen Höhepunkt fand. Das ist Weltliteratur, die authentische

Erinnerungswand im Sudermann-Gymnasium in Memel/Klaipėda.



■ Gedenktafel an Hermann Sudermann an seiner Villa in der Bettinastraße 3 in Berlin-Grünwald.

Schilderung der Menschen und der Landschaft des Memellandes.

Bereits vor 1900 bildete sich auf deutscher Seite aber plötzlich eine Phalanx gegen den erfolgreichen Autor. Die Aufführungen wurden gestört und in der Presse kam es zu den übelsten Beschimpfungen. Der Kritiker Alfred Kerr war maßgeblich daran beteiligt. Neid auf die Erfolge Sudermanns wurde lange vermutet, aber Walter T. Rix, einer der produktivsten Sudermann-Forscher, sieht die Ursachen eher in der politischen Haltung Sudermanns. Er war liberal und sozialkritisch, lehnte aber Revolution und Umsturz ab.

Heute ist Sudermann nur noch einem kleinen Publikum bekannt. Umso erstaunlicher ist das internationale Forschungsinteresse an seinem Werk. Litauische, deutsche, polnische, russische, englische und amerikanische Studenten und Germanisten arbeiten über ihn. Seine Briefe und Tagebücher bieten noch einen gewaltigen Fundus. Was ist sein Vermächtnis? Sein Schloss in Blankensee, das er sich von den Einkünften aus den Aufführungen der „Ehre“ leisten konnte, ist seinem Willen gemäß zu einer Tagungsstätte geworden. Er hat das alte Ostpreußen dichterisch festgehalten, nicht nur das Memelland in den „Litauischen Geschichten“, sondern auch das Samland in den Dramen „Die Raschoffs“ oder „Johannisfeuer“, wo ebenso wie in der heiteren Erzählung „Jolanthes Hochzeit“ der ostpreußische Landadel verewigt wird. Und Hermann Sudermann ist ein Bindeglied zwischen den Völkern geworden. In Memel/Klaipėda gibt es ein „Sudermann-Gymnasium“, in Heydekrug/Silutė wurde 1996 ein Sudermann-Denkmal eingeweiht. Das alles ist nicht nur seiner geographischen Herkunft geschuldet, sondern einer zentralen Botschaft aller seiner Dichtungen: bei allen Konflikten bleibt die große Tragödie aus. Die Lösung erfolgt immer im Sinne des praktischen Lebens.

Bärbel Beutner



■ Ankündigung einer Sudermann-Aufführung aus dem Jahr 1911.

empfindsam. Er selbst beschreibt sein Leben in dem „Bilderbuch meiner Jugend“, erschienen 1922. Auf dem Umschlag der Neuauflage im Jahr 1981 steht: „... ein farbenreiches, pralles Zeitbild aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit den Schauplätzen Litauen, Ostpreußen und Berlin“.

Hermann Sudermann wurde in Matzicken bei Heydekrug (heute Šilutė in Litauen) geboren. Sein Vater war Bierbrauer und hatte stets mit Existenzsorgen zu kämpfen. So heißt denn auch einer seiner bekanntesten Romane „Frau Sorge“, 1887 erschienen. Die Mutter ermöglichte dem begabten Sohn einen Bildungsweg, der bei den bescheidenen Verhältnissen eigentlich aussichtslos schien: den Besuch des Gymnasiums in Elbing und das Abitur in Tilsit, das Studium der neueren Sprachen, Französisch und Englisch, in Königsberg und Berlin. Zeit lebens dankte Sudermann seiner Mutter, die 99 Jahre alt wur-



Wolfsland oder Geschichten aus dem alten Ostpreußen

Es gibt Menschen, die man durchaus als bekannt oder berühmt bezeichnen kann, auf deren Namen aber Niemand kommt, wenn man nur einzelne Stationen ihres Lebens aufzählt. Der Mann, um den es nun gehen wird, ist in Ostpreußen geboren, machte nach der Schule eine Lehre in einer Rechtsanwaltskanzlei, lebte als Holzfäller in Kanada und war Jurist bei einer großen deutschen Versicherungsgesellschaft. Er war sogar der „Ombudsmann der privaten Versicherungswirtschaft“, lebt in Hamburg und ist bis heute „freier Wirtschaftsjournalist“. Nebenbei wurde der Mann aber in den 70er Jahren Buchautor. Er heißt Arno Surminski und hat seither über 30 Bücher veröffentlicht. Sachbücher aus der Versicherungsbranche, Romane und Erzählungen aus und über Masuren und Ostpreußen – also seine Heimat.

Mit diesen Themen ist der Name Arno Surminski untrennbar verbunden. Seit er 1974 sein Debüt mit dem Roman „Jokehnen: Oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“ gefeiert hatte, steckte er in der Schublade der Heimweh- und Heimat-

■ Arno Surminski bei seiner Lesung am 11. April 2018 im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf.



Heute ist das nicht mehr so und nicht nur die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler fahren gerne in die alte Heimat zurück zu kehren: Touristen entdecken die Schönheit der Landschaft und manche denken auch darüber nach, sich ein Häuschen an einem der Seen zu kaufen. Arno Surminski aber hatte nie Pläne in die alte Heimat zurück zu kehren: *Ich bin ja oft dagewesen, ich bin ja mindestens fünfzehn mal da gewesen und habe mein Elternhaus besucht, da wohnte eine Familie drin mit mehreren Kindern und ich habe mit*



autoren. Siegfried Lenz und Günter Grass steckten da nicht mit drin, die alten Ostpreußen und Heimatvertriebenen mochten die nicht so, sagt er und richtig eingeordnet fühlt er sich in der Schublade nicht: *Die Bezeichnung Heimatvertriebenen Schriftsteller oder Heimatschriftsteller hat mir nie so gefallen. Das ist eine Einschränkung, die auch nicht dem wahren Inhalt entspricht. Ich habe nie diese Meinung vertreten „das ist unsere Heimat und das wollen wir wieder haben, da gehören wir hin“. So etwas kommt in meinen Büchern auch gar nicht vor. Das ist missverstanden worden. Es ist ja leider so, die ganze linke Szene hier bei uns, die hat das ja schon als falsch angesehen, wenn man das Wort Heimat in den Mund nahm – Ostpreußen sowieso. Deshalb ist ja Masuren so beliebt. Das ist harmlos, über Masuren kann man sprechen, aber Ostpreußen – das galt als Reaktionär.*

denen Mittag gegessen und so weiter. Aber ich hatte nie das Bedürfnis, da möchtest Du wieder hin, das willst Du haben. So schön die ganze Umgebung ist – ich war einfach geprägt von den schrecklichen Zuständen 1945. Sie wissen, meine Eltern wurden nach Russland verschleppt, ich war allein da und mit anderen Leuten auf einem Hof. Da wurde ein bisschen Vieh gehalten und so weiter und ich hatte ein furchtbares Heimweh. Ich konnte das Dorf und das Haus sehen, also wenn ich auf einen Baum kletterte, konnte ich das Dach unseres Hauses sehen. Und ich hatte ein wahnsinniges Heimweh und dachte, jetzt musst Du da einmal hingehen. Und dann kam ich da hin. Niemand war da, es war alles kaputt, alles zerstört. Ganz hoch lag der Müll herum und das war eine solche Enttäuschung und da hat man keine Heimatgefühle an einen solchen Ort. Und wir leben in Hamburg und haben ein wunderba-

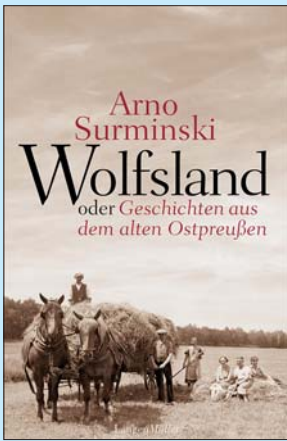
res Wochenendgrundstück auf dem Land in Schleswig-Holstein. Das möchte ich auch nicht preisgeben.

Trotzdem ist Surminski sein Image als „Literat der alten Heimat“ nie wieder losgeworden, obwohl ein genauer Blick auf sein Werk zeigt, dass durchaus viele Bücher aus seiner Feder, keinen oder wenig Bezug zu Ostpreußen haben. Surminski war vor seinem Durchbruch als Schriftsteller bei einer Versicherungsgesellschaft beschäftigt und hat beispielsweise Sachbücher zur Geschichte dieser Versicherung verfasst oder auch seine vier Jahre Exil in Kanada literarisch in dem Buch „Fremdes Land“ verarbeitet. Das Werk wurde sogar verfilmt. Es gibt Weihnachtsgeschichten aus seiner Feder oder auch heitere Erzählungen aus Norddeutschland – also der neuen Heimat des Arno Surminski. Mit den 40 Kurzgeschichten im 2018 erschienenen Buch „Wolfsland“ bedient Surminski aber nun wieder seine angestammten Leser: *Ich will mal wieder zurückkehren zu Ostpreußen. Ich habe vorher ja Bücher geschrieben, die damit gar nichts zu tun hatten. Ich hatte innerlich ein bisschen Angst, dass ich den Ostpreußen entfremdet werde dadurch (lacht). Und deshalb habe ich nun alle Themen zusammengesucht, die das betreffen und habe noch einmal ein Ostpreußenbuch gemacht.*



■ Ostpreußen – eine Naturlandschaft für Menschen und Störche.

Surminski greift in den Geschichten historische Ereignisse der letzten rund 600 Jahre auf, die den Menschen in seiner Heimat passierten. Der Überfall der Kosaken, die Pest in Preußisch-Litauen, den Domherren Nikolaus Kopernikus, die Eisfischer am frischen Haff oder das Ende des Zweiten Weltkrieges, die Flucht nach Westen. Verpackt ist die wahre Geschichte in kurzen meist im Detail erfundenen Erzählungen mit historischem Kern, die keineswegs immer nur ernst sind. Surminski kann auch sehr lustig werden, zum Beispiel wenn es um die masurische Frömmigkeit geht. Er verarbeitet auch Schwänke und Anekdoten, die schon seit Jahrzehnten immer neu erzählt werden: *Im Grunde genommen sammelt sich das im Laufe der Zeit an. Ich habe irgendwie in einem Gespräch in einem Buch in einem Artikel irgendeine Story andeutungsweise gehört, dann habe ich mir das notiert, zur Seite gelegt und dann mache ich daraus eine Geschichte. Das sind also viele Sachen – und das ist ja auch der Sinn dieses Buches – die alte historische Kultur zu bewahren, die da sich abgespielt hat. Das ist so meine Ar-*



Arno Surminski, **Wolfsland oder Geschichten aus dem alten Ostpreußen**, 40 Kurzgeschichten, ISBN: 978-3-7844-3435-3, LangenMüller Verlag, 2018. Ob das Buch ins Polnische übersetzt wird, steht noch nicht fest.



■ Winter in Ostpreußen.

beitsmethode, dass ich mir laufend irgendwo Notizen mache und dann den Kern von Geschichten habe. Also ganz völlig ausgedacht ist fast nichts.

Und Material hat er auch noch für einen weiteren Band mit solchen Kurzgeschichten. Der ist aber noch in Planung und nicht geschrieben. Fast fertig hingegen ist schon ein Buch, welches 2019 erscheinen soll. Ein historischer Roman, der heißt „von der Memel zur Moskwa“. Sie können sich vorstellen, was das ist? Das ist Napoleons Zug nach Moskau hin und her. Und da werden nicht die großen Generäle beschrieben, sondern ein Junge aus dem Memelland, der sich verführen lässt, da mit zu ziehen. Dessen Schicksal ist in dem Buch und das was der natürlich alles so erlebt.

Ideen und Pläne für Bücher kann der Autor aber noch zahlreiche weitere aufzählen. Einige Dinge sind auch schon im Stadium der Recherche oder bereits begonnen, andere noch Phantasie. Ein Sportsfreund hat mir mal erzählt, hier bei uns gibt es ein Altenheim und im Garten des Altenheimes haben die eine Bushaltestelle eingerichtet; mit Dach und Bank und da hängen Busfahrpläne aus

ganz Europa. Und da sollen die alten Leute sich amüsieren oder sprechen über ihre Reisen. Das ist so der Gedanke zur Ablenkung. So und ich lasse nun zwei alte Männer in Erscheinung treten, die behaupten jeden Tag, sie fahren irgendwo hin und kommen am Abend wieder und dann erzählen sie am Esstisch, was sie alles erlebt haben auf diesen imaginären Reisen. Es wissen alle, dass das ausgedachter Kram ist. Aber alle finden das schön und singen auch die entsprechenden Lieder. Also einmal fahren sie an die Loreley, dann fahren sie nach Berlin, dann zum Oktoberfest. Also alles, was auch an einem Tag gar nicht zu schaffen wäre, aber alle freuen sich und finden das schön und lachen darüber.

Und neben den lustigen Büchern gibt es auch ganz ernste Themen, die bearbeitet werden. Irgendwie fiel mir ein, es muss doch eine interessante Sache sein, die Geschichte eines Lockführers zu schreiben, der 1914 das erste Mal eine Lok gefahren hat und dann die ganze Zeit hindurch, bis 1950. Was hat der alles erlebt auf den Fahrten. Bomben, Auschwitz, all diese Geschichten, die da abgelaufen sind. Soldaten, Verwundete

und so weiter. Die Geschichte will ich schreiben, aber es ist sehr schwierig, weil ich zu wenig von der ganzen Technik verstehe. Ich habe schon dicke Bücher gelesen, aber es ist nicht ganz einfach. Dann habe ich zum Lutherjahr noch einmal, zum dritten Mal, die Bibel durchgelesen. Und aufgeschrieben die – wie ich meine – poetischen Stellen. Die habe ich rausgezogen, notiert und auch verglichen mit den neueren Übersetzungen, die meistens alle schlechter sind, rein vom Sprachgefühl her. Vom Inhalt her sind sie natürlich alle identisch. Das läuft bei mir unter dem Titel: Poesie der Bibel. Also es ist noch für 5 Jahre Stoff vorhanden.

An aufhören oder Pension denkt Arno Surminski also auch mit über 80 Jahren nicht. Ruhestand wäre für mich das Todesurteil, sagt er und fügt scherzhaft hinzu, dass er auch daran denken müsse, zahlreiche Manuskripte zu hinterlassen, wenn er sterbe. Immerhin sei seine Frau jünger als er und mit einer solchen Hinterlassenschaft könne er also schon zu Lebzeiten dazu beitragen, dass sie weiter ein gutes Leben führen könne. Ein Ostpreußischer Gentleman ist er also auch noch. **Wolfgang Nitschke**



■ Ostpreußen ist für seine zauberhaften Seen und ...



... zahlreichen Alleen bekannt.

LITERATUR

Weitere Literaturbeschreibungen finden Sie auf den S. 10, 25, 27 sowie Literaturhinweise auf S. 25, 30, 41.

Der umkämpfte Krieg

Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig. Entstehung und Streit

Eigentlich – so schreiben Julia Röttger und Peter Oliver Loew in ihrer Einführung zum Buch – sollte das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig die „intelligente Reaktion“ auf das vom Bund der Vertriebenen geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ sein. Kein Museum in dem einseitig die Geschichte des zweiten Weltkriegs aus der Sicht nur einer Gruppe von Betroffenen erzählt wird. Das Konzept sah vor, ein europäisches Museum zu schaffen, in dem die Geschichte des Weltkriegs in globalem Kontext erzählt wird. Die Kriegserfahrungen verschiedenen Nationen und Gruppen, von Soldaten und der Zivilbevölkerung sollten unter dem besonderen Aspekt des Leides der Polen

und der in Polen lebenden Menschen dargestellt werden. Weltweit gab es für dies Konzept breite Zustimmung – einzig die Nationalkonservativen in Polen begannen bereits kurz nach Veröffentlichung des Konzeptes gegen das Museum zu arbeiten.

„Der umkämpfte Krieg“ beschreibt den bis heute andauernden „Krieg“ der PiS gegen das Museumskonzept, welcher inzwischen zu massiven Änderungen der Ausstellung und zur Entlassung fast aller Mitarbeiter geführt hat. Der Autor Paweł Machcewicz (geb. 1966) ist unmittelbar Betroffener, des Konfliktes, denn das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig ist auf seine Anregung hin entstanden; zwischen 2008 und 2017 war er Museumsdirektor – dann wurde er gefeuert, weil der nationalkonservativen PiS-Regierung die Konzeption und Ausrichtung des Museums nicht gefallen. Zu „unpolnisch“, zu wenig ausgerichtet auf die Hel-

dentaten der Polen und der polnischen Widerstandskämpfer sei es und zu deutschfreundlich.

Das Buch zeigt auf, mit welchen Mitteln und Trickereien die PiS-Regierung nach dem Wahlsieg die Fertigstellung des Museums verhindern wollte und es beschreibt den „Krieg um das Kriegsmuseum“ mit Zitaten aus Parlamentssitzungen und Protokollnotizen. Letztlich wirft das Buch aber die Frage auf, in wie weit die Wahlsieger und die Regierenden – wo auch immer – das Recht haben über die Deutung von Geschichte zu entschei-



den und Ausstellungen, Museen und Schulbücher in ihrem Verständnis zu verändern. Die Autonomie der Geschichte und der Museen – so der Autor – war ein wichtiges Element des Rechtsstaates, der Polen nach 1989 vom Kommunismus unterschied-

POLSKA first

Über die polnische Krise

Was ist los in Polen? Wenn wir über die Lage im Land reden, sagt der Warschauer Politologe Klaus Bachmann, „dann ist die beste Bezeichnung für dieses System ‚Obrigkeitsstaat‘.“ Sein Kollege Piotr Buras sieht eine „De-Europäisierung“ der polnischen Innen- und Außenpolitik. Der Polen-Korrespondent Jan Pallokat beobachtet: „Während PiS in Deutschland eher für ihre nationalistische Ideologie und Alleingänge in der EU wahrgenommen wird, wirkt die Partei nach innen ganz konkret: Sie kümmert sich.“ Und die Publizistin Kaja Puto sagt, die These, dass die jungen Polinnen und Polen sich nach rechts bewegt haben, sei richtig – „aber damit ist das Thema nicht erschöpfend



geklärt“. 15 Autorinnen und Autoren analysieren die Krise des wichtigsten EU-Lands im Osten Europas. Der Deutschlandfunk nennt das Buch „hintergründig“, weil es über die üblichen Erklärungs-

ansätze hinausgeht und die Frankfurter Rundschau urteilt: „Je weiter man in diesem Buch liest, desto deutlicher werden die Besonderheiten der polnischen Situation. Desto deutlicher wird auch, wie sehr sie eingebettet sind in einen generellen Trend in Europa...“. Die Bundeszentrale für politische Bildung findet das Buch auch so gut, dass sie es in Lizenz gedruckt hat. Dort kann man es per Post/E-Mail oder im Internet bestellen. Im Buchhandel kann man das Buch vom Verlag edition.foto TAPETA für 15 Euro erwerben.

POLSKA first, Über die polnische Krise. Andreas Rostek (Hrsg.), Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2018, Bestellungen: www.bpb.de/shop, Bestellnummer: 10254, 237 Seiten, 4,50 Euro zzgl. Versandkosten. ISBN 978-3-7425-0254-4

den habe. Die Geschichte des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig ist deshalb mit dem Buch wohl noch nicht zu Ende erzählt. Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass eine polnische Regierung, die nicht von der PiS dominiert wird, das Museum in seinen ursprünglichen Zustand zurück versetzen wird. Timothy Snyder – US-amerikanischer Historiker und Professor an der Yale University, kommentiert das Buch mit den Worten: „Die Art und Weise, wie die kommenden Generationen von Polen sich selbst, die Demokratie und Europa sehen werden, hängt zumindest zu einem gewissen Grad davon ab, ob sie einen Zugang zur komplizierten Geschichte ihres Landes während des Zweiten Weltkriegs haben werden. Das erste vom Museum aufgegriffene Thema, der Zusammenbruch der Demokratie, könnte nicht dringender sein als heute. Die Präsentation des Krieges als weltumspannende Tragödie könnte nicht lehrreicher sein. Die Beseitigung des Museums ist ein Schlag gegen das globale Kulturerbe.“

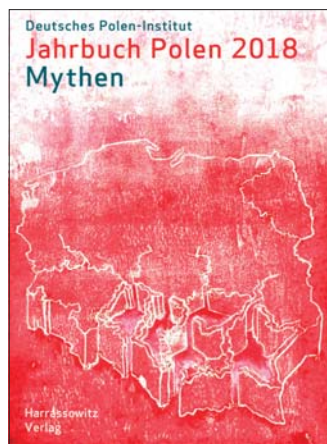
Der umkämpfte Krieg – Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig. Entstehung und Streit, Paweł Machcewicz, Aus dem Polnischen von Peter Oliver Loew. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2018 (Polnische Profile, Bd. 5), 250 Seiten, Farbabbildungen, 22,90 Euro, ISBN 978-3-447-11035-8

Originalausgabe in polnischer Sprache: **Muzeum**, Paweł Machcewicz, Wydawnictwo Zak Horyzont, 304 stron, 36,90 zł, ISBN: 978-83-240-4252-4

Jahrbuch Polen 2018 Mythen

Wenn wir heute von politischen Mythen sprechen, meinen wir reale und imaginäre Ereignisse, Orte, Persönlichkeiten, aber auch gesellschaftliche Einstellungen, Gesten und Haltungen, die einen festen Platz in einer Gemeinschaft erworben haben und diese oft bis heute prägen. Es genügt, dass viele Mitglieder einer Gemeinschaft ihnen Bedeutung zumessen und an sie glauben und dass sich Politik, Kunst, Medien und Massenkultur auf sie beziehen, sie immer wieder benutzen, in neue Kontexte stellen. Heute entstehen bisweilen neue politische My-

then, die es möglich machen, alte zu zerstören oder dahingehend zu verändern, dass sie aktuelle Politik im Inneren wie im Äußeren legitimieren. Die vorliegende Ausgabe des Jahrbuchs Polen beschäftigt sich mit polnischen Mythen, die die gegenwärtige Politik und die Gesellschaft, aber auch Kunst und Kultur in unserem Nachbarland bestimmen. Diese Phänomene verlangen nach Kenntnis und Verständnis, nur so können sie entziffert und richtig interpretiert werden. Ausländischen Beobachterinnen und Beobachtern macht es immer wieder Mühe, sie zu ergründen und einzuordnen; das Jahrbuch soll hierfür eine Hilfe leisten. Die Autorinnen und Autoren belassen gegenwärtige und historische Mythen nicht ohne Kommentar, im Gegenteil, die Leserinnen und Leser werden kompetent und ausführlich durch die Mäander polnischer politischer Mythen und Symbole geführt. Über polnische Mythen nachgedacht und für uns geschrieben haben u.a.: Michał Olszewski über die Kraft nationaler Symbole, Cezary Mi-



chalski über den „gestohlenen Sieg über den Kommunismus“, Przemysław Czapliński über die Kresy, Paweł Kowal über den Warschauer Aufstand, Katrin Steffen über den „Antipolonismus“ der Juden, Anna Baumgartner über Mythen in der polnischen Historienmalerei und Joanna Staśkiewicz über die „Mutter Polin“.

Jahrbuch Polen 2018 Mythen, Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Wiesbaden 2018, 224 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Preis: 15,00 Euro, ISSN 1863-0278, ISBN 978-3-447-10966-6, Bestellung: verlag@harrassowitz.de oder kaluza@dpi-da.de, www.deutsches-polen-institut.de



Alle Welt 2019

Die Welt ist groß, die Zahl der Staaten liegt – je nachdem, ob man die umstrittenen Regionen mitzählt oder nicht – bei etwa 200 und die Menge der Landkarten von Staaten und Regionen im Buch „Alle Welt“ ist auch nach Jahren noch nicht erschöpft. Kein Wunder also, dass es auch für 2019 wieder einen „Alle Welt-Kalender“ gibt, der wieder auf dem vielfach prä-

Kaukasis

Eine kulinarische Reise durch Georgien und Aserbaidschan

Zugegeben: Der Kaukasus ist nicht das Kernland der Berichterstattung und des Interesses des Adalbertus-Werk e.V. und Georgien und Aserbaidschan liegen ganz am Rande Europas. Weit im Osten, in der Region,

mierten, gleichnamigen Bilderbuch-Bestseller aus dem Moritz Verlag, Frankfurt basiert. Jedes Kalenderblatt ist versehen mit unzähligen kleinen Bildern und Illustrationen von Tieren, Pflanzen, bedeutenden Gebäuden und Kunstschätzen, landestypischen Lebensmitteln und Spezialitäten, Trachten, Sportarten und anderen kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten der abgebildeten Nation. Eine wahre Fundgrube für Geografie-Fans und ganz nebenbei sehr informativ und lehrreich.

Alle Welt 2019 – Landkarten-Kalender von DUMONT, Querformat 58,4 x 48,5 cm, Preis 25,00 Euro (Unverbindliche Preisempfehlung), ISBN: 978-3-8320-3903-5

die unseren Kontinent mit Asien verbindet und auch Teile Armeniens, des Irans, Russlands und der Türkei umfasst.

Aber: nicht nur, wenn es ums Kochen geht, lohnt sich der Blick über den Tellerrand. Landschaftlich ist die Region abwechslungsreich und beeindruckend.

Wem die tatsächliche Reise

dorthin zu anstrengend ist, für den ist zumindest eine kulinarische Reise durch den Kaukasus zu empfehlen. Kaukasus bietet in über 100 Rezepten authentische, aromatische und überraschende Gerichte wie Wurzelgemüse und Bohnen à la Tuschulasch, Estragonkuchen oder



Chinkali. Man lernt viel über Rote Beten und Pflaumen, Ossetische Hefeteigfladen und Riesenchatschapuri. Und für all die, die weniger gerne kochen bietet das Buch auch viele schöne Bilder von Landschaft, Kochkunst und Menschen in der Region.

Kaukasis – Eine kulinarische Reise durch Georgien und Aserbaidschan. Olia Hercules, Gebunden, 240 Seiten mit 200 farbigen Abbildungen, aus dem Englischen von Stefanie Kuballa-Cottone. Preis 30,00 Euro, ISBN 978-3-95728-149-4

Textura ein Lernspiel zur deutsch-polnischen Geschichte

In diesem Jahr feiert Polen, wie viele andere Länder in Europa, den 100sten Jahrestag der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit. Und weil Polen unser unmittelbarer Nachbarstaat ist, hatte die Bundeszentrale für politische Bildung zu diesem Anlass einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben. Ziel: Interesse an Kultur, Geschichte und Gegenwart Polens auch in einer breiten Öffentlichkeit zu wecken. Eines der prämierten und geförderten Projekte ist das Spiel „Textura: Special Edition – deutsch-polnische Geschichte“. Das Spielprinzip ist recht simpel: Auf illustrierten Inhaltskarten werden historische Begriffe, Ereignisse oder Entwicklungen dargestellt und stichpunktartig erklärt. Je 15 Karten gehören zu den enthaltenen 11 deutsch-polnischen Erinnerungsorten oder Ereignissen vom Mittelalter bis in die Gegenwart, zum Beispiel: der Deutsche Or-



den, das Hambacher Fest, der Erste Weltkrieg, Auschwitz oder die Oder-Neiße-Grenze.

Mit Hilfe von kleineren Verknüpfungskarten unterschiedlicher Bedeutung sollen die Mitspieler in die Lage versetzt werden, die Karten und Ereignisse zu verbinden und die Geschichte mit eigenen Schwerpunkten und Perspektiven zu erläutern oder wiederzugeben. Die Verknüpfungskarten sind dabei vielfältig: Krieg, Heirat, Wahl, Gespräch, Kirche, König, Geld, Handel und so weiter. Das Spiel ist komplett zweisprachig deutsch und polnisch und kann Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, die Jugendliche in eine Auseinandersetzung mit deutscher und polnischer Geschichte bringen,

kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Geeignet ist das Spiel besonders ab Klasse 9 bzw. ab ca. 14 Jahren. Weitere Informationen und Bestellmöglichkeit unter: www.textura-spiel.de

Textura ein Lernspiel zur deutsch-polnischen Geschichte, Autoren: Ronald Hild & Daniel Bernsen.

Abschied von „Käpt'n Blaubeer“

Zum Tod von Wolfgang Völz

Am 2. Mai 2018 ist in Berlin Wolfgang Völz gestorben – dem jüngeren Fernsehpublikum vor allem als Stimme des „Käpt'n Blaubeer“ aus der „Sendung mit der Maus“ bekannt. Geboren wurde Völz am 16. August 1930 in Danzig-Langfuhr, wo er im gleichen Haus wie sein späterer Kollege Eddi Arent aufwuchs. 2002 sprach er gegenüber dem „Tagesspiegel“ über seine Jugend im Danzig der Nachkriegszeit – und seine späterhin anhaltende Beziehung zur alten Heimat. Dabei erzählte er, dass er selbst nach dem Einmarsch der Russen „als Bäckerbursche warm und genug zu essen“ gehabt hätte. 1947 siedelte er mit der Mutter „problemlos“ aus. Seit 1972 besuchte er, wie er dem Journalisten sagte, jedes Jahr die vier polnischen Schulkameraden, die irgendwie überlebt hatten. Und er habe sich gefreut, wie wunderbar die Polen das alte Danzig wieder aufgebaut hätten.

Nur drei Jahre nach der Ausreise nach Westdeutschland debütierte Völz 1950 am Landestheater Hannover. Obwohl er dem Theater stets die Treue hielt: Popularität erreichte Völz als Filmschauspieler. Unter den frühen Kinoproduktionen finden sich gleich zwei Verfilmungen von Werken des ostpreußischen Schriftstellers Siegfried Lenz: 1958 spielte Völz in „Der Mann im Strom“ an der



Seite von Hans Albers, 1962 war er in „Das Feuerschiff“ zu sehen. Zudem wirkte er in unzähligen Fernsehfilmen mit, so etwa als Armierungsoffizier des Raumschiffes „Orion“ in der Serie „Raumpatrouille“. Einen eigenen Hinweis verdient sein Auftritt als Sergeant Higgins in dem Edgar-Wallace-Film „Der grüne Bogenschütze“; denn an den 38 Edgar-Wallace-Filmen, die von „Rialto-Film“ zwischen 1959 und 1972 für das Kino produziert bzw. mitproduziert wurden, wirkten neben Völz drei weitere bedeutende Schauspieler aus der Freien Stadt Danzig mit: Spitzenreiter war Eddi Arent mit 23 Filmen, in 16 Produktionen irrlichterte der in Zoppot geborene Klaus Kinski über die

Leinwand. Das letzte noch lebende Danziger Mitglied der Edgar-Wallace-Crew ist die 1931 – wie Völz in Langfuhr – geborene Ingrid van Bergen, die in „Der Rächer“ (1960) und „Das Geheimnis der gelben Narzissen“ (1961) zu sehen war.

Völz stand bis ins hohe Alter vor der Kamera und im Tonstudio. Als 2004 und 2007 zwei Parodien auf die Edgar-Wallace-Filme entstanden, übernahm er die Rolle des in die Jahre gekommenen Scotland-Yard-Chefs Sir John. Neben Film- und Bühnenproduktionen war Völz als Synchronsprecher – unter anderem für Sir Peter Ustinov und Walter Matthau – sowie als Kabarettist tätig. In Berlin gehörte er zeitweise zum Ensemble der „Stachelschweine“. Aus seiner politischen Haltung machte das SPD-Mitglied, das seine Partei auch öffentlich unterstützte, keinen Hehl.

Weniger bekannt sind seine religiösen Wurzeln geworden – abgesehen von der Geschichte, die in Bezug auf seinen Hausnamen kolportiert worden ist. Gegenüber dem „Express“ erläuterte sein Enkel Daniel im Januar 2018, aus welcher Situation heraus das Missverständnis entstanden sei, dass „Völz“ nur ein angenehmer Name sei: „In einer Talkshow, wo er war, ging es um das Thema Wurzeln und Religion. Mein Opa ist Jude, und dann kamen sie auf jüdische Nachnamen, die ja immer sehr beschreibend sind – wie Goldstein. Mein Großvater hat dann gesagt, dass er eigentlich Aaron Trepengeländer heißt.“ **Tilman Asmus Fischer**

25. Jahrgang *adalbertusforum*

Anfang der 90er Jahre musste der damalige Vorstand unseres Werkes eine weitreichende Entscheidung treffen und er beschloss: Wenn die geleistete Arbeit, die Themen, Tagungen und Begegnungen mit Menschen aus Osteuropa und das Anliegen der Versöhnung mit Polen im „Heimatbrief der Danziger Katholiken“ keine Beachtung mehr finden und die Arbeit zum Teil auch nicht erwünscht ist, dann soll die von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend vertretene und geleistete Arbeit in einer eigenständigen Form eine publizistische Auswertung und Darstel-

lung finden, um größere Öffentlichkeit zu erreichen und Beachtung zu finden. Das *adalbertusforum* war geboren und wir können nun durchaus stolz darauf sein, den 25. Jahrgang anzuschließen. Oft war die Finanzierung der kommenden Ausgabe fraglich, manche Autoren und Redakteure haben uns ihre Artikel nicht pünktlich oder gar nicht abgeliefert, aber wir haben auch viel Lob und Anerkennung erhalten. Die Liste der namhaften Autoren aus Deutschland und den verschiedenen ostmitteleuropäischen Ländern ist lang und auch auf unsere Leser



können wir zählen. In den ersten Jahren gab es drei Ausgaben mit etwa 20 Seiten pro Jahr. Heute erscheint das *adalbertusforum* nur einmal im Jahr mit etwa 48 Seiten, da insbesondere die Vertriebs-

kosten mit der Post ständig ansteigen. Die Zeitschriften sind auch im Internet als pdf-Dateien verfügbar.



GLÜCKWÜNSCHE

■ Im Heft Nr. 52 des *adalbertusforum* hatten wir **Dr. Theo Mechtenberg** ausführlich gewürdigt. Auch jetzt steht der Theologe und Publizist wieder am Anfang der Glückwünsche. Am 22.09.1928 geboren, feierte er nun seinen 90. Geburtstag. Theo Mechtenberg war lange Jahre Leiter des Gesamteuropäischen Studienwerkes (GESW) in Vlotho. Seit den 1960er Jahren war er in der DDR stark im deutsch-polnischen Dialog engagiert. Von 1972 bis 1979 lebte er in Polen und war Mitarbeiter der Wochenzeitung *Tygodnik Powszechny*. Nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik war er Dozent in der politischen Bildungsarbeit, mehrere Jahre Vorstandsmitglied der Stiftung Kreisau und arbeitet noch heute als Publizist und Übersetzer. Im Internet schreibt er unter der Adresse: <https://atmech1.wixsite.com/mechtenberg-polen> regelmäßig Kolumnen zur aktuellen Lage in unserem Nachbarland. 2001 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung mit dem Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen ausgezeichnet. Theo Mechtenberg war immer ein lebendes Beispiel dafür, dass deutsch-polnische Versöhnung möglich ist und nicht von der großen Politik, sondern den Taten der Menschen getragen wird. Ihm sei nach vielen Jahren der Partnerschaft für seine Vorträge, Artikel und die Verbundenheit zu unserer Arbeit Dank gesagt.



■ 85 Jahre wurde am 13. April 2018 **Günther (Georg) Tucholski**. Er blieb nach dem Krieg in Danzig und kam erst in den 80er Jahren als Spätaussiedler in die Bundesrepublik. Seine Brüder Johannes und Paul brauchten dann allerdings noch einige Jahre, bis Günther zum Adalbertus-Werk kam und regelmäßiger Teilnehmer an den Gementreffen und den Studientagungen in Danzig wurde.

■ Bereits am 9. Februar 2018 feierte unser erster „Beutedanziger“ **Wim van der Linden** seinen 80. Geburtstag. Wim gehört zum Adalbertus-Werk wie der Wohnwagen zu Holland oder der Machandel zu Danzig. Sein Engagement für Polen und in Polen ging weit über unsere Tagungen und Treffen hinaus. Zahlreiche Reisen führen ihn zusammen mit anderen Danzigern an die Mottlau. Diverse Hilfstransporte zu Zeiten des Kriegsrechtes wurden von ihm mitorganisiert und begleitet, wofür er in diesem Jahr durch das Europäische Zentrum der Solidarität (ECS) geehrt wurde, siehe Seite 28.

■ Auch **Hildegard Juttner** feierte in diesem Jahr ihren 80. Hildchen wurde am 23.03.1938 geboren und war lange Jahre Stammgast in Gemen und bei den Begegnungstreffen unseres Werkes. Auf 75 Jahre konnte am 6. Mai 2018 **Inga Ślaska**, zurückblicken, die als eine der ersten Teilnehmerinnen aus dem heutigen Danzig zu uns

kam und ebenfalls 75. Geburtstag feierte **Gabriele Mahren**, die am 22.09.1943 das Licht der Welt erblickte. Lange Jahre hat sie in Gemen das nachmittägliche Basteln und Werken der Kinder betreut, woran sich die heute etwa 40- bis 60-Jährigen sicher erinnern werden.

■ Der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof **Dr. Reinhard Hauke** wurde am 6. November 2018 65 Jahre alt. Hauke wuchs mit fünf Geschwistern in Weimar auf und legte dort sein Abitur ab. In einem kirchlichen Kurs erlernte er in Magdeburg noch Latein und Altgriechisch und studierte in Erfurt Katholische Theologie und Philosophie. Am 30. Juni 1979 empfing er die Priesterweihe. 1992 promovierte er in Passau. Überregionale Bekanntheit vor seiner Bischofsnennung erlangte Hauke als Dompfarrer in Erfurt durch sogenannte Segensfeiern, die sich auch an Menschen richten, die keiner christlichen Kirche angehören. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn am 11. Oktober 2005 zum Weihbischof im Bistum Erfurt. Bei ihrer Herbst-Vollversammlung 2009 wurde ihm durch die Deutsche Bischofskonferenz das Amt des Beauftragten für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge übertragen.

■ Glückwünsche zu 60 Lebensjahren gehen an Pfarrer **Zygmunt Słomski**. Er wurde am 24.05.1958 geboren, 1983 zum Priester geweiht und ist seit dem 30.06.2010 „proboszcz w par. Bł. Doroty z Mątew, Gdańsk Jasiień“ also Pfarrer in der Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau. Pfarrer Słomski ist in seiner Gemeinde sehr beliebt und ist vielen von uns nicht nur durch sein kirchliches Wirken in Erinnerung. Seine große Liebe gilt der Musik und seiner Band mit der er Gottesdienste gestaltet, aber auch bei Hochzeiten und Partys aufspielt. Auch bei unseren Tagungen durften wir uns von seinen musikalischen Qualitäten bereits mehrfach überzeugen.



■ Auf ein halbes Jahrhundert konnte unser ehemaliger Schriftführer und stellv. Vorsitzender **Adalbert Pollerberg**, geb. Ordowski am 27. Mai 2018 zurückschauen. Von 1989 bis 2005 war er darüber hinaus Sprecher der Adalbertus-Jugend und viele Jahre im Dachverband der Jugend und in deren Trägerverein Aktion West-Ost e.V. aktiv.

Goldenes Priesterjubiläum

■ Der Autor des geistlichen Wortes dieser Ausgabe, **Pater Leo Rawalski OFM** feierte im August goldenes Priesterjubiläum. Pater Leo war mehrfach als Referent und Gast bei unseren Veranstaltungen und ist dem Adalbertus-Werk e.V. seit Jahren verbunden. Nach der Weihe 1968 studierte er zunächst in Rom und ging dann für den Franziskanerorden in die Welt hinaus. Brasilien, Japan und Ecuador – überall wurden Klöster gegrün-

IN EIGENER SACHE

Liebe Mitglieder, lieber Spender, liebe Freunde und Förderer des Adalbertus-Werk e.V.!

Aktivitäten unseres Werkes sind nur möglich, wenn dafür auch das nötige Kleingeld vorhanden ist. Die Studientagung in Gemen, der Studientag in Düsseldorf, jede Ausgabe des *adalbertusforum*, kosten Geld. Für große Studientagungen können wir Projektförderung beantragen, Zuschüsse erhalten. Alles andere beruht aber auf der finanziellen Eigenleistung der Mitglieder und Spender.

Wir bitten die Mitglieder deshalb zu überprüfen, ob sie den Jahresbeitrag 2018 (oft auch noch 2017) schon entrichtet haben. Die Nicht-Mitglieder und anderen Empfänger der Publikation bitten wir um eine Spende zur Finanzierung der Zeitschrift und der Begegnungstreffen.

Der aktuelle Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 30,- Euro für deutsche und 30,- Złoty für polnische Mitglieder.

Die Mitglieder in Polen können ihren Beitrag – natürlich gegen Quittung – auch beim stellv. Vorsitzenden Waldemar Pawilczus begleichen.

Waldemar ist erreichbar per E-Mail: walpaw@poczta.fm

Drodzy członkowie, darczyńcy, przyjaciele i sympatycy Adalbertus-Werk e.V./ Stowarzyszenia Św. Wojciecha!

Jakokolwiek działalność naszego stowarzyszenia jest możliwa jeśli mamy na nią środki. Spotkanie studyjne w Gemen, konferencja w Düsseldorfie, każde wydanie *adalbertusforum*, niosą ze sobą koszty. Na duże spotkania studyjne możemy ubiegać się o dofinansowanie i otrzymać dotacje. Pozostałe zaś organizujemy dzięki składkom członków i darowiznom.

Prosimy członków o sprawdzenie, czy dokonali opłaty rocznej za 2018r. (ale również i za 2017). Zwracamy się również do osób nie będących członkami stowarzyszenia o finansowe wsparcie w wydaniu czasopisma i organizacji spotkań.

Obecna opłata członkowska wynosi co najmniej 30,- Euro dla członków z Niemiec i 30,- złotych dla członków z Polski.

Składkę członkowską polscy członkowie mogą uiścić u Waldemara Pawilczusa, oczywiście za pokwitowaniem. Można się z nim skontaktować drogą elektroniczną: walpaw@poczta.fm.

Bankverbindung: Adalbertus-Werk e.V. Postbank Essen
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35
BIC: PBNKDEFF



det. 1977 kam Pater Leo dann zum ersten Mal als Pfarrer nach Duisburg, weil schon damals in Deutschland Priesteremangel herrschte. 1986 wurde er zurück nach Danzig gerufen und Provinzial der neu gegründeten Ordensprovinz Danzig der Franziskaner in der Trinitatiskirche. 1993 wurde der Ordensprovinzial Pater Leo Rawalski aber auf Bitten des Essener Ruhrbischofs wieder nach Deutschland beordert, zunächst nach Gelsenkirchen und 2012 erneut nach Duisburg. Dort wird er nun bleiben bis die Kirchengemeinde und das Kloster in Duisburg-Beek 2020 geschlossen werden.



Allen Geburtstagskindern und Jubilaren wünschen wir Glück, Gesundheit und Gottes Segen. **wn**

ZUM GEDENKEN

■ Erst im Oktober erreichte uns die Nachricht, dass **Maria Resmer** bereits am 5. Februar 2018 verstorben ist. Am 7. Dezember 1922 geboren war sie in den letzten Jahren

eine der ältesten Zeitzeuginnen der Erlebniss- generation der Danziger Katholiken in der Vertreibung. Nach langen Jahren in Düsseldorf war Maria Resmer zunächst in die Nähe ihrer Familie nach Laudenbach an der Bergstraße gezogen. Zuletzt lebte sie in einem Diakonie Pflegeheim Am Glammsee in Mecklenburg-Vorpommern. Solange es ihr möglich war, war Maria Resmer bei den Oliv'schen Sonntagen, Regionaltagungen und Gementreffen dabei und aktives Mitglied im Adalbertus-Werk.

■ **Ulrich Hevelke**, geboren am 25. Oktober 1934 in Danzig wurde am 23. Juli 2018 in Gottes Reich gerufen. Er war Sozialarbeiter in Essen und bemühte sich sehr um Menschen mit Behinderung. Großes Anliegen war ihm „betreutes Wohnen für Menschen mit Handicap“. Menschen mit einer geistigen und/oder körperlichen Beeinträchtigung wohnen dabei in einer Wohngemeinschaft oder einer eigenen Wohnung weitgehend selbstständig nach ihren Bedürfnissen. Ulrich Hevelke war im Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. von 1966 bis 1972 Beisitzer.

■ Im September 2018 kam aus Danzig der Brief mit der Einladung zur Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werk e.V. an **Anita Alot** zurück. „Empfänger lebt nicht mehr“, stand darauf geschrieben. Auch ihr Telefon und das Mobiltelefon sind nicht mehr in Betrieb. Wir müssen deshalb davon ausgehen, dass Anita Alot, geboren 22.10.1934, im August oder Anfang September 2018 verstorben ist. Sie zählte zu den regelmäßigen Gemeineteilnehmern aus der deutschen Minderheit in Danzig. Ihr Vater war Deutscher und arbeitete in den Färbereien von Ora/Orunia, dem Stadtviertel, dem sie immer treu geblieben ist. Ihre Mutter war Kaschubin aus dem Dorf Sierakowitz/Sierakowice im Bezirk Karthaus/Powiat Kartuski und hatte deshalb seit Ende des ersten Weltkriegs einen polnischen Pass und durfte mit der Familie in Danzig bleiben. Zu Hause – so hat Anita immer erzählt – wurde bis 1945 deutsch gesprochen und die deutsche Sprache hat sie bis ins hohe Alter immer gepflegt.

■ Geborgen im Vertrauen auf Gott ist **Gabriele Masuth** am 30. September 2018 von uns gegangen. In Absprache mit ihrem Ehemann Georg Domansky hatte sie – nachdem im Juni erneut eine fortgeschrittene Krebserkrankung festgestellt worden war – die letzten Wochen in einem Hospiz verbracht. Gabi, am 4. Juli 1949 in Berlin geboren, war Hebamme und Krankenschwester. Noch vor der Wende kam sie durch Georg zu unseren Begegnungen und in den 90er Jahren mit nach Gemen und Danzig.

■ Am Allerheiligentag, dem 1. November 2018 ist **Helga Grauwiler** geb. Freyer von uns gegangen. Am 12. September dieses Jahres hatte sie noch fröhlich und gesund ihren 90. Geburtstag gefeiert. Helga lebte nach der Vertreibung in Dorsten und überraschte Viele mit ihrer späten Hochzeit und dem Umzug in die Schweiz. Zuletzt wohnte sie in Freiburg im Breisgau. Dort verstarb sie nach kurzer schwerer Krankheit. Sie wird in Liebenfels/Schweiz beigesetzt. **R.I.P. wn**

TERMINE

Lettland – Spurensuche in einer Region vieler Kulturen Deutsch-polnisch-lettische Studientagung 15.8. bis 22.8.2019

Lettland hat in den vergangenen Jahren auf sich aufmerksam gemacht. Die 100 Jahre-Feier 2018 hat viele Menschen – nicht nur im Baltikum – begeistert, 2014 war Riga „Europäische Kulturhauptstadt“ und nicht nur aus diesem Anlass war nach Überwindung der Wirtschaftskrise, die Lettland im Jahr 2008 stark getroffen hatte viel vom „Pioniergeist“ der Letten gesprochen und geschrieben worden. Wir wollen auf dieser Studientagung diesen „Pioniergeist“ erleben, aber auch die vielfältigen Spuren der Vergangenheit suchen. Jüdische, deutsche, polnische, russische und natürlich auch die ursprünglich lettischen Spuren werden Thema der Begegnungen und der Diskussionen und Präsentationen sein. Wir wollen sowohl in Riga danach suchen und die deutsche Minderheit treffen, als auch nach Daugavpils reisen sowie an der Außengrenze der EU das Verhältnis der russischen Minderheit zu Lettland ergründen. Und auch die „polnischen Letten“ wollen wir besuchen. Der Termin und der Beginn an einem Donnerstag ist den Flugplänen geschuldet und soll den Deutschen und Polen die Anreise nach Riga erleichtern.

Interessenten melden sich bitte unter kontakt@adalbertuswerk.de oder schriftlich an die Redaktion (Adresse im Impressum).

Łotwa – Śladami wielu kultur Polsko-niemiecko-łotewska wizyta studyjna 15.8.–22.8.2019

Łotwa ściągała na siebie uwagę w ostatnich latach. Obchody 100-lecia w 2018 roku wiele osób – nie tylko w krajach bałtyckich – przyciągnęło entuzjastycznie, w 2014r. Ryga była „Europejską Stolicą Kultury“. Ale nie tylko to dało okazję by mówić o łotewskim pionierskim duchu, tak jak i nie był nim tylko kryzys gospodarczy w 2008r. i jego przezwyciężenie. Na spotkaniu studyjnym chcemy doświadczyć tego „pionierskiego ducha“, ale także odszukać różne ślady przeszłości. Żydowskie, niemieckie, polskie, rosyjskie i oczywiście oryginalne łotewskie ślady będą tematem spotkań, dyskusji oraz prezentacji. Chcemy ich szukać zarówno w Rydze, spotkać się z mniejszością niemiecką, ale także dotrzeć do Daugavpils i zbadać stosunki z rosyjską mniejszością na Łotwie na granicy zewnętrznej UE. Planujemy również odwiedzić „polskich Łotyszy“.

Data i jednocześnie początek spotkania w czwartek wynika z planów lotu i powinny ułatwić Niemcom i Polakom podróż do Rygi. Zainteresowane osoby prosimy o mail na adres: kontakt@adalbertuswerk.de lub na piśmie do redakcji (adres w Impressum).

29. März 2019

Das „Danzig Dilemma“ – Entstehung, Existenz und Ende der Freien Stadt Danzig

19.00 Uhr: Vortrag und Diskussion mit Gerhard Erb, Düsseldorf, anschl. Zeit zur Begegnung.

Ort: Gerhart-Hauptmann-Haus
40210 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.



IMPRESSUM

Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

Redaktionsanschrift:

Wolfgang Nitschke
Von-Itter-Platz 8, 47798 Krefeld
Tel. 02151/4114-165, Fax 02151/4114-169
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Redaktion:

Alicja Kędzierska, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.)
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Fotos: Archiv, Archiwum Europejskiego Centrum Solidarności, Rolf Bauerdick, Bundesarchiv, Wojciech Caruk, Beata Dąbrowska, Winfried Derow, Ainars Dimants, Edgar El, Fotolia, Ulrich Friske, Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Roland Halbe, Andrzej Januszajtis, Alicja Kędzierska, Kelovy, Stanisław Kosiedowski, Kulturas ministrijas Latvijas, Miroslav Kunštát, Martin Lenz, Peter Oliver Loew, Grzegorz Mehring, Vil Muhametshin, Christel Neudeck, Wolfgang Nitschke, OTFW Berlin, Peter Palm, Petriukas, Pixabay, Privat, Renovabis, E. Rosenberg, Daniela Schulz, Annemarie Schwarzenbach, Andrzej Szadejko, P. Szalecki, Philipp von Ostau, Wikimedia Commons, Willi Wilczek.

Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

Bezugspreis: Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Von Nichtmitgliedern wird eine Spende erbeten.

Bankverbindung: Postbank Essen
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 25
BIC: PBNKDEFFXXX

ISSN 1862-1627



■ Mit dem Forum Gdańsk gegenüber dem Hohen Tor ist ein neues, riesiges Einkaufszentrum entstanden.



■ In Oliva neben der Eissporthalle sind in den vergangenen Jahren die Glaspläne der großen Industrieunternehmen entstanden. Und man baut weiter.



■ Auf dem Kasernengelände in Langfuhr/Wrzeszcz entsteht ein neuer Stadtteil mit dem Namen Garnizon.



■ Dort wo früher die kleine Landgemeinde Zaspasaspe war und bis 1974 der alte Flughafen, leben heute schon 8300 Menschen pro Quadratkilometer. Trotzdem werden die letzten freien Grundstücke mit Hochhäusern bebaut.



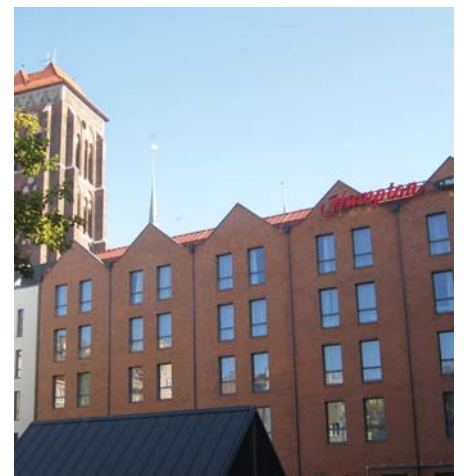
■ Überall wird in Danzig gebaut. Die Speicherinsel steht dabei für Investoren wegen ihrer exklusiven Lage ganz besonders im Blickpunkt. Wohnen werden in diesen Neubauten aber nur wenige Menschen. Appartements für Touristen und Hotels prägen das neue Danzig.



■ Blick auf die Appartement-Neubauten auf der südlichen Speicherinsel vom Stein-damm/Kamienna Grobla aus.



■ Jahrzehntlang stand an der Paradiesgasse/ul. Rajska ein Bauzaun aus Blech. Ob die nun entstandenen Häuser schöner sind, muss jeder selber beurteilen.



■ Aus dem früheren Kinosaal an der Beutlergasse/ul. Kaletnicza und mehreren Häusern auf der Jopengasse/ul. Piwna ist eines von mehreren Dutzend neuen Hotels geworden. (Blick von der ul. Lekty-karska/Porte-chaisengasse)